



Braunschweigische Heimat

Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e. V.

76. Jahrgang · 1990







2703 - 9070
Braunschweigische

Heimat

Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e. V.

76. Jahrgang · 1990

Inhalt

Dr. Alfred Tode zum 90. Geburtstag	3
Dr. Hans Lindemann zum 90. Geburtstag	5
Vorwort zur folgenden Abhandlung	6
Jörg Weber	
Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde aus Querum	7
Buchbesprechungen	110
Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1989	111

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz e. V.
Schriftleitung Wolf-Dieter Steinmetz
Braunschweig 1991

© Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz

Geschäftsstelle: Kanzleistraße 3, W-3340 Wolfenbüttel

Schriftleitung: Wolf-Dieter Steinmetz, Kanzleistraße 3, W-3340 Wolfenbüttel

Titelbild: Der Borwall in Querum

Foto: Jörg Weber

Layout: Dagmar Klimanis, Wolfenbüttel

Umschlagentwurf: Klaus Grözinger, Braunschweig

Alle Zuschriften sind an den Schriftleiter zu richten; ebenfalls Besprechungsexemplare und Sonderdrucke von Aufsätzen, die im Literaturteil angezeigt werden sollen.

Für die einzelnen Beiträge sind jeweils die Verfasser verantwortlich.

Der Zweck des Vereins ist mit Bescheid des Finanzamtes Braunschweig-Stadt vom 14. 5. 1982 (AZ.IV-231-Gem LNR.: B 41) als förderungswürdig im Sinne der Steuergesetze anerkannt. Für Zuwendungen über den Mitgliedsbeitrag hinaus können deshalb Spendenbescheinigungen erteilt werden.

Anmeldungen über die Geschäftsstelle Kanzleistraße 3, 3340 Wolfenbüttel.

Postgirokonto des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz: Hannover Nr. 44065-308.

Bankkonto: Norddeutsche Landesbank Nr. 111 690, Braunschweig

Gedruckt mit einem Zuschuß der Stadt Braunschweig



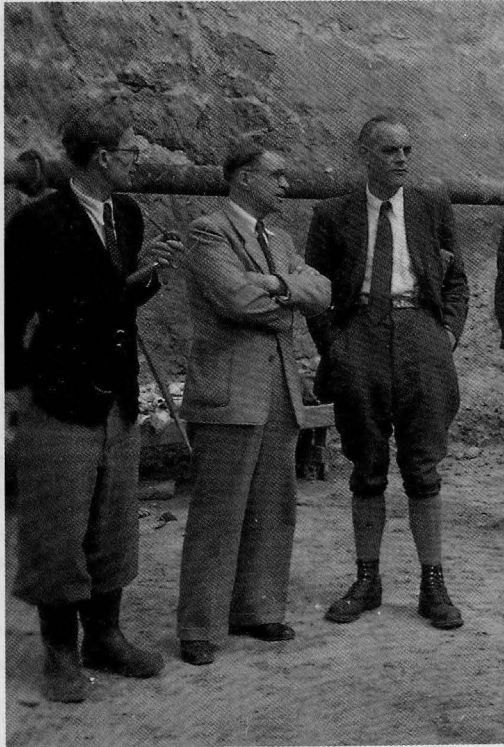
Druck: Waisenhaus-Druckerei GmbH, Braunschweig

Dr. Alfred Tode, dem Nestor der braunschweigischen Urgeschichtsforschung, zum 90. Geburtstag

Soll an dieser Stelle aus Anlaß seines 90. Geburtstages eine Würdigung des Archäologen und Museumsman-nes Alfred Tode vorgenommen werden, ist das für den jungen Fachkollegen keine leichte Aufgabe, gehört er doch bereits der wissenschaftlichen Enkelgeneration des Jubilars an. Diese neunzig Jahre stellen bereits selbst schon einen Abschnitt in der Forschungsgeschichte des Fachgebietes dar, dem er seinen beruflichen Lebensweg widmete, der Ur- und Frühgeschichte.

Die Großen des Faches, seine methodischen Wegbereiter wie den schwedischen Reichsantiquar Oskar Montelius, der die Grundlagen unserer Chronologie schuf, sein süddeutsches Pendant Paul Reinecke, Karl Schuchard, dem Begründer der Burgenforschung und seinen großen Gegenspieler Gustav Kossina, dessen methodische Grundgedanken auch heute noch reichlich Anlaß zur Diskussion bieten, sie alle hat Alfred Tode nicht nur noch gekannt, er hatte sogar noch berufliche Kontakte mit ihnen.

Für Alfred Tode war die Ur- und Frühgeschichte nicht nur Beruf, sondern vor allem auch Berufung, der er sich bereits im Alter von 17 Jahren mit der Inventarisierung der Altertümer Ostholsteins zuwandte. Dies führte ihn nach dem Studium der Ur- und Frühgeschichte in Kiel zur Beschäftigung mit der archäologischen Landesauf-



Dr. Alfred Tode 1952 auf der Ausgrabung in Salz-
gitter-Lebenstedt zwischen Dr. Friedrich Preul und
Dr. Alfred Rust.

nahme, zu der er 1926 eine festumrissene Methode formulierte, die bis heute im wesentlichen unverändert gültige Grundlage geblieben ist. So wurde er selbst methodischer Wegbereiter seines Faches.

1937 wurde Alfred Tode als Landesarchäologe nach Braunschweig berufen. Hier erwarteten ihn vielfältige Aufgaben. Für den Landesarchäologen stand zunächst natürlich die Durchführung der anfallenden Rettungsgrubungen in verschiedenen Teilen des damaligen Landes Braunschweig an erster Stelle. Neben der Ausgrabungstätigkeit beschäftigte er sich schon bald mit der Herausbildung zukünftiger Lehrer zu ehrenamtlichen Mitarbeitern der Vorgeschichtsarbeit durch Vorträge und Übungen für die Studenten der Pädagogik an der Hochschule für Lehrerbildung in Braunschweig.

Trotz dieser Doppelbelastung fand er Zeit und Kraft, um Pläne für die Errichtung eines neuen Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte auszuarbeiten, das an der Wilhelmstraße als „Haus der Vorzeit“ entstehen sollte. In der Konzeption beschränkt er dabei völlig neue Wege, obwohl gerade hier der schon damals nicht neue Gedanke des Museums als Volksbildungsstätte in herausragender Weise verwirklicht werden sollte. Es gehört zur Tragik der Geschichte, daß dieses mit soviel Engagement aufgebaute Haus am 15. Oktober 1944 durch Brandbomben völlig zerstört wurde. Es gehörte zu den herausragenden Verdiensten von Alfred Tode, daß er in weiser Vorausschau die Bestände des „Hauses der Vorzeit“ auf dörfliche Ausweichquartiere am Elm hatte auslagern lassen und somit der Braunschweiger Archäologie die Arbeit von nahezu 100 Jahren ur- und frühgeschichtlicher Sammeltätigkeit gerettet hat.

Nach dem Kriege als neuer Direktor des Braunschweigischen Landesmuseums wurde er mit zahlreichen anderen, schwierigen und teilweise sicherlich auch wenig erfreulichen Aufgaben belastet. Bei allem Pflichtbewußtsein und der Verantwortung für die neue Aufgabe trieb es ihn aber doch immer wieder hinaus ins Gelände, um seiner Fachwissenschaft neue Quellen zu erschließen. Einen Höhepunkt stellte dabei sicherlich die international bedeutende Ausgrabung des altsteinzeitlichen Jägerlagerplatzes von Salzgitter-Lebenstedt im Jahre 1952 dar. Die endgültige wissenschaftliche Publikation der Ergebnisse konnte von ihm noch im 82. Lebensjahr vorgelegt werden. Das Spektrum seiner fachwissenschaftlichen Arbeiten erstreckte sich aber durch alle urgeschichtlichen Perioden hindurch bis ins frühe Mittelalter hinein.

Alfred Tode hat die Archäologie weit über ihren Elfenbeinturm der reinen Fundbetrachtung und Systematisierung hinaus als historische Wissenschaft gesehen, die historisches Geschehen aufzeichnen will. Im 36. Jahrgang unserer Zeitschrift, der „Braunschweigischen Heimat“, die als Festaussgabe zum 32. Niedersachsentag 1950 erschien, hat er mit seinem Aufsatz über „Die Landnahme der urgeschichtlichen Bauernkulturen im Raume Braunschweig“ gezeigt, daß die urgeschichtlichen Menschen, ihre Siedlungsweise, ihre Herkunft, ihre Stammeszugehörigkeit und Lebensweise im Vordergrund zu stehen haben, die Funde hingegen nur Mittel zum Zwecke der Erkenntnis zu sein haben.

Alfred Tode hat neben der Wissenschaft die Aufgabe des Museums als Volksbildungsstätte nie aus den Augen verloren. Immer hat er auch versucht, die Inhalte seiner Wissenschaft an die Bevölkerung weiterzugeben, sei es durch populärwissenschaftliche Veröffentlichungen, sei es durch Geländeführungen, die er mit einer ansteckenden Begeisterung noch im 89. Lebensjahr für die Volkshochschule durchgeführt hat und an die sich viele Mitglieder des Landesvereins sicherlich dankbar erinnern.

So wünschen neben Fachkollegen vor allem die Mitglieder unseres Vereins dem Jubilar noch manches Jahr bei gleichbleibender, beneidenswerter Vitalität.

Wolf-Dieter Steinmetz

Dr. Hans Lindemann zum 90. Geburtstag

Ein Chronist von überregionaler Bedeutung

Am 22. März 1990 feierte Oberstudienrat i. R. Dr. Hans Lindemann in beneidenswert geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit seinen 90. Geburtstag. Am hiesigen Martino-Katharineum (MK), dem ältesten, mit päpstlichem Privileg 1415 gegründeten Gymnasium der Stadt Braunschweig bestand der gebürtige Atzumer im Mai 1918 das Abitur. Seit 1919 studierte Hans Lindemann an den Universitäten in Göttingen, Leipzig und Jena und wurde 1922 von der Friedrich Schiller-Universität zu Jena aufgrund seiner Dissertation „Studien zu der Persönlichkeit von Burkard Waliss“ zum Dr. phil. promoviert.

Der Promotion haben sich in rascher Abfolge das 1. Staatsexamen im Herbst 1923 und das Referendariat am Studienseminar in Braunschweig mit dem Assessorexamen für das Lehramt an Gymnasien im Sommer 1925 angeschlossen. Bereits zu Ostern 1924 war Dr. Lindemann dem seinerzeitigen Reform-Realgymnasium (RRG), der heutigen Neuen Oberschule (NO), zugewiesen und 1927 zum Studienrat ernannt worden. Mit den wechselvollen Schicksalen dieser beiden traditionsreichen Gymnasien ist er auch über seine 1965 erfolgte Pensionierung immer aufs engste verbunden geblieben. Nach 1965 hat er fast ein Jahrzehnt noch einen mehrstündigen Lehrauftrag an der NO wahrgenommen, so daß ihm 1974 das seltene Ereignis des goldenen Dienstjubiläums zuteil wurde. Eine ansehnliche Zahl von Schülern hat Dr. Lindemann aufgrund seiner profunden Kenntnisse mit hoher innerer Berufung und heute seltenem pädagogischen Geschick auf die vielfältigen Aufgaben des täglichen Lebens vorbereitet.

Neben dem Schuldienst – Dr. Lindemann zeichnete außerdem für erfolgreiche Inszenierungen anlässlich der NO-Schulfeste verantwortlich und war Mitherausgeber der 1953 erschienenen Festschrift „Bilder und Berichte aus dem Leben einer Braunschweiger Oberschule. Staatliche Neue Oberschule für Jungen. Staatliches Reform-Realgymnasium 1828–1953“ – fand er in der damals ländlichen Idylle des Dorfes Ölper, seit 1934 zur Stadt Braunschweig eingemeindet, noch genügend Muße, um sich der komplexen Geschichte seiner Wahlheimat mit bewundernswürdiger Akribie zu widmen. Mehrere Jahrzehnte als ehrenamtlicher Heimatpfleger für Ölper zuständig, hat Dr. Lindemann aufgrund intensiver Archivstudien viele Beiträge in den historischen Zeitschriften unserer Region veröffentlicht und etliche Vorträge über dörfliche Strukturen gehalten. Für geraume Zeit wird seine 1977 erschienene Publikation „Ölper. Die Geschichte eines Braunschweiger Pfahldorfes“ ein Standardwerk, ja ein unentbehrlicher Ratgeber bleiben. In unermüdlicher und verdienstvoller Arbeit konnte er diese facettenreiche und materialengesättigte Veröffentlichung abschließen. Mit gutem Recht hat der Autor darin das Schicksal des ehemaligen Bauern- und Pfahldorfes Ölper in unauflösbare Beziehung zur Geschichte der Stadt Braunschweig gestellt und mithin Ölpers Dorfgeschichte zu einem integralen Bestandteil Braunschweiger Stadtgeschichte verwoben.

Seine damals (1977) fast prophetisch anmutende Perspektive hat sich noch zu seinen Lebzeiten erfüllt: Ölper wird seine dörflichen Strukturen nicht völlig verlieren. Denn in den letzten Jahren haben kapitalkräftige Städte die alten, vom Verfall bedrohten Bauernhäuser erworben und größtenteils geschmackvoll restauriert, so daß Ölper trotz baulicher Eingriffe bis heute in wesentlichen Bezügen ein Dorf geblieben ist. Unter ausdrücklicher Würdigung seiner beispielhaften Ölper-Chronik hat ihn die Académie in Nîmes 1986 zum „Korrespondierenden Mitglied“ berufen. Unsere herzliche Gratulation verbinden wir mit den besten Wünschen für weitere gesunde und schaffensreiche Jahre: ad multos annos.

Dr. Manfred R. W. Garzmann

Vorwort zur folgenden Abhandlung

Der Heimatpfleger für den Stadtteil Querum in der Stadt Braunschweig, Rolf Siebert, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Geschichte Querums und wußte daher, daß im Braunschweigischen Landesmuseum erhebliche Mengen an archäologischen Funden liegen, die bisher noch nicht wissenschaftlich ausgewertet werden konnten. Er vermittelte daher zwischen dem Landesmuseum, dem Bezirksrat 111–Wabe–Schunter in der Stadt Braunschweig e.V. und Jörg Weber M.A. die nun vorliegende wissenschaftliche Arbeit.

Diese wurde allerdings nur möglich, weil viele engagierte Persönlichkeiten die Finanzierung durch Spenden und Zuschüsse sicherstellten. Hier sind vor allem zu nennen

- eine große Zahl Querumer Bürger und Firmen
- die Norddeutsche Landesbank Braunschweig
- die Deutsche Bank
- der Bezirksrat 111–Wabe–Schunter
- die Arbeitsgemeinschaft der Querumer Vereine
- und Körperschaften.

Ihnen allen sei hier herzlichst dafür gedankt. Zu besonderem Dank sind wir auch dem Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz verpflichtet, der die Veröffentlichung übernahm, und dem Braunschweigischen Landesmuseum, das die Arbeit betreute und auch eine Ausstellung der Funde in Querum in Aussicht stellt.

Die Veröffentlichung der Arbeit und die Ausstellung werden wesentlich zum Verständnis unserer Orts- und Regionalgeschichte beitragen und die Identifikation unserer Bürger mit unserer Heimat vertiefen. Insbesondere wird auch für unsere Jugend und für die Schulen ein wichtiger Beitrag zur Heimatkunde geleistet. Hierin liegt neben der Erarbeitung historisch wichtiger Erkenntnisse für die Fachleute der für uns wichtigste Grund für die Förderung der Arbeit.

Jürgen Wendt

Bezirksbürgermeister des Stadtbezirks 111
Wabe–Schunter

Werner Apelt

Vorsitzender der AGV Querum

Jörg Weber

Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde aus Querum

Beiträge zur Besiedlungsentwicklung der Gemarkung in den Grenzen vom 1. 3. 1934

Inhalt

- 1.1 Einleitung
- 1.2 Grenzen und Einteilung des Arbeitsgebiets
- 1.3 Die naturräumlichen Grundlagen
- 1.4 Forschungsgeschichte
- 2. Die Fundstellen und ihre Funde
 - 2.1 Querum-Nordwest
 - 1. Kralenriede
 - 2. Querumer Holz
 - 3. Bahnhof Querum
 - 4. Auf den Wöhrden (Parkhaus Querum)
 - 5. Brauel
 - 2.2 Querum-Nordost
 - 1. Ziegenförth
 - 2. Nördliches Schuntergebiet, Schunter und Rohrbruch
 - 3. Hopfenkamp
 - 2.3 Querum-Südost
 - 1. Sandberg
 - a) Grabung Fuhse 1903 und Einzelfunde der folgenden Jahre
 - b) Grabung Flechsig 1932 und z. T. damit vermischtes Material aus der Vorkriegszeit
 - c) Grabung Pätzold 1949
 - d) Grabung Niquet 1951
 - e) Funde aus den Beständen des Braunschweigischen Landesmuseums mit der Beschriftung „Querumer Düne(n)“ oder ähnlichen Bezeichnungen
 - 2. Teichkamp
 - 3. Gänsekamp
 - 4. Scharenkamp
 - 5. Borwall und Umgebung
 - 2.4 Querum-Südwest
 - 1. Querumer Ortskern
 - 2. An der Wabe
 - 2.5 Funde aus der Gemarkung Querum ohne Angabe der Fundstelle
- 3. Besiedlungsablauf
- 4. Zusammenfassung
- 5. Literatur
- 6. Anhang
 - O. Krone: Die Sanddüne bei Querum (1931)
 - „sch.“: 1000 Jahre alter Friedhof bei Querum – Ausgrabungen des Braunschweigischen Landesmuseums in den Schunterdünen (1951)
 - H. Lüthmann: Der Borwall bei Querum (1900)

1.1 Einleitung

Die Idee zu dieser Arbeit stammt vom Heimatpfleger des Stadtteils Braunschweig-Querum, Herrn R. Siebert, der sich seit mehreren Jahren mit der historischen Entwicklung des früher selbständigen Ortes und seiner Gemarkung beschäftigt hat.

Eine Durchsicht der von ihm geborgenen Lesefunde und des bereits im Braunschweigischen Landesmuseum, Abt. Archäologie in Wolfenbüttel vorhandenen Materials spiegelte einen Fundreichtum und eine Fundqualität wider, die eine intensivere Beschäftigung mit dem archäologischen Material zu rechtfertigen schien.

Die vom Ende der letzten Eiszeit bis in das hohe Mittelalter reichenden Zeugen menschlicher Besiedlung setzen sich allerdings meist aus Lesefunden zusammen, die seit Ende des letzten Jahrhunderts von den Feldern Querums abgesammelt wurden. Sie werden ergänzt durch einige genauer beobachtete Funde und Ausgrabungen vom Sandberg, einer ehemaligen Sanddüne an der Schunter, die seit etwa fünfundzwanzig Jahren völlig abgetragen worden ist.

Da die Grabungen an dieser Stelle überwiegend in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts datieren und entsprechend den Kenntnissen ihrer Zeit nicht oder nur unzureichend dokumentiert wurden, sind die dabei erzielten Ergebnisse heute nur eingeschränkt verwertbar. Sie berechtigen aber dennoch dazu, den Sandberg als eine der wichtigsten Fundstellen des Braunschweiger Landes herauszustellen, die immer wieder – vom Mesolithikum bis zum Mittelalter – vom Menschen aufgesucht wurde. Nur etwa einhundert Jahre dauerte es dagegen bis zu seiner völligen Vernichtung. Er teilt damit das Schicksal von zahlreichen weiteren Fundstellen der näheren Umgebung.

Einen weiteren Schwerpunkt der Arbeit bildet die Frage nach Zeitstellung und Bedeutung des „Borwalls“, einer heute noch sichtbaren Befestigungsanlage in der Schunterniederung. Dieses zum System der Schunterburgen gerechnete Objekt, ist das heute am besten erhaltene dieser Anlagen. Seit langer Zeit bietet der „Borwall“ Anlaß zu unterschiedlichsten Deutungen, die von der Abwehr der Ungarn und Slawen bis zur mittelalterlichen Kleinadelsburg reichen.

Schließlich soll versucht werden, die Geschichte Querums vor Einsetzen der schriftlichen Urkunden zu umreißen, so wie es sich anhand des vorliegenden Materials erkennen läßt.

Außerhalb der vorgegebenen Grenzen liegende Fundplätze sind nur in Ausnahmefällen mit berücksichtigt worden, da ihnen eigene Untersuchungen vorbehalten bleiben sollen.

1.2 Grenzen und Einteilung des Arbeitsgebiets

Für die Untersuchung werden die Grenzen des früheren Dorfes Querum zum Zeitpunkt der Eingliederung in die Stadt Braunschweig im Jahre 1934 zugrundegelegt. Das sich im Norden anschließende Gebiet des Querumer Waldes ist nur ausnahmsweise berücksichtigt (Abb. 1).

Die Gemarkung wird in vier Bereiche unterteilt, die in etwa der noch im 18. Jahrhundert erkennbaren Gliederung entsprechen (SIEBERT 1987, 9–11; Karte 3):

- I = Querum Nordwest: Nördlich der Schunter, westlich des Waggumer Weges (Röhrfeld und Umgebung, Kralenriede)
- II = Querum Nordost: Nördlich der Schunter, östlich des Waggumer Weges (Gettelhagen, Hopfenkamp, Ziegenförth, Rohrbruch)
- III = Querum Südost: Südlich der Schunter, nordöstlich des Querumer Teichs (Sandberg, Scharenkamp, Borwall)
- IV = Querum Südwest: Südlich der Schunter, westlich des Querumer Teichs (Ortslage Querum und angrenzende Fluren)

Die Fundstellen sind bereichsweise fortlaufend nummeriert. Mehrere große in sich geschlossene Komplexe, z. B. Grabungen an einer Fundstelle sind durch Kleinbuchstaben ebenfalls fortlaufend gekennzeichnet worden.

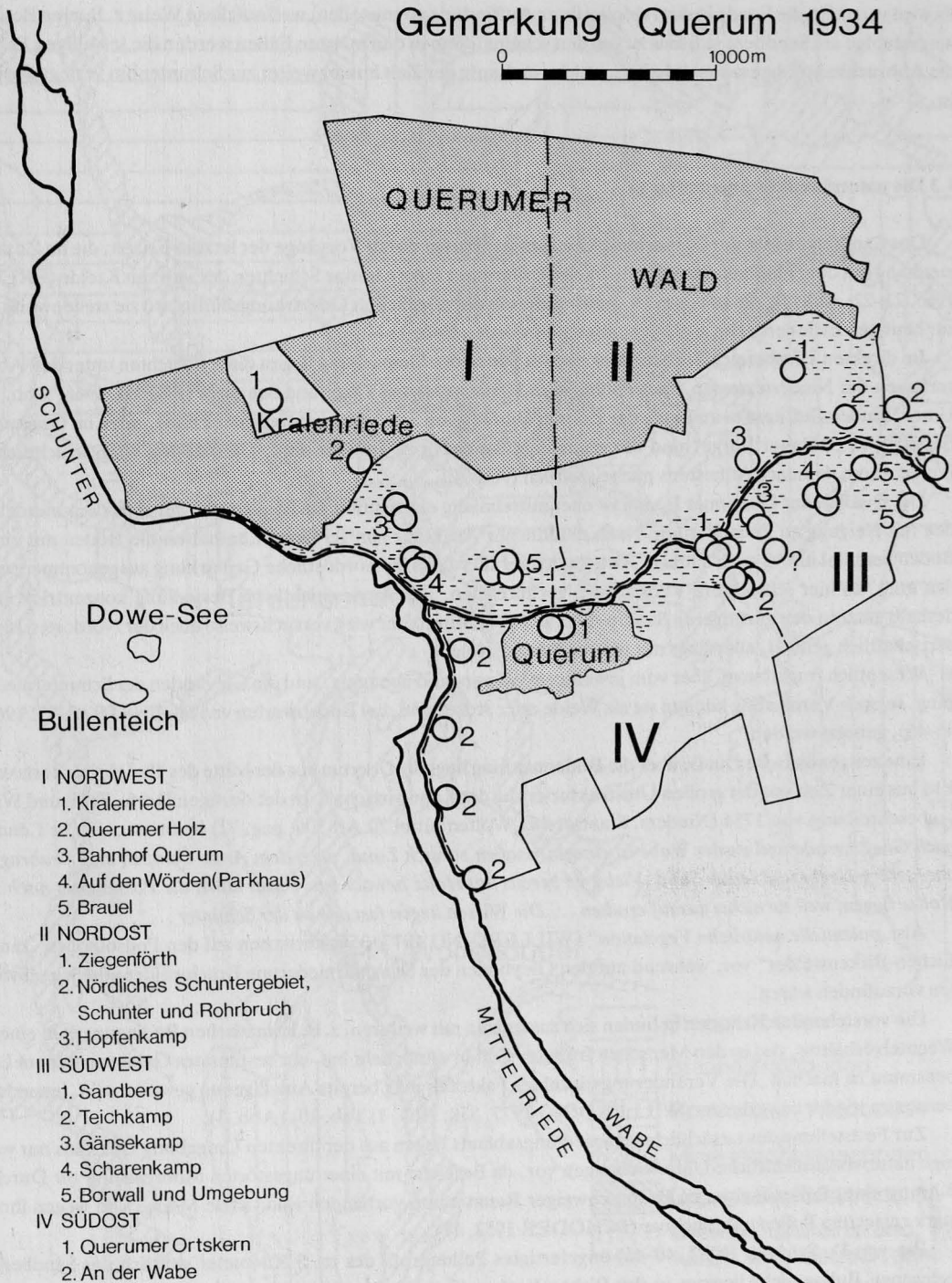


Abb. 1 Die Fundstellen vor- und frühgeschichtlicher sowie mittelalterlicher Bodenfunde in der früheren Gemarkung Querum.

Es wird versucht, die Funde in der Abfolge ihrer Auffindung vorzustellen, weil auf diese Weise z. B. eine Besiedlungsabfolge am Sandberg sichtbar zu werden scheint, denn in den meisten Fällen werden die jeweiligen Finder die Abbruchkante abgesammelt haben, welche im Laufe der Zeit immer weiter zur Schunter hin verlegt worden ist.

1.3 Die naturräumlichen Grundlagen

Das Landschaftsbild der Gemarkung Querum ist geprägt durch Vorgänge der letzten Eiszeit, die im Zusammenhang mit dem Flußlauf der Schunter stehen. Darunter lagern tonige Schichten der unteren Kreide (PREUL 1965, 21–22; Abb. 7), die seit dem 18. Jahrhundert in der nördlichen Gemarkungshälfte, wo sie stellenweise bis zur heutigen Erdoberfläche anstehen, abgebaut worden sind.

Im direkten Uferbereich der Schunter und im Süden der Gemarkung liegen diese Schichten unter den Ablagerungen der Niederterrassen eines ehemaligen Urstromtals von Oker und Schunter (PREUL 1965, Abb. 7). Unter Windeinfluß kam es im Laufe der Zeit zur Bildung von Sanddünen entlang der Flüsse, wozu im Querumer Bereich die „Rühmer Berge“ und der ehemalige Sandberg zu rechnen sind. Die ältesten vorgeschichtlichen Funde wären demnach frühestens nacheiszeitlich (Abb. 2).

Die Qualität der Querumer Böden ist eher mittelmäßig einzustufen. Es handelt sich dabei um Braunerdeböden mit Neigung zu Podsolierung. Nach mündlicher Auskunft von R. Siebert enthalten die Böden mit einer Bodenwertzahl um 40 auch lehmige Anteile, wobei allerdings die nordöstliche Gemarkung ausgenommen werden muß, da hier schlechtere Verhältnisse vorherrschen. Die vorgeschichtliche Besiedlung konzentriert sich deshalb auch an den günstigeren Stellen. Erst seit dem Mittelalter wird versuchsweise auch der Nordosten landwirtschaftlich genutzt, allerdings mit nur mäßigem Erfolg.

Wesentlich fruchtbarer, aber vom jeweiligen Wasserstand abhängig, sind die Gleyböden der Schunterniederung. Je nach Vernässung können sie als Weide oder Ackerland, bei Bodenwerten von 50–70 (STRAUTZ 1965, 45–46), genutzt werden.

Eine zeitgenössische Quelle über die Bodennutzung liegt für Querum aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vor, also aus einer Zeit vor der großen Umstrukturierung der Landwirtschaft. In der dortigen Dorf-, Feld- und Wiesenbeschreibung von 1754 (Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel 20 Alt 306, pag. 72) heißt es: „... Die Länder nach Gließmerode und an der Wabe ist einiger maaßen zimlich Land, nach dem Amte Campen und Neubrugge aber sehr schlecht und lauter Sand. Vieles ist bereits mit Holtz bewachsen. Vieles laßen die Possessores noch zu Holtze liegen, weil sie nichts darauf erndten ... Die Wiesen liegen fast alle an der Schunter ...“.

Als „potentielle natürliche Vegetation“ (WILLERDING 1977, 358) herrschen auf den Podsolböden „saure Eichen-Birkenwälder“ vor, während auf den Gleyböden der Schunterniederung Bruchwälder und Seggenwiesen vorzufinden wären.

Die vorstehenden Kriterien befinden sich zusammen mit weiteren, z. B. klimatischen Bedingungen in einem Wechselverhältnis, das es den Menschen früherer Zeiten ermöglicht hat, ein bestimmtes Gebiet zu seinem Lebensraum zu machen. Die Veränderung einzelner Faktoren mag bereits Anlaß genug gewesen sein, jenen Lebensraum wieder zu verlassen (WILLERDING 1977, 358; Abb. 1; Tab. 10) (Abb. 3).

Zur Feststellung des tatsächlichen Besiedlungsablaufs liegen aus der direkten Umgebung Querums nur wenige naturwissenschaftliche Untersuchungen vor, da Bereiche mit einer ungestörten Moorbildung zur Durchführung einer Pollenanalyse im Braunschweiger Raum kaum vorhanden sind. Viele Moore sind wegen ihrer stark zersetzten Pollen unbrauchbar (SCHÖDER 1952, 47).

Ein von D. Schöder (1952, 40–45) angefertigtes Pollenprofil des ca. 3 Kilometer westlich des Sandbergs gelegenen Bullenteichs beginnt in der Birken-Kiefern-Zeit, die etwa der mittleren Steinzeit entspricht. Der geringe Anteil von Nichtbaumpollen weist bis zum Beginn der Buchenausbreitung etwa am Ende der Jungsteinzeit auf eine dichtere Bewaldung hin. Erst seit dieser Zeit treten die ersten Getreidepollen in Verbindung mit

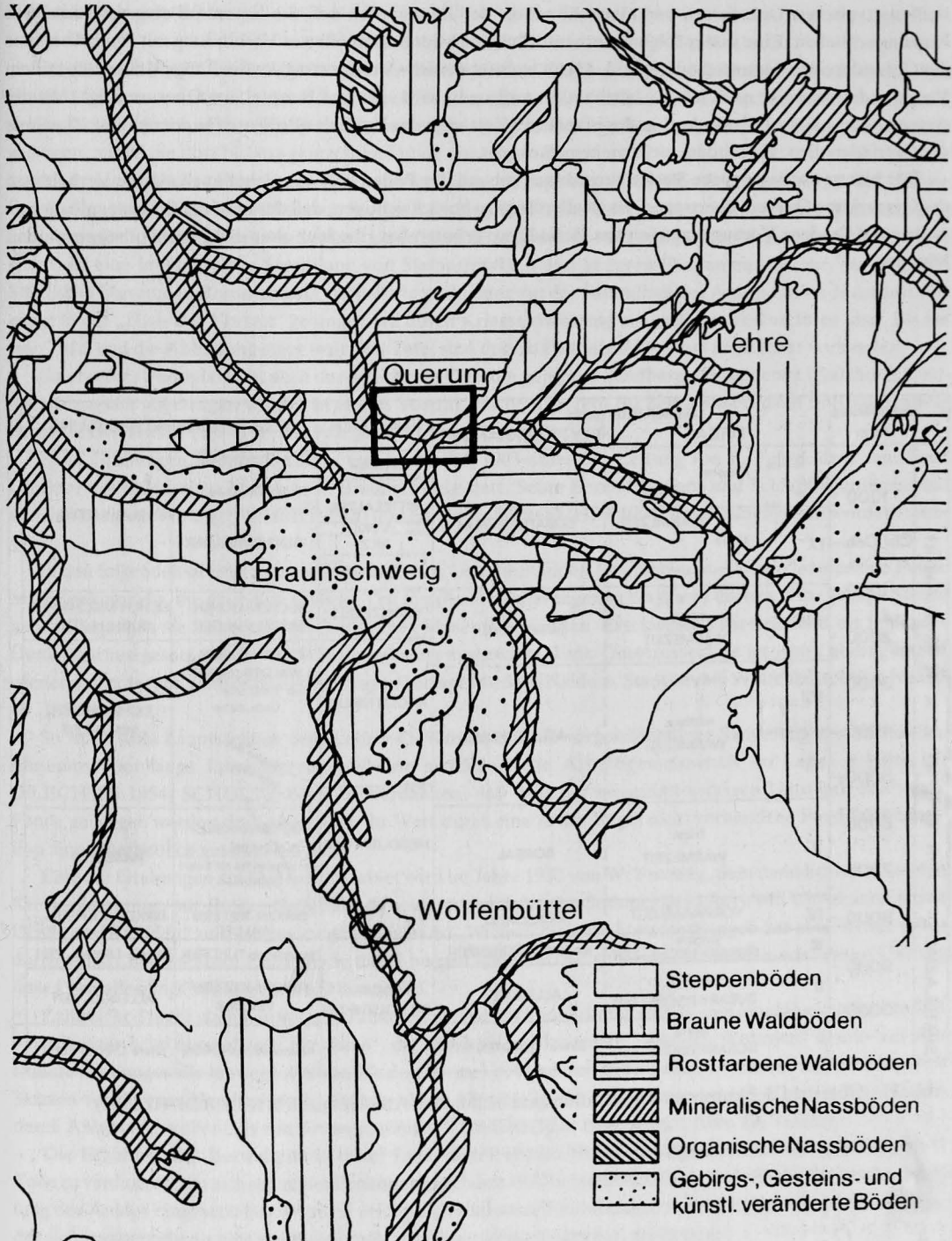


Abb. 2 Bodenkarte des westlichen Nordharzvorlands
(verkleinerter Ausschnitt nach SCHÖDER 1952, Karte III)

siedlungstypischen Unkräutern und einer Abnahme der Baumpollen auf. Sie lassen auf eine erste intensive Nutzung schließen. Eine später folgende erneute Zunahme der Baumpollen in Verbindung mit einer Abnahme der Getreidepollen deutet Schöder (1952, 43) als wahrscheinliche Verlagerung der Siedlungsflächen, also einem Vorgang der teilweise noch im 18. Jahrhundert vollzogen wird, wie das Beispiel aus Querum zeigt. Mit der systematischen Erschließung des Landes in späterer Zeit zeigt das Profil des Bullenteichs wieder eine Zunahme der Getriedepollen, die seitdem nicht mehr zurückgeht.

Der hier gewonnene grobe Besiedlungsablauf anhand der Pollen läßt sich sicher auch auf die Verhältnisse der Gemarkung Querum übertragen. Es ist allerdings zu berücksichtigen, daß der Lauf der Schunter möglicherweise etwas andere Voraussetzungen zur Besiedlung geboten hat, die hier aber nicht nachvollzogen werden können.

	ungefähres Alter	Abschnitte nach FIRBAS		BLYTT-SERNANDER	KULTUREN	VEGETATIONSENTWICKLUNG		
H O L O Z Ä N (Nacheiszeit)	1000 Chr. Geb.	X b 1500 a 800 jüngere NACH- WÄRMEZEIT		SUBATLANTIKUM	NEUZEIT	KULTURFORSTEN	BUCHENZEIT	
					MITTELALTER	Eichenforstung		
						VWZ		BUCHENWÄLDER
						RKZ		
	1000	IX ältere WÄRMEZEIT		EISENZEIT				
	2000	VIII späte WÄRMEZEIT	SUBBOREAL	BRONZEZEIT	BUCHEN-EICHEN- MISCH-WÄLDER	EICHEN-MISCH-WALD- BUCHEN-ZEIT		
	3000	VII mittlere WÄRMEZEIT	ATLANTIKUM	NEOLITHIKUM	EICHEN-MISCH- WÄLDER (EMW) mit Eiche, Ulme, Linde, Esche Beginn des Ackerbaus	EICHEN-MISCH- WALD-ZEIT		
	4000							
	5000							
	6000	V frühe WÄRMEZEIT	BOREAL	MESOLITHIKUM	KIEFERN-HASEL - HAINE (im jüngeren Teil mit Eiche) und Ulme	HASELZEIT		
7000								
8000	IV VORWÄRMEZEIT	PRÄBOREAL		BIRKEN-KIEFERN- WÄLDER	BIRKEN-KIEFERN- ZEIT			
SPÄTGLAZIAL	9000	III jüngere SUBARKTISCHE-ZEIT	jüngere TUNDRENZEIT	jüngstes PALÄOLITHIKUM	baumarme TUNDREN	jüngere DRYAS - ZEIT		
	10000	II mittlere SUBARKTISCHE-ZEIT	ALLERÖD		BIRKEN-KIEFERN- WÄLDER	ALLERÖD - ZEIT		
		I ältere SUBARKTISCHE-ZEIT	ältere TUNDRENZEIT		baumlose TUNDREN	ältere DRYAS - ZEIT		

Abb. 3 Übersicht der kultur- und vegetationsgeschichtlichen Abfolge (nach WILLERDING 1983)

1.4 Forschungsgeschichte

Die Gemarkung Querum zieht bereits seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Interesse von Heimatforschern auf sich. Zunächst liegt deren Hauptaugenmerk beim Borwall. Er wird wiederholt abgesucht, beobachtet und beschrieben ohne jedoch zu einer eindeutigen Aussage hinsichtlich Datierung und Funktion zu gelangen, zumal die dort bislang gemachten Funde eher spärlich sind.

Als erster wirklicher Forscher ist der damalige Museumsinspektor F. Grabowsky zu nennen, der zahlreiche Fundstellen der mittleren und jüngeren Steinzeit entlang der Flußläufe von Oker, Schunter und Wabe entdeckt und abgesammelt hat. In den rund zehn Jahren seiner Tätigkeit, die 1901 mit seiner Versetzung nach Breslau endet, ist eine umfangreiche Sammlung von Steinartefakten und anderen Funden entstanden, die er an das Städtische Museum in Braunschweig veräußerte und später mit der Sammlung des Anton-Ulrich-Museums vereinigt in das „Haus der Vorzeit“ gelangte, wo durch Kriegseinwirkung ein größerer Teil verloren ging. Bis auf eine Tafel und die Abbildung einer weiteren Tafel sind dessen Funde aus Querum nicht mehr vorhanden.

Einer seiner Fundplätze ist auch der östlich von Querum gelegene Sandberg, der seit etwa 1860 durch Sandabbau langsam abgetragen wurde. In einem Vortrag vor dem Verein für Naturwissenschaft in Braunschweig berichtet Grabowsky (1894) bereits von „Urnenfunden“ an jener Stelle.

Erste Grabungen finden allerdings erst im Herbst 1903 unter der Leitung von F. Fuhse, dem damaligen Direktor des Städtischen Museums in Braunschweig statt. Seine Beobachtungen und Schlußfolgerungen sind von ihm in einem Vortrag (FUHSE 1904a) und einem Aufsatz (FUHSE 1904b) zusammengefaßt worden (Abb. 4).

In den folgenden dreißig Jahren sind durch den fortschreitenden Sandabbau immer wieder einzelne Funde zutage gekommen, die aber zum größten Teil in private Sammlungen gelangt sein dürften. Nur wenige Stücke haben Eingang in die Sammlung des Städtischen Museums gefunden. Erschwerend hat sich dabei ein fehlendes Denkmalschutzgesetz für das Land Braunschweig ausgewirkt. Eine Gesetzesvorlage ist vom Landtag immer wieder und entgegen zahlreicher Forderungen vertagt worden (Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel 12A Neu 13 Nr. 18879).

So ist es wohl hauptsächlich dem Lehrer O. Krone, der die vorgeschichtliche Sammlung des Städtischen Museums über lange Jahre betreut und eine archäologische Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen hat (FLECHSIG 1954; SCHULTZ 1985), zu verdanken, daß trotz der insgesamt widrigen Umstände zahlreiche Funde geborgen worden sind, wenn auch ihr Wert durch eine in der Regel nicht vorhandene Funddokumentation nicht unerheblich geschmälert wird.

Eine der Grabungen auf Querumer Gebiet wird im Jahre 1932 von W. Flechsig, dem damaligen Assistenten Krones zusammen mit einigen Helfern unternommen, nachdem im Sommer des Jahres von Unbekannten eine Urne „ausgebuddelt“ und mitgenommen worden ist. Weitere kleinere Untersuchungen hat auch Krone selbst durchgeführt und mehrere Einzelfunde dabei bergen können. Die genauen Fundstellen oder deren Umfang lassen sich allerdings heute nicht mehr feststellen.

Zahlreiche Stücke stammen auch von anderen Stellen der Gemarkung, so z. B. von einer Fundstelle nördlich der Schunter beim ehemaligen „Parkhaus“, die durch ihren Flurnamen „Auf den Wöhrden“ bereits auf eine frühere Siedlungsstelle hinweist. Etliche der dort in der Vorkriegszeit geborgenen Lesefunde haben sich nur als Skizzen von Krones Hand erhalten. Andere haben Eingang in die Dissertation von G. Thaerigen gefunden, deren Abbildungen ebenfalls von Krone stammen (THAERIGEN 1939, 41–43; Abb. 19; Tafeln).

Die Erhaltung des Borwalls ist in erster Linie dem früheren Braunschweigischen Landesarchäologen A. Tode zu verdanken, der sich seit seiner Ernennung im Jahre 1937 in mehreren Gutachten für die Unterschutzstellung der Anlage eingesetzt hat. Weniger erfolgreich sind seine Bemühungen um die Erhaltung des Sandbergs, der sich immer mehr als eine wichtige Fundstätte herauskristallisiert hat, geblieben.

Dessen fortschreitender Abbau und seine Zerwühlung durch eine Flak-Stellung während des Krieges führen im Jahre 1949 zu einer Grabung des seit 1945 für die Bodendenkmalpflege zuständigen Braunschweigischen

Landesmuseums, die von J. Pätzold geleitet wird. Bereits zwei Jahre später wird eine weitere Rettungsgrabung, diesmal unter der Leitung von F. Niquet notwendig (NIQUET 1954).

Trotz einer geplanten Fortsetzung der Grabung (Braunschweiger Zeitung vom 20. 6. 1951) und gegen ein weiteres Gutachten Todes aus dem Jahre 1960 wird der Sandberg vollständig abgetragen, ohne daß noch wissenschaftliche Untersuchungen des verbliebenen Dünenrests stattgefunden haben. An seiner Stelle befindet sich heute eine Schießsportanlage.

Seit 1983 führt der Querumer Stadtteilheimatpfleger R. Siebert Begehungen der Gemarkung durch, die mittlerweile zahlreiche neue Erkenntnisse und umfangreiche Fundmengen erbracht haben. Sie stellen eine wertvolle Ergänzung der Altfunde dar und haben bereits ihren Niederschlag in zwei Arbeiten über die Wüstung Harderode und die Querumer Flurnamen (SIEBERT 1985, 1987) gefunden.



Abb. 4: Ansicht des Querumer Sandbergs vom Feuerbergweg, Herbst 1903
Zeichnung: F. Fuhse (aus dem Katalog des St. M.)

2. Die Fundstellen und ihre Funde

2.1 Querum-Nordwest

1. Kralenriede

Die Kralenriede ist eine im Jahre 1922 zur Dorfmarkung Querum gelegte Siedlung im Querumer Holz, die nach dem ersten Weltkrieg an der Stelle einer ehemaligen Munitionsfabrik errichtet worden ist (SIEBERT 1987, 62). Beim Neubau eines Hauses ist ein Bronzebeil zutage gekommen, das der Ortsakte zufolge im Jahre 1931 vom Städtischen Museum in Braunschweig erworben werden konnte (Abb. 40).

Das Stück gehört zur Gruppe der „schlichten Absatzbeile“ nach E. Sprockhoff bzw. zu den „Absatzbeilen vom westischen Typ“ nach O. Uenze (FRÖHLICH 1983, 26; Anm. 243–244). Weitere Exemplare dieses Typs stammen auch aus der näheren Umgebung, wie z. B. aus Klein Schöppenstedt, Dettum, Rábke und Groß Flöthe. Das Verbreitungsgebiet dieses Beiltyps liegt nach Sprockhoff im Weser-Aller-Gebiet mit einem Schwerpunkt im Ems-Weser-Raum, während Fröhlich das Gebiet bis in das Saalegebiet erweitern kann (FRÖHLICH 1983, 26; Karte 7).

Nach einem von ihm hinzugezogenen geschlossenen Fund von Haldensleben, Krs. Haldensleben (Sachsen-Anhalt) werden auch die als Einzelfunde vorliegenden Exemplare in die mittlere Bronzezeit und zwar in die Stufe B nach Reinecke datiert. Diese entspricht der Zeit um 1500 v. Chr.

Da es sich bei dem vorliegenden Beil aus Querum um einen Einzelfund handelt, ist eine Deutung problematisch. Am ehesten käme m.E. die Möglichkeit einer absichtlichen Niederlegung in Betracht, da die Kralenriede ursprünglich ein sumpfiges Gebiet war (SIEBERT 1987, 62). Ein Händlerdepot innerhalb des weiträumigen bronzezeitlichen Handelsnetzes (HÄNSEL 1982, 14 [Karte]) dürfte in diesem Fall wohl auszuschließen sein.

2. Querumer Holz

Unter der Fundstelle Querumer Holz werden mehrere Einzelfunde zusammengefaßt, die heute größtenteils verschollen sind. Es handelt sich dabei neben Flintabschlägen (Taf. 1, 1–4) um ein mittelalterliches Gefäß, das nicht mehr vorliegt. Hinweise auf die genaue Fundstelle fehlen ebenfalls fast immer.

Aus dem Sagenbereich stammt der Hinweis auf eine versteckte goldene Wiege im Gettelhagen (SIEBERT 1987, 31), der ebenso kommentarlos erwähnt werden soll wie der Fund eines aufrecht stehenden Steinbeils an einer nicht näher bekannten Stelle des Waldes.

Insgesamt ist die Quantität und die Qualität der hier gemachten Funde nicht ausreichend genug, um daraus Rückschlüsse für die Besiedlungsgeschichte Querums ziehen zu können.

3. Bahnhof Querum

Die unter der Bezeichnung „Bahnhof Querum“ vorliegenden Funde sind zwar spärlich, lassen aber eine grobe Datierung zu. Es handelt sich dabei neben Flint um die Reste von zwei Gefäßen mit Wellenrand, die von ihrer Machart her noch in die vorrömische Eisenzeit gesetzt werden dürften, zumal das größere der beiden eine deutlich ausladende Wandung besitzt. Parallelen finden sich auf den ältereisenzeitlichen Gräberfeldern der näheren Umgebung. Ein vergleichbares Gefäß wäre am ehesten die Urne aus Grab 44 des Friedhofs von Emmersdorf, Krs. Helmstedt (WENDORFF 1983, Abb. 31,1).

Für eine sichere Zuweisung als Siedlungs- oder Grabfund reicht das Material nicht aus, obgleich ein bei den Scherben liegendes einzelnes Knochenstückchen auf die letztere Möglichkeit hindeutet. Ebenso ist die große Dichte jener Gräberfelder in der näheren Umgebung Braunschweigs auffällig (Taf. 1, 5–7).

4. Auf den Wöhrden (Parkhaus Querum)

Von der Fundstelle Parkhaus liegen bereits zahlreiche Fundstücke aus der Vorkriegszeit vor. Die wenigen schriftlichen Unterlagen lokalisieren genauer einen Acker zwischen den Schunterwiesen und dem Parkhaus, der den Flurnamen „Auf den Wöhrden“ trägt (SIEBERT 1987, 80). Es handelt sich dabei um eine breite Flußdüne, die spornartig in die Schunterniederung hineinreicht und diese laut Fundnotiz von 1949 um ca. zwei Meter überragt.

Diese ideale Siedlungslage spiegelt die Vielfalt der hier gemachten Funde wider, die ein Beleg für das wiederholte Aufsuchen dieser Stelle sind.

Von der ältesten Besiedlungsphase haben sich einige Flintabschläge und -geräte erhalten (Taf. 1, 8–16). Für eine nicht weiter zu verifizierende kaiserzeitliche Besiedlung sprechen neben einer Bronzenadel mit profiliertem Kopf (Taf. 1, 12) mehrere „vorgeschichtliche“ Scherben, die nahezu ausnahmslos nur als Zeichnungen in der Ortsakte vorliegen (Taf. 1, 13–15).

Eine erneute Besiedlung im frühen Mittelalter läßt sich durch Scherben mit horizontalem Stempelmuster auf der Schulter belegen. Die von O. Krone als „Fliegenstempel“ bezeichneten Ornamente sind ein typisches Merkmal der sogenannten „spätsächsischen“ Ware. Ihr Verbreitungsgebiet liegt u. a. „im Gebiet zwischen Weser und Elbe und auf den Nordfriesischen Inseln“ (HAARNAGEL 1959, 51–52), also im gesamten nordwestdeutschen

Raum. Zeitlich ist diese Keramik vom 7. bis 10. nachchristlichen Jahrhundert in Gebrauch gewesen (HAARNA-GEL 1959, 52; BRANDT 1969, 65–69) (Abb. 5).

Im Zusammenhang mit der übrigen Besiedlungsentwicklung Querums dürfte eine Datierung in das 9. Jahrhundert wahrscheinlich sein. Damit bildet der Körpergräberfriedhof auf dem Sandberg südlich der Schunter eine zeitliche Parallele. Ob beide Stellen Anzeiger einer relativ schnellen Aufsiedlung entlang der Flußläufe sind, muß einer genaueren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Die folgenden Jahrhunderte sind durch die verschiedenen mittelalterlichen Warenarten eindeutig belegt. Die jüngsten vorliegenden Scherben gehören der jüngeren grauen Irdenware des 14. Jahrhunderts an. Gute Parallelen bietet das Material aus den Braunschweiger Stadtkerngrabungen (RÖTTING 1985b).

Es bliebe zu klären, wie weit der Einfluß des mittelalterlichen „Scherbenschleiers“, der durch die Ausbringung der dörflichen Misthaufen und der städtischen Kloaken entstanden ist, berücksichtigt werden muß, wenn eine Geländebegehung durchgeführt wird.

Ob der in der ältesten Urkunde Braunschweigs von 1031 (GARZMANN 1981) genannte Ort Everikesbüttel „auf den Wöhrden“ lokalisiert werden kann, wie von verschiedenen Seiten angenommen wird (HAHNE 1954; OBERBECK-JACOBS 1957; KLEINAU 1967; BORNSTEDT 1981; dagegen SIEBERT 1987, 80), kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Verschiedentlich wird er auch an einer anderen Stelle vermutet (MEIBEYER 1986, Karte 3). Das vorliegende Fundmaterial läßt aufgrund seiner „sächsischen Prägung“ einen -büttel-Ort an dieser Stelle aber nicht unmöglich erscheinen.



Abb. 5: Querum – Wöhrden
Stempelverzierte Scherben des frühen Mittelalters

5. Brauel

Neben Flintgeräten der mittleren bis jüngeren Steinzeit liegen Scherben mit Schlickrauhung vor, die nicht besonders hart gebrannt sind. Eine Datierung in spätbronze- bis eisenzeitliche Zusammenhänge ist wahrscheinlich.

Die übrigen Funde bestehen aus Dachziegelbruch und etwas mittelalterlicher Keramik, die möglicherweise dem „Scherbenschleier“ zugerechnet werden müssen. Die Zeitstellung der wenigen Schlackebrocken von dieser Stelle muß offen bleiben (Taf. 1, 17–26).

2.2 Querum–Nordost

1. Ziegenföörth

Der noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts bewaldete Ziegenföörth (SIEBERT 1987, Karte 3) im nordöstlichen Zipfel der Gemarkung Querum hat nach den vorliegenden Funden eine mittel- bis jungsteinzeitliche Besiedlung aufgewiesen. Auffällig ist dabei eine größere Anzahl gebrannter (craquelierter) Stücke. Sie sind aber von Form und Größe her den ungebrannten Artefakten gleich (Abb. 6).



Abb. 6: Querum
Steinzeitliche Geräte und Abschläge von den Fundstellen Ziegenföörth (links) und Rohrbruch (rechts) auf dem nördlichen Ufer der Schunter (Sammlung Siebert).

2. Nördliches Schuntergebiet, Schunter und Rohrbruch

Unter der Bezeichnung sind mehrere z. T. nicht mehr genau zuweisbare Sammelfunde zusammengefaßt. Einige sind durch Kriegseinwirkung verschollen und nicht mehr überprüfbar.

Hinzu kommen die Funde der Privatsammlungen Siebert und Schneider in Querum, die aus Flintgeräten bestehen und anscheinend an den gleichen Stellen aufgelesen worden sind. Auffälligstes Merkmal der im nordöstlichen Bereich gefundenen Flintstücke ist die braune Färbung, die sich deutlich von den sonst mehr grauen Tönen der übrigen Gemarkung unterscheidet (Abb. 6; 35).

Die Fundstellen sind klein und erstrecken sich im Abstand von etwa 200 Metern entlang der Schunter (SCHWARZ-MACKENSEN 1978, 55–56). Ihre bevorzugte Lage läuft am Rand der Schunterniederung jeweils etwa zwei Meter über dem Fluß entlang einer Höhenlinie von 72 m über NN.

Die aus Kernsteinen, Rundschaßern, Klingen, lanzettföörmigen Werkzeugen, Bohrern, einem gleich-

schenklichen Trapez und anderen Formen bestehenden Lesefunde sind zumindest teilweise in die „Boberger Stufe“ des späten Mesolithikums zu setzen (SCHWARZ-MACKENSEN 1978).

Die Randlage der noch in der Jäger- und Sammlerphase lebenden Bevölkerung des Schuntergebiets zum bereits neolithischen Süden der Lößzone wird verdeutlicht durch den Fund eines geschliffenen Felsrechteckbeils aus der Sammlung Schneider. Das Stück scheint auf Kontakte der noch in unterschiedlichen kulturellen Stufen lebenden Bevölkerungsgruppen hinzuweisen. Einschränkend ist aber anzumerken, daß die Gleichzeitigkeit der Flint- und Felsgesteingeräte aufgrund ihres Lesefundcharakters nicht eindeutig zu belegen ist (Abb. 35).

Überhaupt scheint es noch immer schwierig zu sein, die Flintgeräte eindeutig zu datieren, besonders wenn es sich dabei um Lesefunde handelt. Aus dem Braunschweiger Raum liegen jedoch bisher keine ergrabenen Komplexe dieser Zeit vor.

Der Übergang zu neolithischen Lebensformen dürfte sich nach den vorliegenden ¹⁴C-Daten in der Mitte des vierten vorchristlichen Jahrtausends vollzogen haben (SCHWARZ-MACKENSEN 1978, 32) und auch eine Annäherung der gebräuchlichen Geräteformen mit sich gebracht haben. Größere Mengen derartiger Funde fehlen bislang aus Querum (Taf. 2, 1–11).

3. Hopfenkamp

Auf dem Hopfenkamp am nördlichen Rand der Schunterniederung ist unlängst die frühere Siedlung Harde-
rode lokalisiert worden (SIEBERT 1985). Diese Wüstung ist anhand der vorliegenden Urkunden, der zahlreichen Scherbenfunde und aufgrund der in der Umgebung auftretenden Wölbäcker im heute wiederbewaldeten Gebiet nördlich des Hopfenkamps ziemlich sicher bestimmt.

Neben mehrerer Kilogramm Lesescherben ist an einer Stelle von etwa drei bis vier Quadratmetern Durchmesser ein laut Fundmeldung dicht gepackter Keramikkomplex ans Tageslicht gekommen. Die dunkle Färbung der Stelle läßt auf eine Grube schließen.

Die geborgenen Randscherben lassen sich zu Gefäßen ergänzen, die überwiegend die Form des Kugeltopfs aufweisen (Taf. 3). Lediglich ein Gefäß scheint aufgrund seiner steil verlaufenden Wandung eine andere Funktion als die vorwiegend als Kochgefäß dienende Kugeltöpfe (Taf. 3, 8) besessen zu haben.

Die teilweise stark verzogenen Gefäßbruchstücke werden in der Fundmeldung als Fehlbrände bezeichnet. Ob dieser Umstand in Zusammenhang mit einem örtlichen Töpfergewerbe zu bringen ist, kann nur eine vergleichende Analyse der hier gefundenen Keramik und des anstehenden Tons ergeben. Eine Töpferei hatte bereits Fuhse bei seinen Untersuchungen völkerwanderungszeitlicher Befunde am Sandberg vermutet (FUHSE 1904 a; 1904 b).

Nicht auszuschließen ist die Möglichkeit, daß die hier ansässige Bevölkerung Gefäße „zweiter Wahl“ erworben und benutzt hat. Derartige Gefäße sind nicht nur für den täglichen Gebrauch sondern auch oft als Fußbodenisolierung benutzt worden. Ein neuerer Fund liegt aus der Braunschweiger Innenstadt vor (RÖTTING 1985 b, 100–108; Abb. 16–19). Die Art der Beseitigung der Gefäße auf dem Hopfenkamp läßt die letztere Möglichkeit aber wenig wahrscheinlich erscheinen.

Anhand der Gefäßformen und Warenarten lassen sich aber durchaus Parallelen zum Material der Braunschweiger Innenstadt ziehen. Sie gehören dort in das 13. bis 14. Jahrhundert (RÖTTING 1985 b). Für den Querumer Gefäßfund ist eine Zeitstellung um 1300 anzunehmen.

Der auf dem gesamten Hopfenkamp abgelesene umfangreiche Fundkomplex besteht aus zahlreichen, meist kleinteiligen Rand- und Wandungsscherben und einigen Bodenstücken. Da es sich bei den letzteren um Stand- bzw. einen Knetboden handelt, läßt sich eine dem obigen Fund entsprechende Datierung annehmen. Der Zeitansatz wird untermauert durch mehrere Bandhenkel und wenige rollstempelverzierte Scherben. Selten sind glasierte Scherben, gelbtonige Ware oder steinzeugartiges Material aufgelesen worden.

Der Hauptanteil der Lesescherben wird von grauen, rotbraunen und schwarzbraunen Kugeltopfscherben, deren älteste Stücke noch in das 9./10. Jahrhundert gehören könnten (STELZER 1964, 301; Abb. 1, 2), eingenommen. Die folgenden Jahrhunderte sind durch z. T. typische Randformen ebenfalls belegt, so daß man an-

hand der vorliegenden keramischen Funde von einer mehrere Jahrhunderte dauernden Besiedlung mit einem Schwerpunkt im 13. Jahrhundert ausgehen kann (Taf. 2, 12–28).

Ergänzend seien die hier abgesammelten Metallschlacken erwähnt. Sie scheinen zum typischen Inventar einer mittelalterlichen Siedlung zu gehören, da sie auch andernorts in zeitgleichen Zusammenhängen gefunden worden sind. Der siedlungstypische gebrannte Lehm liegt ebenso wie der die steinzeitliche Besiedlung belegende Flint nur in jeweils einem Stück vor, was aber nichts über deren tatsächlichen Anteil aussagt, da es sich um Lesefunde handelt.

2.3 Querum-Südost

1. Sandberg

a) Grabung Fuhse 1903 und Einzelfunde der folgenden Jahre

Rund 700 Meteröstlich des alten Querumer Ortskerns erhob sich bis vor ca. dreißig Jahren eine größere Flußdüne südlich der Schunter. Sie diente vielen Generationen als Siedlungs- und Bestattungsplatz. Seit etwa 1860 wurde hier mit dem Abbau von Sand begonnen, auch Osterfeuer wurden auf ihm abgebrannt. Seit er 1961 vollständig abgetragen wurde, befindet sich hier eine Bezirksschießsportanlage (SIEBERT 1987, 73), deren Umwallung künstlich aufgeschoben worden ist und nichts mehr mit der früheren Düne gemeinsam hat¹⁾ (Abb. 7).

Über die Nutzung des Sandbergs um die Mitte des 18. Jahrhunderts liefert die Querumer Wiesenbeschreibung von 1754 (Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel 20 Alt 306, pag. 45–46) die folgende Notiz: „... *An der Schunter, so mit Hondelage grentzet, durch diesen Strich geht die Schunter und weil dieselbe öfters austritt, auch fast höher fließet, als die Wiesen liegen, ist solches sehr naß und sumpfig und kan ihr wegen der Höhe des Stroms, mit keinem Graben geholfen werden, außer auf dem so genandten Sandberge, so mit zu dieser Wiesen gerechnet wird, ist es etwas höher, und ist daselbst bereits ein Grabe ...*“ Der Sandberg gehörte damals zum Besitz des Klosters Riddagshausen und wurde zusammen mit der westlich daran anschließenden Sandbergswiese jeweils zur Hälfte von der Querumer Pfarre und der Schäferei genutzt. Ältere Besitzverhältnisse sind anhand der schriftlichen Quellen nicht mehr faßbar.

Bei seinen Streifzügen entlang der Ufer von Oker, Wabe und Schunter wurde F. Grabowsky seit 1892 auch auf dem Sandberg fündig. In einem Vortragsresumè (GRABOWSKY 1894, 572) heißt es zum Fund einer Feuersteinpfeilspitze: „... *(Sie) ist nur 1,7 cm hoch, ohne die Flügelfortsätze, die einen halbkreisförmigen Ausschnitt an der Basis einschliessen. Die Entfernung zwischen den beiden Flügelfortsätzen beträgt nur 1 cm. Die grösste Breite der dreieckigen Pfeilspitze mit etwas convexen Seiten beträgt 1,4 cm, die grösste Dicke 9,4 cm. Sie wurde vom Vortragenden neben prismatischen Messerchen und Urnenscherben auf dem Sandberge beim Dorfe Querum gefunden, an einer Stelle, wo der Sandboden durch Asche und Kohlestückchen dunkler gefärbt, eine vorgeschichtliche Feuerstelle kennzeichnete ...*“ Das heute nicht mehr auffindbare Stück ist wahrscheinlich mit demjenigen identisch, das R. Andree (1901, 12; Fig. 13) mit dem Fundort Querum abgebildet hat. Sicher ist seine Datierung in spätneolithische Zusammenhänge. Derartige Pfeilspitzen sind mehrfach von der Querumer Gemarkung bekannt geworden. Sie stehen wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Glockenbecherkultur (BEHRENS 1973, Abb. 63–66) die auch den Braunschweiger Raum berührte (THIEME 1985, 136; Abb. 3), allerdings mehr in seinem südlichen Teil.

Die von Grabowsky erwähnten Verfärbungen und „Urnenscherben“ zeichneten sich offensichtlich deutlich an der Abbruchkante der Sandgrube ab, die die Aufmerksamkeit des damaligen Museumsdirektors F. Fuhse auf sich zogen (Abb. 4). Über seine im Herbst 1903 durchgeführte Untersuchung konnte er bereits wenig später

¹⁾ Frdl. Mitteilung von Herrn R. Siebert 1989.

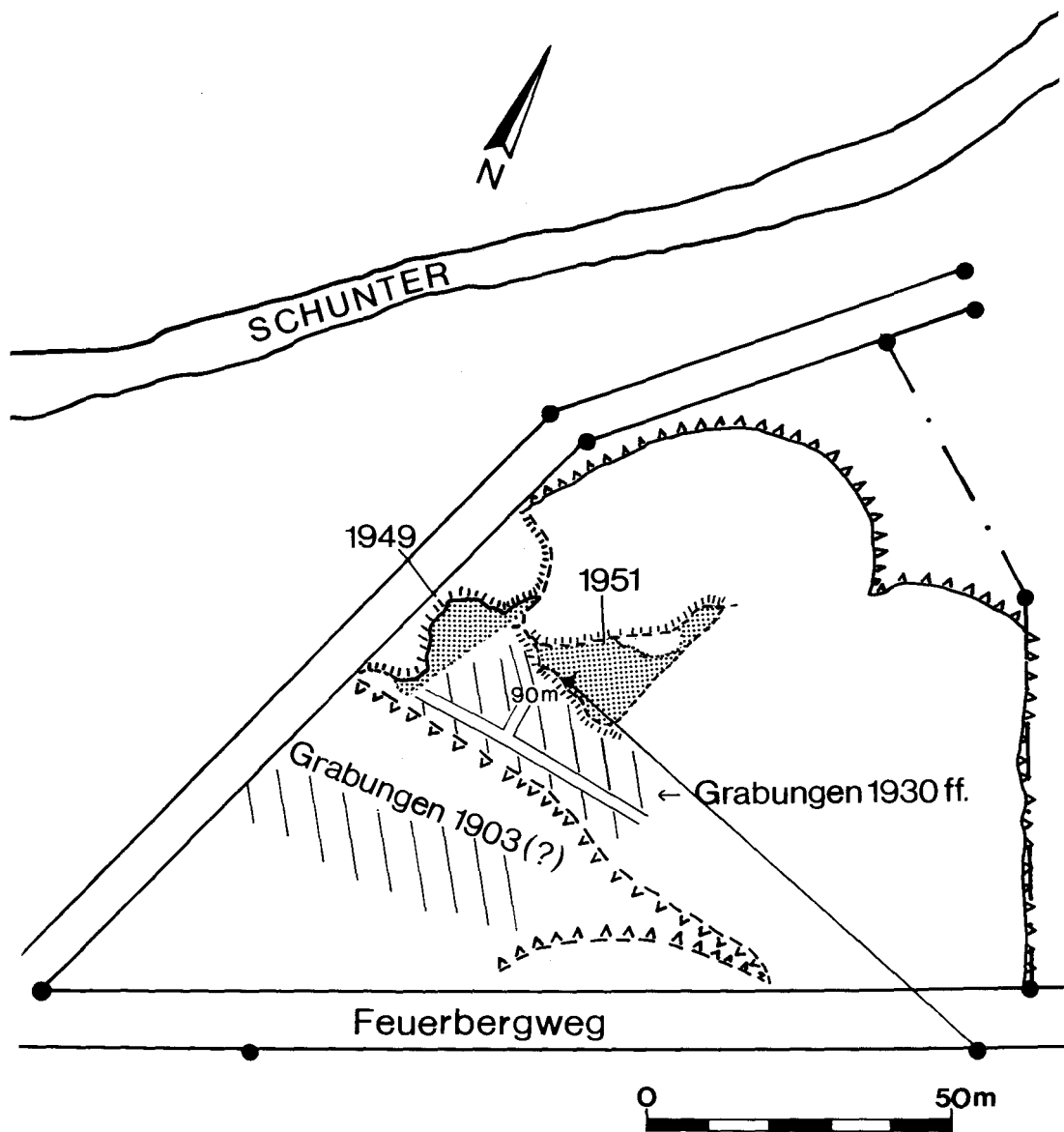


Abb. 7: Querum – Sandberg
Lage der Grabungsstellen seit 1903

einen Bericht vorlegen (FUHSE 1904b, 35–36): „... Die Südostseite der Düne ist bereits abgetragen, so dass sie zur Zeit im Querschnitt sich zeigt. 1,6 m unter der heutigen Oberfläche läuft auf der Nordostseite eine 10–20 cm starke Kulturschicht, die stark mit Holzkohlen, zerschlagenen Steinen und Topfscherben durchsetzt ist ...

Als ich einen grossen Teil der jetzigen Oberfläche bis zu der schwarzen Schicht hatte abheben lassen, ergab sich folgendes Bild. Die Kulturschicht, die unmittelbar auf dem Sandboden auflag, zerfiel in mehrere Teile von ca. 2 m Durchmesser. Die Mitte eines solchen Rundteils war am stärksten (ca. 20 cm) und schwärzesten, nach den Rändern zu flaute es an Stärke und Färbung ab. Irgend eine Steinsetzung, die auf eine Herdanlage schließen ließe, war nicht vorhanden. Die Anlage von Hütten ist auf dem Abhange dieses leichtbeweglichen Dünensandes überhaupt ausgeschlossen. Es können nur offene Feuer gewesen sein.

In und neben den Brandstellen lagen nun, wie erwähnt, sehr viele Topfscherben, niemals aber fand sich ein ganzes Gefäß. Die Scherben, die nach dem Zentrum der Feueranlage zu lagen, waren sehr stark gebrannt, weit stärker, als man es sonst bei vorgeschichtlichen Gefäßen findet. Sie stammen jedenfalls von beim Brande zerbrochenen Töpfen, die dann in der Glut liegen blieben und einen wiederholten Brand auszuhalten hatten. Außerdem fanden sich neben der Feuerstelle zerstreut viele zerschlagene Steine, meist ungefähr von Faustgröße, die man, wie gesagt, als Tonzusatz verwendete. Das Beweisende für den Zweck der Anlage aber waren rohe Tonklumpen, noch unverarbeitet und ungebrannt, neben der Feuerstelle. Und zu einer Töpferwerkstatt eignet sich der Platz auch vorzüglich. Auf dem trockenen Sandboden war leicht ein Feuer zu entzünden und man wurde beim Arbeiten nicht durch Schmutz gehindert. Der Sand selbst konnte als Beimengung zu dem Tone, der in nächster Nähe in den Schunterwiesen ansteht, verwendet werden, und das nötige Wasser bot die Schunter ...

Ausser den Tonscherben, Steinen und Tonklumpen fanden sich neben den Feuerstellen eine große bronzene Riemenzunge in Pinzettenform und zwei wallnussgrosse Stücke einer weichen roten Masse, die an der Luft erhärtete ... (Taf. 4, 1).

Die Tonscherben lassen auf die gleiche Form schliessen, wie sie die Gefässe auf dem Ehlerberge (bei Cremlingen) aufwiesen. Auch die Ornamente sind zum Teil dieselben. Als Besonderheit zeigen einige Scherben leichte Buckelung (Taf. 4, 3; 11)“.

Gegen die Deutung Fuhses spricht sich später G. Thaerigen (1939, 43) aus: „... Professor Fuhse gibt an, hier eine Töpferwerkstätte aus der Zeit des 4. bis 5. Jahrhunderts nach Beginn der christlichen Zeitrechnung gefunden zu haben. Aus seinen Angaben läßt sich dies leider nicht beweisen. Irgendwelche Pläne oder Zeichnungen sind nicht vorhanden. Herr Konservator Krone bestreitet das Vorhandensein einer ehemaligen Töpferwerkstatt ...“

Die Funde der Grabung Fuhse sind heute größtenteils verschollen, so auch die bronzene Riemenzunge. Sie fand sich laut Fuhse zusammen mit kaiser- bis völkerwanderungszeitlicher Keramik. Ein älterer Zeitanatz ist aber nicht auszuschließen, wie Abbildungen von Material der jüngeren vorrömischen Eisenzeit zeigen (HACHMANN 1961, Taf. 6–8).

Einige Scherben der Grabung haben sich dagegen erhalten. Es ist nicht klar, ob der Fundkomplex bei einer Neuordnung durch O. Krone nur neu katalogisiert oder mit späteren Funden zusammengefaßt worden ist (Taf. 4, 3–11). Das Material läßt aufgrund seines recht einheitlichen Charakters eine Datierung in das dritte bis fünfte, vielleicht noch sechste Jahrhundert zu, wobei die Ergebnisse der noch ungedruckten Arbeit über den Pfingstberg bei Helmstedt zu berücksichtigen wären (GAEDTKE-ECKHARDT 1989).

Auffällig sind die beiden bereits von Fuhse genannten Gefäße mit Rippung (Taf. 4, 3; 11), die wie möglicherweise auch die mit unterschiedlicher Sorgfalt angebrachten Ritzlinien ein zeitliches Kriterium darstellen mögen. Das Gefäß Taf. 4, 3 ließe sich vermutlich von seiner weitmündigen Schalenform her noch in die Zeit um 400 setzen, da die von Schmidt (1961, Abb. 49) in das fünfte Jahrhundert gestellten Gefäße einen weniger stark ausgeprägten Rand besitzen. Er ist danach vorwiegend senkrecht gestellt oder biegt leicht ein. Entsprechende Formen finden sich unter den unpublizierten Gefäßen des Gräberfeldes von Lelm/Räbke, Krs. Helmstedt.

Andere Scherben wie Taf. 4, 8–10 können noch in die Stufe IIa nach Schmidt gesetzt werden, wobei aber die Strichgruppenverzierung ein altes Element darstellen könnte. Konkretere Aussagen müssen einer noch immer ausstehenden Bearbeitung der Völkerwanderungszeit des Braunschweiger Landes vorbehalten bleiben.

Wahrscheinlich älter ist eine Bronzenadel, die im etwas östlicher gelegenen Teil der Düne aufgefunden worden ist. Sie besitzt Parallelen in Kopfformen des Horizonts von Großromstedt um Christi Geburt (EICHHORN 1927, HACHMANN 1961, PESCHEL 1968, JANKUHN 1981). Allerdings bestehen jene Nadeln aus Knochen, so daß die Zuweisung nicht völlig sicher ist. Möglicherweise laufen die Metallformen noch bis in die ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte weiter (BECKMANN 1966). Der nach dem Eingangskatalog verzeichnete Zusammenfund mit einem Stück Bronzeblech und einem kalzinierten Knochenstück läßt einen Grabfund vermuten. Mögliche Parallelen bieten die unpublizierten Gräberfelder von Lauingen und Gielde, deren Bearbeitung durch den Verf. geplant ist. Sie enthalten neben Bestattungen der vorrömischen Eisenzeit auch Knochenhäufchen der älteren römischen Kaiserzeit, die durch typische Metallbeigaben eindeutig datiert werden können (ROSENSTOCK 1980) (Taf. 4, 2).

Die genaue Fundstelle einer Spätlatènefibel ist nicht mehr feststellbar. Sie gelangte im Jahre 1912 an das Städtische Museum in Braunschweig. Mit ihr kann erstmals ein Exemplar der „Nauheimer Fibel“ im westlichen Nordharzvorland nachgewiesen werden²). Ihr Verbreitungsgebiet streut im mittleren und westlichen Europa mit Schwerpunkt im keltischen Gebiet des Mittelrheins, wo sie als „billiges Massenprodukt“ hergestellt worden ist (WERNER 1955, 171 f.; 175; Karte 1). Da es sich um ein Einzelstück handelt, muß offen bleiben, ob ein Grab- oder Siedlungsfund vorliegt (Taf. 5, 12).

Zeitlich „passende“ Keramik ist etwa 1914 auf dem Sandberg aufgefunden worden und ohne weitere Erläuterungen in das Städtische Museum gelangt. Deshalb ist auch hier nicht zu entscheiden, welchen Ursprungs das Material ist. Die zeitliche Einordnung in den Horizont Großromstedt mit sogar identischen Verzierungen auf dem namengebenden Gräberfeld ist gewährleistet, obwohl die Stücke nur noch als Zeichnungen vorliegen (Taf. 4, 12–27; 5, 1–10).

Die Datierung einer kleineren Scherbe mit Wellenrand aus auf der Innenseite angebrachten Fingereindrücken (Taf. 5, 11) ist unsicher. Sie ist zusammen mit Holzkohle und Feuerstein von einer Fläche unbekannter Größe auf dem Sandberg aufgefunden worden. Wellenränder können sowohl der vorrömischen Eisenzeit als auch noch der älteren römischen Kaiserzeit vorkommen, was eine exakte Bestimmung unmöglich macht.

Seit etwa 1930 wird die Tätigkeit O. Krones und seiner Mitarbeiter in Form vermehrter Fundeingänge deutlich sichtbar. In einem Zeitungsartikel, der im Anhang dieser Arbeit wiedergegeben ist, gibt Krone einen zusammenfassenden Überblick der bis Mitte 1931 geborgenen Funde und vorgenommenen kleineren Grabungen. Auch dieses Material ist heute größtenteils nicht mehr auffindbar und mangels Dokumentation kaum rekonstruierbar. Wenige fotografische Aufnahmen belegen zumindest noch Teile der Keramik, die einen älterkaiserzeitlichen Eindruck macht (Abb. 8).

Erhalten hat sich dagegen ein Urnengefäß, daß aufgrund seiner typischen Form in die Stufe Jastorf b (TAKKENBERG 1934, 139), also das vierte Jahrhundert v. Chr., datiert werden kann (Abb. 40). Es handelt sich dabei um die einzige sicher belegte Urne von dieser Fundstelle. Die Fundumstände der übrigen Keramik sind insgesamt zu unsicher, um weitere Urnen in ihnen zu sehen, hinzu kommt eine längere intensive „Nutzungszeit“, die ältere Befunde überlagert oder sogar vernichtet haben dürfte.

Eine nur wenige Meter davon entfernt gefundene Eisenfibel die „mit Knochen und Scherben eisenzeitlicher Gefäße“ zutage gekommen ist, fehlt heute. Sie läßt auf einen weiteren Grabfund schließen, der nach der Mittelatèneform der Fibel in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. zu setzen ist³) (Taf. 5, 15).

In den gleichen Zeitraum, der der Seedorfstufe nach Schwantes entspricht (HÄSSLER 1981), dürfte ein heute verschollenes, aber nach der Fundskizze rekonstruiertes, schalenartiges Gefäß mit abgesetztem Rand zu stellen sein. Allerdings ist ein etwas späterer Ansatz innerhalb dieser Zeitstufe nicht auszuschließen. Ob es sich, wie Krone in seiner Fundbeschreibung angibt, um eine Deckschale handelt, ist nicht festzustellen (Taf. 5, 16).

² Für die Begutachtung der Fibel danke ich Frau cand. phil. K. Striewe, Köln und Herrn Prof. A. Haffner, Kiel.

³ Nach einem ähnlichen Fund vom Gräberfeld bei Hornbek in Holstein (RANGS-BORCHLING 1963, Taf. 128) kann das Querumer Exemplar in die dortige Stufe Ia, entsprechend etwa dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert, datiert werden.

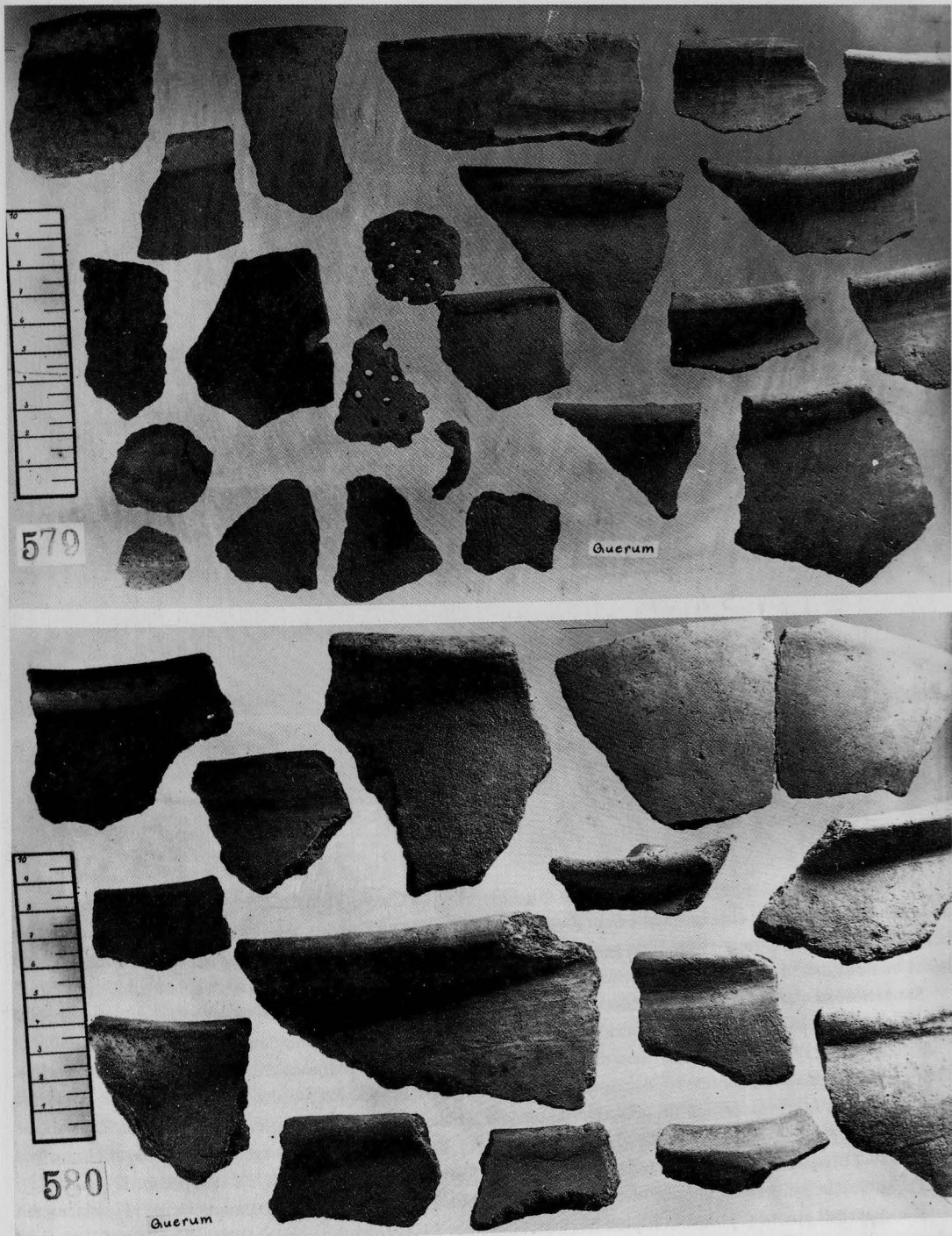


Abb. 8: Querum – Sandberg
Größtenteils verschollene Keramikfunde der Vorkriegszeit (St. M. A. I. a 2752)

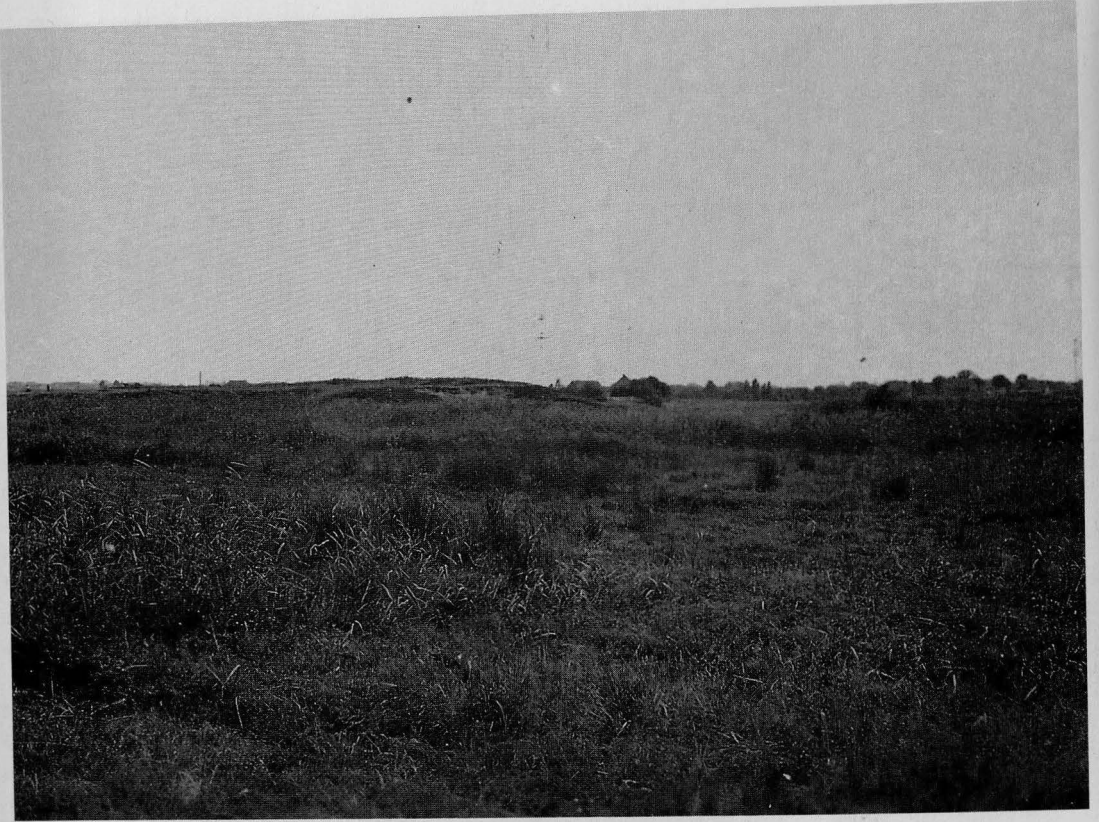


Abb. 9: Querum – Sandberg
Der Sandberg in den dreißiger Jahren

Aus dem Umfeld der bei Krone erwähnten mittelalterlichen Gräber, die die höchste Stelle der Düne eingenommen haben, stammt eine bronzene Scheibenfibel mit doppeltem Perlland, deren eiserne Nadelkonstruktion bereits bei der Auffindung vergangen gewesen ist. Durch Oxidation der Bronze konservierte Stoffreste sind heute an der Fibel nicht mehr erkennbar, waren aber bei der Auffindung vorhanden (Abb. 10).

Sie gehört zu einem Fibeltyp, der Münzen nachempfunden worden sein dürfte. Ein weiteres Exemplar wird aus Schöningen, Krs. Helmstedt erwähnt (BUSCH 1976, 57). Eine Datierung aufgrund der Kreuzemmailfibel vom gleichen Gräberfeld, die außerdem eine vergleichbare Nadelkonstruktion aufweist, scheint gerechtfertigt. Danach müßte die Scheibenfibel in das neunte Jahrhundert n. Chr. gesetzt werden.

In das letzte Jahrhundert v. Chr. gehört wohl ein laut Krone „aus Scherben ergänztes“ Siebgefäß, das auf eine Herkunft aus einem Siedlungskomplex hinweist (Taf. 6, 1). Das Gefäß ist wie einige weitere Siebgefäßscherben (Taf. 6, 17–18) inzwischen verschollen, aber fotografisch festgehalten (THAERIGEN 1939, Abb. 32) (Abb. 11).

Zwei Gefäße, die allein anhand der noch vorliegenden Fundskizzen und Maßangaben zu rekonstruieren sind, mögen mit einem (?) Grabkomplex der vorrömischen Eisenzeit zusammenhängen. Das Gefäß Taf. 5, 17 könnte aber auch der römischen Kaiserzeit angehören. Eine ähnliche „Fußschale“ hat sich als Deckgefäß eines als Urne verwendeten Bronzegefäßes auf dem Gräberfeld von Kemnitz, Krs. Potsdam-Land (Brandenburg)

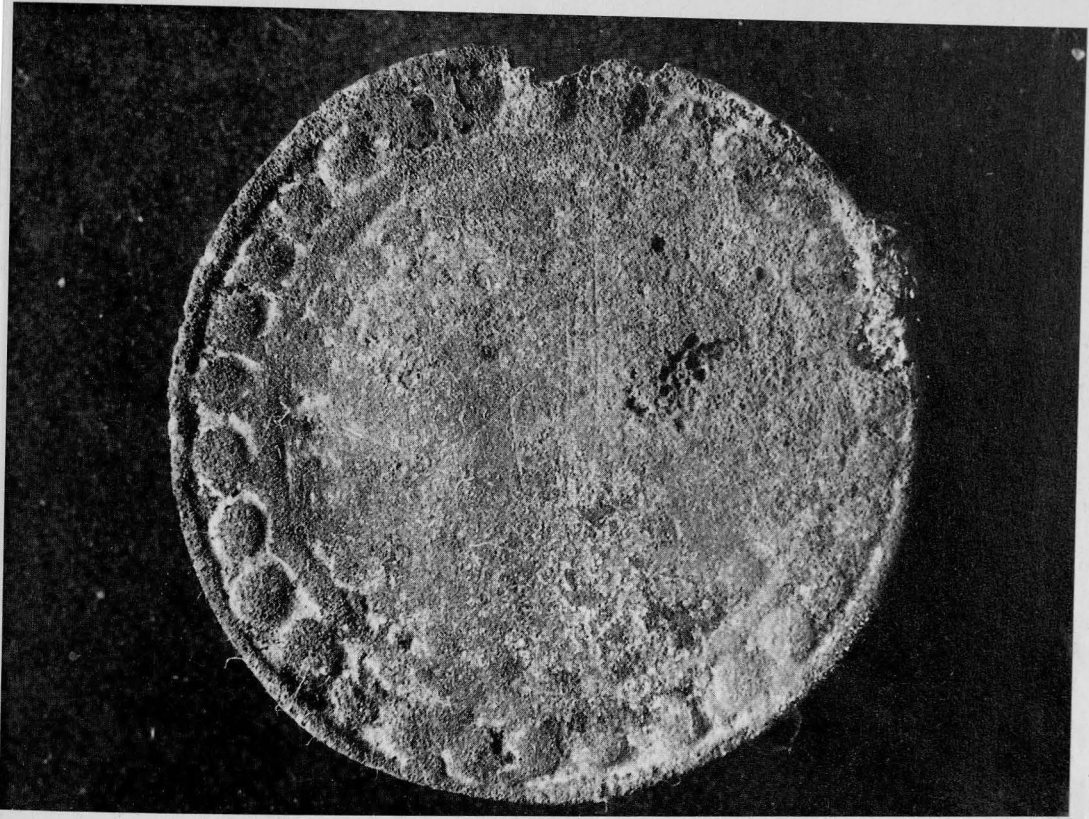


Abb. 10: Querum – Sandberg
 Altfund einer „Münz“-scheibenfibel mit doppeltem Perlrand aus dem frühen Mittelalter
 (Ø ca. 33 mm)

gefunden (GEISLER 1973, 282; 285). Danach ist das Gefäß „... eine im Havelland bisher unbekannte Form, die offenbar aus dem Bereich der bisher unbearbeiteten Siedlungskeramik stammt ...“

Das zweite, offenbar gröber gearbeitete und größere Gefäß mit seiner grob eingerissenen Ritzverzierung, die durch den Umstand der Rekonstruktion etwas schematisch ausgefallen ist (Taf. 5, 13), erinnert an ähnliche Gefäße vom Giedler Eichberg und würde wohl auch chronologisch als ältereisenzeitlich anzusehen sein.

Einen Münzfund erwähnt O. Krone (1931, 119). Es soll sich nach seinen Angaben um einen „republikanischen Denar, barbarisiert, 2. Jahrhundert nach Chr.“ handeln. Obwohl die Quelle dieser Angaben nicht genannt wird und das Stück nicht in die Sammlung des Städtischen Museums gelangt ist, hat das Stück Eingang in verschiedene Publikationen gefunden, die Busch (1982, 17) zusammengefaßt hat. Die Datierung wird von den späteren Bearbeitern in das zweite Jahrhundert v. Chr. verändert, was eher zutreffen dürfte. Damit ist aber lediglich ein „terminus post quem“ gegeben. Wann die Münze auf den Sandberg gelangt ist, geht daraus nicht hervor. Möglicherweise kommt hierfür erst die Zeit um Chr. Geb., also die Regierungszeit des Augustus in Betracht. Nach Laser (1982, 83–84) ist mit „... einem Münzzustrom nach Innergermanien ... kaum vor dem 1. Jahrhundert v.u.Z. ...“ zu rechnen. „Als Geldsorten kamen vorwiegend republikanische Denare, augusteische Asse und nachgeahmte Denare vom Gaius-Lucius-Typ in Betracht ... Wahrscheinlich lief gegen Ende des 1. Jh.

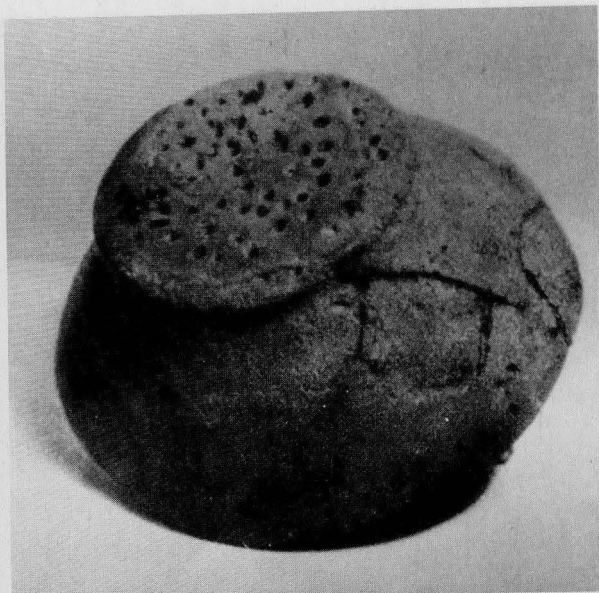


Abb. 11: Querum – Sandberg
Siebgefäß, heute verschollen (nach THAERIGEN 1939)

republikanisches Silber kaum noch um ...“ Da die genannte Münze nicht vorliegt, muß sie mit Vorsicht zur Kenntnis genommen werden. Sie würde sich aber gut in das gewonnene Bild der Besiedlung einpassen.

Nach Erscheinen des Artikels von Krone sind auch weiterhin Funde vom Sandberg in das Städtische Museum gelangt. So z. B. Spinnwirtel (Taf. 6, 13; Abb. 12) sowie eine bronzene Fibel vom Mittellatèneschema (Taf. 5, 14), die vermutlich in die Gruppe der „Fibeln mit Spiralfuß“ Variante B (PESCHEL 1972, 22ff.) eingeordnet werden kann⁴).

Im Gegensatz zu den älteren Exemplaren vom Frühlatèneschema, von denen auch ein Exemplar bei Rolfsbüttel, Krs. Gifhorn gefunden worden ist (ZEITZ 1972), scheinen sie einen anderen Weg in das hiesige Gebiet genommen zu haben, da bei den jüngeren Stücken laut Peschel „... die Bedeutung des Weser-Leine-Weges“ nachgelassen zu haben scheint. Es würden aber „... Belege im Weser-Aller-Winkel nicht überraschen ...“. Ein fehlendes Glied dürfte mit dem Querumer Exemplar vorliegen.

Zur Datierung der aus dem keltischen Gebiet stammenden Fibel können Funde aus dem südwestdeutschen und schweizerischen Raum herangezogen werden (HAFFNER 1979). Danach gehört die Fibel in die Stufe Latène C₁, also den älteren Teil der Mittellatènezeit. Sie beginnt nach vergleichenden und dendrochronologischen Daten „um 250 v. Chr.“ von wo sie *bis in das 2. Jahrhundert hineinreicht ...*“. Möglich ist eine etwas spätere Datierung der Querumer Fibel aufgrund ihrer Randlage innerhalb des Verbreitungsgebiets.

Wahrscheinlich vom Sandberg stammen die „Scherben eines großen Vorratsgefäßes“, das O. Krone im Dezember 1934 freigelegt hat. Da nur noch eine ungenaue Skizze dieser Scherben vorliegt (Taf. 6, 12), muß eine genauere Zuordnung unterbleiben.

⁴ Nach einer mündl. Auskunft von Herrn Doz. K. Peschel, Jena, dem eine Zeichnung der Fibel im Juni 1990 vorgelegt werden konnte, sind die von ihm vorgelegten Fibeln größer. Die Zuweisung ist deshalb nicht völlig gesichert, aber wahrscheinlich.



Abb. 12: Querum – Sandberg
3 Spinnwirtel aus Grabungen der dreißiger Jahre

Unsicher ist die Herkunft von acht spätkaiserzeitlich-völkerwanderungszeitlichen Drehscheibengefäßscherben, die ohne nähere Angaben mit der Beschriftung „Querum“ aufbewahrt werden. Ihr fragmentarischer Zustand und ihre Größe lassen auf einen Siedlungsfund schließen. Die Herkunft dieser Scherben vom Sandberg wird durch gesicherte Funde während der Grabung Flehsig 1932, die im folgenden Abschnitt behandelt wird, und durch neue Lesefunde aus der Umgebung des Sandbergs aus der Sammlung R. Siebert nahezu gewiß. Möglicherweise stammen die Scherben aus der Grabung Fuhse.

Eine genauere zeitliche Einordnung der Drehscheibenkeramik ist laut Busch (1978, 1981) bisher noch nicht möglich. Anhand des Gelder Fundmaterials datiert Seemann (1975) diese Ware in die Zeit vom dritten bis sechsten nachchristlichen Jahrhundert. Eine von Busch mehrfach gegebene Auflistung der Fundorte kann durch eine aus dem Nachlaß von F. Niquet stammende Sammlung, die unpubliziert ist, auf nahezu die doppelte Anzahl erweitert werden, die einen eindeutigen Verbreitungsschwerpunkt südlich der Linie Braunschweig–Helmstedt aufweisen. Der Fundplatz Querum liegt bereits auf geringerwertigen Böden. Ob dies der einzige Grund für das sich anhand der Fundverteilung ergebende Bild der bereits durch v. Uslar (1935) definierten „Braunschweiger Gruppe“ ist, muß einer eingehenderen Untersuchung vorbehalten bleiben.

Nahezu jeder Fundplatz derartiger Drehscheibenware – sowohl Siedlungs-, als auch Grabfunde – deutet auf eine Nutzung während des vierten bis fünften Jahrhunderts an. Zur gleichzeitig auftretenden Drehscheibenware des Mittel- und Saale-Gebietes und Thüringens bestehen Unterschiede, während mit der „Hannoverschen Gruppe“ (BUSCH 1981) Gemeinsamkeiten bestehen. Die Herstellung der hiesigen Ware scheint gemeinsam mit der Freihandware „im Hauswerk“ (DUŠEK 1989) erfolgt zu sein (Taf. 6, 6–11).

Ebenfalls ohne Inventarnummer liegen weitere Einzelfunde als Zeichnungen mit der Fundortangabe Querum vor, die am ehesten vom Sandberg stammen dürften. Dazu gehören zwei blaue Glasperlen, von denen heute eine fehlt (Taf. 6, 4) und ein zerbrochener Bronzedrahting mit zu einem Hakenverschluß umgebogenen

Enden. Ob sich die Perlen zusammen mit dem Ring gefunden haben, kann nicht mehr festgestellt werden, dessen Funktion als Ohrhring ist aber wahrscheinlich (Taf. 6, 2).

Nach Thieme (1978–80, 72–73) sind derartige Ohrhringe mit einfachem Hakenverschluß seit der Merowingerzeit üblich und treten noch in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts auf. Gute Vergleichsstücke liegen vom Friedhof von Ketzendorf, Krs. Stade (THIEME 1978, 80) und vom Gräberfeld bei Remlingen, Krs. Wolfenbüttel (RÖTTING 1983, 64; Abb. 9,5) vor.

Eine bereits von Thaerigen (1939, Taf. 20, 35) abgebildete braune Tonperle ist nicht genauer datierbar (Taf. 6, 3), wohingegen mehrere nur als Zeichnung überlieferte Gefäßscherben aus der Querumer Schulsammlung anhand der typischen facettierten Ränder und die Situlaformen der Bruchstücke in die Zeit um Chr. Geb. gesetzt werden können (Taf. 6, 14). Möglicherweise etwas jünger sind einige im Jahre 1940 aufgelesene Scherben.

Die mit den letzteren Scherben zusammenliegenden Ziegelbruchstücke weisen auf eine unbekannte spätere Nutzung hin, die aber nicht mehr genauer faßbar ist. Die intensive Beschäftigung mit mittelalterlichem Material ist bis in die Nachkriegszeit auf dessen frühere Abschnitte beschränkt gewesen. Ausnahmen bildeten lediglich Kirchen und Burgen (wie hier in Querum der Borwall), was sich gut in zusammenfassenden Arbeiten wie z. B. bei Krone (1931) ablesen läßt. Noch in den fünfziger Jahren sind die mittelalterlichen Grabungen nicht von der Abteilung Vor- und Frühgeschichte sondern von der landeskundlichen Abteilung des Braunschweigischen Landesmuseums durchgeführt worden (NIQUET 1955, 121; Anm. 1). Erst seit der Neuordnung der Bodendenkmalpflege in Niedersachsen im Jahre 1974 sind die Grabungstätigkeiten zusammengezogen worden.

Eine Anzahl der auf dem Sandberg in der Vorkriegszeit gefundenen, heute teilweise verschollenen Gefäße, wurde von O. Krone zeichnerisch rekonstruiert (Taf. 6, 20–25) oder sie liegen fotografisch dokumentiert vor. Das Material zeigt einen Ausschnitt des Spektrums der Siedlungskeramik um Chr. Geb. Ihre Form dürfte funktionsbedingt gewesen sein, so daß eine Untergliederung in Vorrats-, Koch- und Speisegeräte etc. vorgenommen werden kann. Die Rauhung von Gefäßen dürfte daher nicht aus vorwiegend ästhetischen sondern praktischen Gründen erfolgt sein. Scherben von Siebgefäßen unterstreichen die Herkunft aus einer Siedlung (Taf. 6, 17–18). Dagegen finden sich Verzierungen durch Punkt- oder Strichmuster (Taf. 6, 15–16; 19) auf der typischen Siedlungskeramik jener Zeit nur selten. Sie finden sich meist auf den feiner gearbeiteten schwarz glänzenden Gefäßen, wo sie mit größerer Sorgfalt eingeritzt und eingedrückt worden sind. Dagegen sind Verzierung auf den gröberen Siedlungsgefäßen nur sehr flüchtig hergestellt.

Aus der privaten Sammlung Krones stammt eine bronzene Stecknadel mit einem durch eine horizontale Rille profilierten Kopf (Taf. 6, 5), die bereits bei Thaerigen (1939, Taf. 22, 22) abgebildet worden ist. Derartige Nadeln finden sich allerdings erst in mittelalterlichen Zusammenhängen.

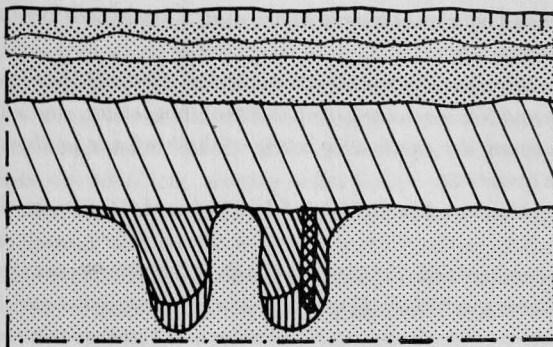
Ein Stück Urnenharz gleicher Herkunft vom gleichen Fundort ist möglicherweise ein Hinweis auf einen Urnenfriedhof, der sich anhand der vorliegenden Funde und Unterlagen aber nicht gesichert nachweisen läßt. Eine unter dem Fundort Sandberg von Krone vermerkte „Email Perle“ und „Scherben“ sind nicht mehr auffindbar.

b) Grabung Flehsig 1932 und z. T. damit vermischtes Fundmaterial aus der Vorkriegszeit

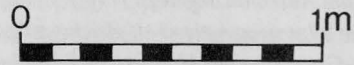
Im Juli 1932 findet unter der örtlichen Leitung von W. Flehsig im Rahmen der von O. Krone geleiteten Arbeitsgemeinschaft eine vierzehntägige Ausgrabung auf dem Sandberg statt. Dazu liegt folgender Grabungsbericht vor, dessen Original sich in der Ortsakte Querum im Braunschweigischen Landesmuseum, Abt. Archäologie in Wolfenbüttel befindet:

Grabung an der Sanddüne östlich von Querum an der Schunter

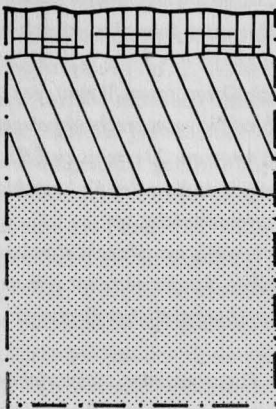
Anlaß zu der Grabung gab die von Herrn Reiser nachträglich festgestellte Raubgrabung eines Unbekannten, der rein zufällig oder mit Hilfe eines Urnensuchers in der mittleren Kuppe der Düne . . . m vom jetzigen Anschnitt entfernt, offenbar eine Urne mit Leichenbrand gefunden und an sich genommen hatte; einen Teil der verbrannten



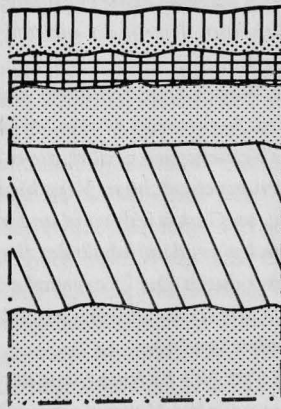
Profile



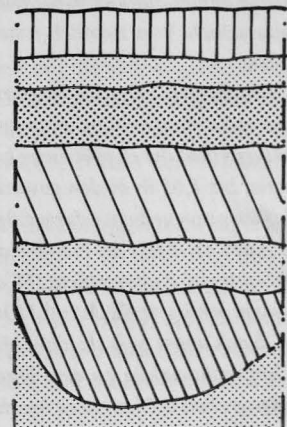
Fdst. B(?)



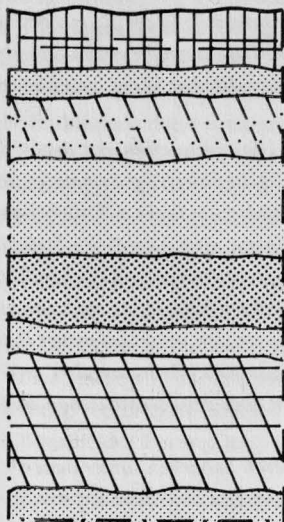
10m vom Anschnitt



160m vom Anschnitt



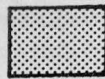
Fdst. B
SO-Graben (Hauptgraben)



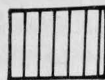
ohne Bezeichnung



gelber (heller) Sand, z.T. gewachsen



humoser grauer Sand



oberer Humus, Grasnarbe



Kohlereste in Humus und Kulturschicht



Kulturschicht

Abb. 13: Querum – Sandberg

Verschiedene Profile der Grabung 1932

Knochen hatte er links und rechts von dem ausgehobenen Loche oben ausgeschüttet, auch ein paar Scherben und ein kleines Stück Bronze fanden sich noch bei der Nachlese.

In der Hoffnung, in der Umgebung dieser Stelle endlich einmal ganze Gefäße zu finden, die der Hügel bis auf eine Ausnahme trotz jahrzehntelanger Beobachtungen und Nachforschungen noch nicht geboten hatte, wurde der schon lange gehegte Plan einer planmäßigen Untersuchung der durch seine reichen Scherbenfunde so überaus wichtigen, aber noch ungeklärten Fundstelle in die Tat umgesetzt.

Beiderseits der frischen Grube wurde ein Versuchsgraben von durchschnittlich 1 m Tiefe und 1½ m Breite etwa parallel zum Anschnitt angelegt.

Das im allgemeinen ziemlich gleichmäßig überall durchgehende Schichtprofil (Abb. 13) zeigte folgende Verhältnisse: Grasnarbe mit Humusschicht und grauem humos gefärbten Flugsand 0–28 cm (darin dicht unter der Grasnarbe eine wechselnd starke Brandschicht von früheren Osterfeuern mit Holzkohlen und Teerpappenresten). 18–30 cm lockerer gelber Sand (sterile Schicht). 30–60 cm grauer Sand, dessen Färbung nach unten zu ohne scharfe Grenze immer dunkler wird. Hier von 50 cm an einzelne Scherbenfunde. 60–80 bzw. 90 cm eigentliche schwarze Kulturschicht von ziemlich fester feuchter Struktur. Hierin die meisten Funde. Darunter folgt der gewachsene Boden.

Im übrigen steigt die Kulturschicht nach Westen (zur Schunter) und fällt nach Osten (zum Wege), wo die jüngere Sandaufwehung immer mächtiger wird. In gewissen Abständen ist die gleichmäßig waagrecht abgelagerte Kulturschicht durch plötzliche beutelförmige Vertiefungen gestört, die in einer Breite von ca. 20 cm bis zu 1,35, ja einmal bis 1,65 m in den gewachsenen Boden hineinreichten. Verschiedentlich zeigen sich in der Kulturschicht Einflüsse von gelbem oder weißgelben Sande, an Gestalt teils rund und oval, teils unregelmäßig.

Am S. O.-Ende des Hauptgrabens zeigte sich einmal unterhalb der ziemlich gleichmäßig waagrecht abgelagerten Sohle der Kulturschicht (85 cm), von dieser durch eine 25 cm starke Schicht gelben Sandes getrennt eine neue weniger schwarze Stelle von 110–135 cm Tiefe, die schräg abwärts strich bei einer durchschnittlichen Breite von 30 cm. Nach unten ging sie allmählich in den hellen Sand über.

Ein rechtwinklig zu dem Hauptgraben in SW–NO Richtung von der Mitte des Hauptgrabens vorgetriebener Seitengraben 0,75 cm breit brachte reiches keramisches Material auf ca. 1,2 m in einer von ca. 40–80 cm reichen Schicht, die nach NO zu schwächer wird, so daß die Sohle nicht mehr bei 80 cm, sondern bei ca. 65 cm liegt.

Kulturlehm trat z. B. in 60 cm T. auf, 1 m davon seitlich Spuren von Knochenbrand in 50 cm T.; ein geschlagener Feuerstein in 62 cm T. Ein größeres unverbranntes Knochenstück bei 78 cm. Direkt neben einem Scherben (Randstück) lag ein Gegenstand aus Eisen in 65 cm Tiefe. Ein ander Mal lag Kulturlehm bei 52 cm, geschlagener Feuerstein bei 45 cm.

Einmal konnte ein ursprüngliches vollständiges Gefäß nachgewiesen werden, das vermutlich erst durch den Erddruck zerstört worden war. Die ziemlich großen Scherbenstücke lagen z. T. schichtweise aufeinander, teils waagrecht, teils schräg, wie sie aufeinandergefallen waren beim Zerschlagen. Ringsherum lagen z. T. dicht neben Scherben einzelne faustgroße Steine oder mehrere zusammengepackt, anscheinend eine künstliche Steinpackung, über die einzelne Scherben nicht hinausgefallen waren. Geringe Spuren von verbrannten Knochen könnten auf eine Begräbnisstelle hindeuten, doch kann es sich bei der Größe und Dicke des Gefäßes auch um eine Herdstelle mit Vorratstopf handeln (Knochenbrandspuren fanden sich hie und da an den verschiedensten Punkten zwischen Scherben, vermutlich ist das meiste davon durch den Boden zergangen). Zwischen den großen Scherben lagen auch Randscherben eines kleineren Gefäßes. Scherben lagen dicht über dem gewachsenen Boden auf der Schichtsohle bei 65–70 cm (die obersten bei 40 cm).

Dicht bei dieser Stelle erschien eine tiefschwarze Grube mit zahlreichen dünneren Scherben, unter denen sich bei 70 cm ein Spinnwirtel fand. Während verzierte Scherben der Völkerwanderungszeit bei 75 cm auf der Sohle liegen, finden sich Randstücke mit rundem Randprofil höher. Einmal fällt die 80 cm tiefe Schichtsohle plötzlich auf 15 cm Breite bis 1,25 m ab. Ein andermal hat eine solche sackförmige Grube eine Breite von 30 cm, eine Tiefe (nach hinten) von 64 cm und eine Tiefe nach unten von 50 cm (83–145 cm), bis 130 cm tiefschwarz und scherbenführend.

Von hier aus wurde ein neuer Seitengraben in etwa nördlicher Richtung auf die frühere Fundstelle von Skeletten zu angelegt und hier erschien nach etwa 1 m eine besonders stark mit verzierten Scherben der Völkerwanderungszeit (stark) belegte Fundstelle, sackförmig ausgebaucht bis ca. 1,00 m Tiefe bei sonstiger Sohllentiefe von 80 cm. Ein Pferde Zahn bei 70 cm, Scherben vom Drehscheibengefäß bei 79 cm.

Der Hauptgraben wurde nach NW bis dicht an die Böschung geführt, dort gänzlich steril, vorher Kulturschicht von 60–115 cm, darüber heller Sand.

Dem Grabungsbericht sind mehrere Skizzen von Profilen und Plana beigelegt, die aber nur bedingt benutzbar sind, weil aus ihnen die Lage der Grabung nicht hervorgeht (Abb. 13).

Ein ebenfalls beiliegender Fundkatalog ermöglicht die Identifizierung der heute größtenteils noch vorliegenden Rand-, Boden- und verzierten Wandungsscherben, die infolge häufiger Umlagerungen durcheinandergeraten sind und bisher keine Inventarnummer tragen.

Anhand der Skizzen und Beschreibungen sind auch die meisten verschollenen Scherben zu rekonstruieren. Dennoch bleibt eine Anzahl von Scherben, die nicht sicher zu diesem Fundkomplex gehören, aber zeitgleich sind. Sie sind hier nicht berücksichtigt.

Fundstelle A (Taf. 7, 1–19) besteht hauptsächlich aus unverzierten Randscherben, die sich in größere topfartige Gefäße mit nach außen verdicktem Rand, schüssel- oder napfartigen Gefäßen mit einziehender Wandung, teilweise geraut oder gehenkelt (Tasse?), sowie Scherben von dünnwandigen Gefäßen, die zum EB- und Trinkgeschirr gehören dürften. Den Siedlungsscharakter betont ein Spinnwirtel, ebenso ein Pferde Zahn. Die Flintstücke dürften älteren Ursprungs als die Scherben sein.

Sollten die Funde der Stelle A aus einer Grube stammen, was anhand der Aufzeichnungen nicht sicher ist, ergäbe sich eine Stratigraphie der Funde, nach welcher das feine Gefäßunterteil (Taf. 7, 18) tiefer liegt als der Topf (Taf. 7, 2). Er ist chronologisch relativ schlecht bestimmbar, wohingegen das feine Gefäß mit Standring eine Ähnlichkeit mit der bei Drehscheibengefäßen typischen Bodenform aufweist, wie z.B. Taf. 6, 7–11. Daher ist, vorbehaltlich der Zusammengehörigkeit des Materials, eine Datierung in das vierte Jahrhundert zu erwägen, da ähnliche Gefäßformen und Verzierungen auf dem Friedhof von Rebenstorf, Krs. Lüchow-Dannenberg in die Zeit um 300 datiert werden (VOELKEL 1961).

Die Entfernung der Fundstelle B am anderen (= NW-) Ende des Hauptgrabens von Fundstelle A geht aus den Unterlagen nicht hervor, das Material ähnelt sich aber, so daß möglicherweise keine große Distanz dazwischenliegt (Taf. 7, 20–33).

Neben unverzierten Stücken kommen einige mit horizontaler Riefung vor. Ein Knubbenhenkel dürfte als mehr funktionale denn ornamentale Art der Handhabe zu sehen sein. Zwei Wandscherben eines profilierten Drehscheibengefäßes sind ein Hinweis auf die etwa zeitgleiche Datierung wie Fundstelle A. Der Charakter eines Siedlungsfunds wird durch einen Schleifstein unterstrichen, wohingegen die verbrannten und unverbrannten Knochenreste entweder aus dem Siedlungszusammenhang oder aus älteren zerstörten Brandgräbern stammen könnten. Letztere werden wohl durch die intensive Besiedlung in späteren Zeitabschnitten bereits umfangreicher zerstört gewesen sein, so daß ihre Ausdehnung nicht mehr faßbar ist.

Die für die Fundstellen A und B gemachten funktionellen und datierenden Angaben dürften auch für die Fundstelle C, die im rechtwinklig vom Hauptgraben abgehenden Seitengraben lag, zutreffen. Die laut Flechsig auf einer Fläche von 1,2 m² gemachten Funde von Gefäßen mit einziehender Wandung liegen hier häufiger vor als die den topfartigen Gefäßen zuzuweisenden Ränder. Es sagt aber noch nichts über das wirkliche Mengenverhältnis beider Formen aus, da sie zugehörigen Wandungsscherben offensichtlich nicht aufgehoben worden sind.

An weiteren Funden liegt der Boden eines feinen Gefäßes mit Standring, ähnlich dem aus Fundstelle A vor (Taf. 8, 20). Auch mehrere Scherben von verzierten „Schalen“ können zur Datierung mit herangezogen werden. Sie muß naturgemäß etwas gröber ausfallen, da keine Metallfunde vorliegen. Auch hier käme das vierte nachchristliche Jahrhundert in Betracht. Eine Überlagerung älterer Besiedlungsphasen ist nicht auszuschließen, wie es u.a. durch eine kammstrichverzierte Scherbe angedeutet wird. Außerdem wirken einige der Rand-

formen älter. Sie gleichen Scherben der Besiedlungsphase um Chr. Geb. Auch die im Grabungsbericht genannten tieferen Kulturschichten, die durch Sandschichten getrennt sind, sprechen für eine Mehrperiodizität der Besiedlung an den von Flechsig untersuchten Stellen (Taf. 7, 34–50; 8, 1–27).

Die im Fundkatalog erwähnten Scherben eines „mächtig starken kaiserzeitlichen Gefäßes“, die zusammen mit einem Spinnwirtel gefunden worden sind (Taf. 8, 27), sind nicht mehr identifizierbar, ebenso ist der Verbleib eines „dicken u. großen Gefäßes der gleichen Zeit“ unbekannt. Die Beschreibung im Fundbericht läßt eher auf eine ältere (Grab- ?) Anlage schließen, was besonders die Steinsetzung und die Scherben eines kleinen Gefäßes zwischen den „Scherben“ des großen Gefäßes vermuten lassen. Derartige Urnen mit Steinschutz sind noch in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit üblich (KRÜGER 1961, 13). Auch Beigefäße halten sich längere Zeit auf den eisenzeitlichen Gräberfeldern (WENDORFF 1983, 234–235). Der zusammen mit dem Gefäß gefundene Feuerstein dürfte der meso-/ neolithischen Besiedlungsphase zuzurechnen sein.

Die aus Stelle C₂ im Seitengraben des Seitengrabens geborgenen Scherben bestehen neben den auch bei den anderen Fundstellen geborgenen dickwandigen Stücken aus feineren Gefäßen mit einziehender, auch steil aufsteigender Wandung mit kleiner ausbiegender Randlippe. Ergänzt wird das Material ebenfalls durch verzierte Wandungsscherben mit Sparrenmustern, linienbegleitenden Punkten, plastischen Horizontalleisten, einem eingedrückten „Sonnenmotiv“ und eine Drehscheibengefäßscherbe, die hier nach den vorherigen Ausführungen das vierte Jahrhundert belegen kann, obwohl eine exakte Datierung der als „*Braunschweiger Gruppe*“ (v. USLAR 1935) bezeichneten Ware noch immer aussteht (BUSCH 1978; 1981) (Taf. 8, 28–46).

Die veriegelten Lehmreste zwischen den Scherben bestätigen eine Deutung als Siedlungsrest, der, wie durch die Leichenbrandstückchen an dieser Stelle wahrscheinlich gemacht wird, auch an dieser Stelle ein älteres Gräberfeld überlagert hat.

Eine genaue Lokalisierung der Grabung von 1932 ist aus den oben bereits genannten Gründen nicht mehr möglich. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie in dem zwischen den beiden Grabungen der Nachkriegszeit entstandenen Zwickel (Abb. 7) gelegen hat. Hier wären dann auch die von Flechsig genannten Körpergräber des frühen Mittelalters zu lokalisieren. Die im vorigen Abschnitt erwähnte „Münzfibel“ dürfte ebenfalls hier gefunden worden sein.

Nach einer unbeschrifteten, bei den Grabungsunterlagen befindlichen Skizze hat sich neben einem auf dem Rücken liegenden Individuum ein weiteres gefunden, das auf seiner linken Körperseite liegt und die Beine angewinkelt hat (Abb. 14). Die Arme sind so angewinkelt, daß sie vor dem Gesicht liegen. Die Ausrichtung der Gräber ist anhand der Skizzen nicht mehr zu bestimmen. In Anbetracht der allgemein schlechten Erhaltung der frühmittelalterlichen Skelette aufgrund des kalkarmen Sandbodens dürfte eine neolithische oder bronzezeitliche Datierung auszuschließen sein.

Möglicherweise liegt hier eine Parallele zu dem bekannten Grab mit deformiertem Schädel in Schöningen vor, das im Jahre 1927 bei Bauarbeiten entdeckt worden ist. Eine Fundskizze zeigt deutlich, daß eine ähnliche Körperlage in Verbindung mit leicht angewinkelten Beinen vorlag und sich nur die Armhaltung unterschied. Die Ausrichtung des Grabes war West (Kopf) – Ost (NEMESKÉRI und BUSCH 1976). Die Untersuchung und Rekonstruktion des Schädels ergab eine asiatische Herkunft der dort bestatteten Frau. Weitere Gräber konnten nicht festgestellt werden. Ob die Reste eines Kumpfs aus der näheren Umgebung des Grabes zur Datierung herangezogen werden können, ist nicht mehr festzustellen (JORDANOV und BUSCH 1987).

Ähnliche Erscheinungen im Bestattungswesen lassen sich im gesamten europäischen Bereich beobachten, so z. B. in Schlesien (ZOTZ 1935), aber auch im Gebiet der Nordseeküste (SCHÖN 1989; KNOL 1989) und Ostseeküste (RADDATZ 1962). Allerdings dominiert bei diesen Gräbern die Süd (Kopf) – Nord – Ausrichtung. Ein weiterer Unterschied besteht in der Tatsache, daß es sich nicht um einzelne Gräber sondern um Friedhöfe handelt.

Für eine Herausstellung der beiden Gräber von Schöningen und Querum, das nur unter Vorbehalt genannt werden kann, reichen die vorliegenden Befunde nicht aus. Weitergehende Schlüsse wären verfrüht.

Eine gute Übereinstimmung liegt zwischen dem Fundmaterial der Grabungen Fuhse 1903 und Flechsig 1932

vor. Berücksichtigt man das fortschreitende Abgraben der Düne, so ergibt sich eine größere Siedlungsfläche. Rückschlüsse auf die Gesamtausdehnung und die innere Struktur der Siedlung ergeben sich wegen der schlechten Material- und Dokumentationsbasis nicht. Die relativ einheitlichen Keramikfunde lassen aber auf eine m.E. nicht übermäßig lange Besiedlungsphase schließen. Im fünften Jahrhundert dürfte die Düne wieder verlassen worden sein. Es lassen sich noch Formen der Stufe IIa nach B. Schmidt (1961, 90–91) feststellen, die in die Zeit von „etwa 450 – 480“ datiert wird. Ob die im Fundmaterial auftretenden Kumpfformen noch weiter bis in das sechste Jahrhundert laufen, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, siehe dazu Harck (1982), der sich im Gegensatz zu Schmidt auf Siedlungsbefunde beruft.

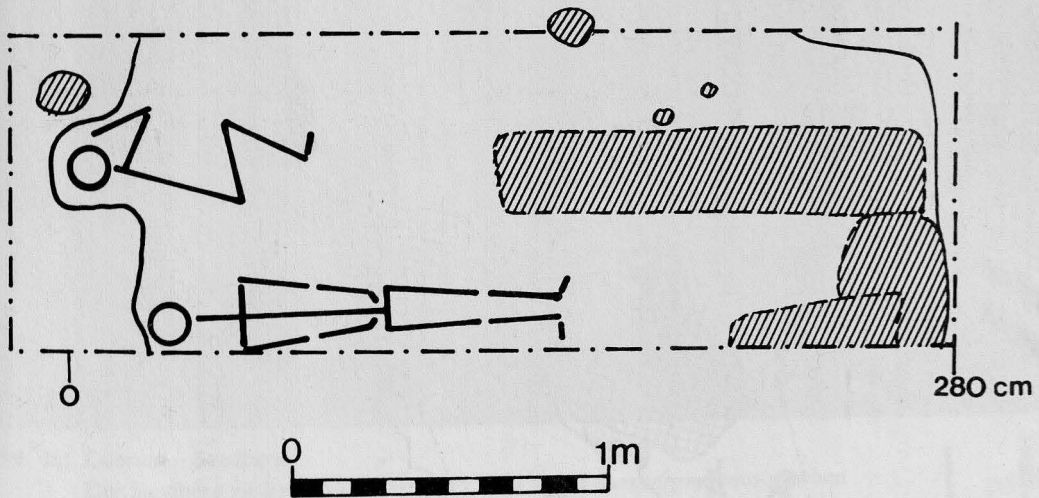


Abb. 14: Querum – Sandberg
Planum der Grabung 1932. Genaue Lage unbekannt (Nach einer Skizze in der Ortsakte).

c) Grabung Pätzold 1949

Anlaß zu dieser Grabung waren vermutlich aus der Abbruchkante an der Westseite des Sandberges herausragende menschliche Knochen. Sie begann am 11. Mai 1949 und dauerte bis zur Julimitte des Jahres an.

Für die Bearbeitung der Funde mußte zunächst eine Rekonstruktion des Grabungsgeschehens vorgenommen werden, da kein Grabungsbericht vorgelegt worden ist. Zur genaueren Lokalisierung liegt nur eine grobe Bleistiftskizze auf einem Vermessungsplan im Maßstab 1:3000 vor. Anhand der zwei Jahre später erfolgten Einmessung der Grabung Niquet wurde diese Grabung schließlich „eingehängt“, wobei die Hauptmeßlinie der späteren Grabung etwa durch den 21 m-Punkt der Grabung Pätzold läuft. Die Differenzen dürften im Meterbereich liegen (Abb. 15). An Dokumentationsmaterial liegen einige Profil- und Planzeichnungen vor, die durch mehrere Fotografien ergänzt werden.

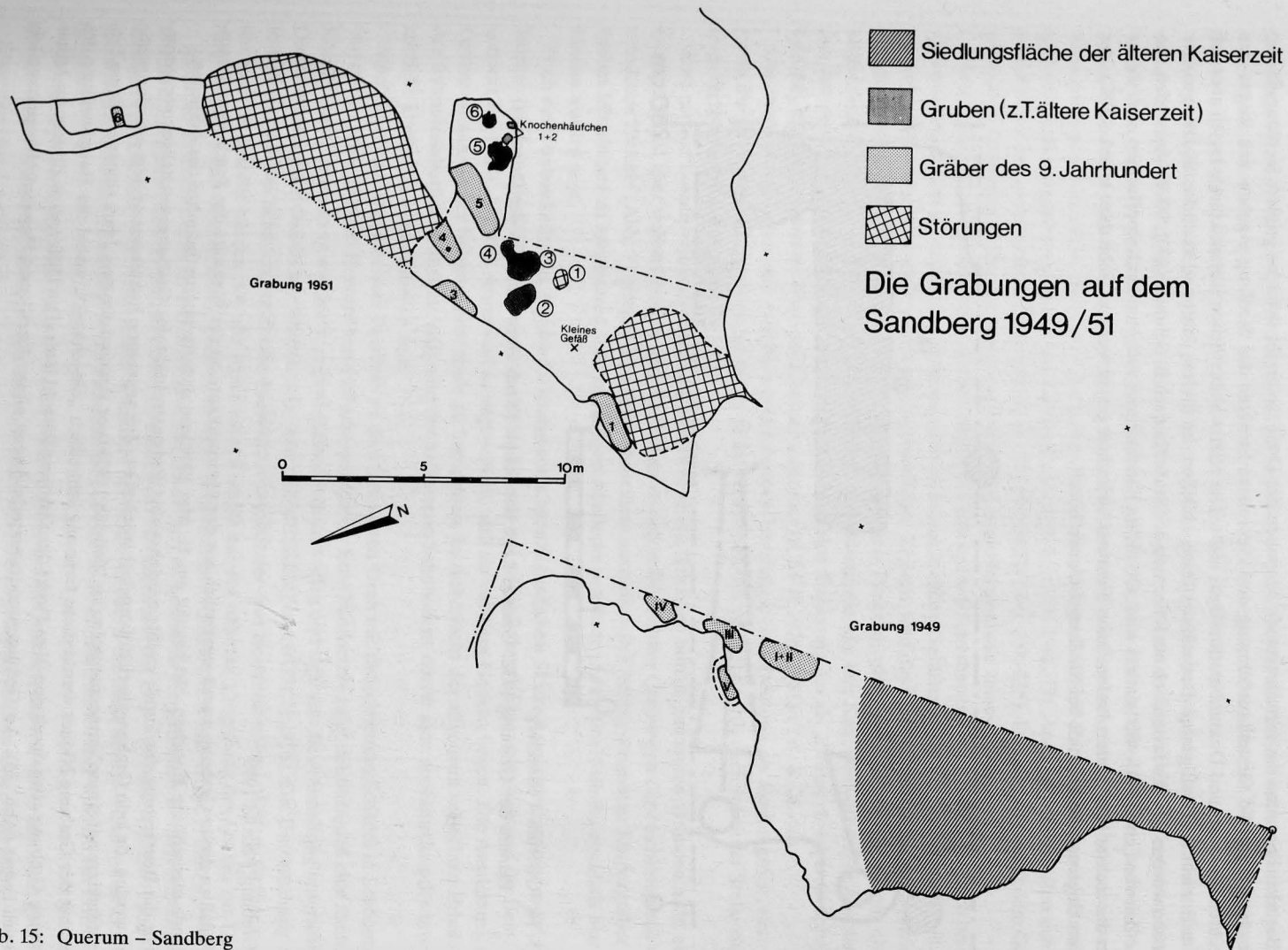


Abb. 15: Querum – Sandberg
Lage der Grabungsflächen von 1949 und 1951

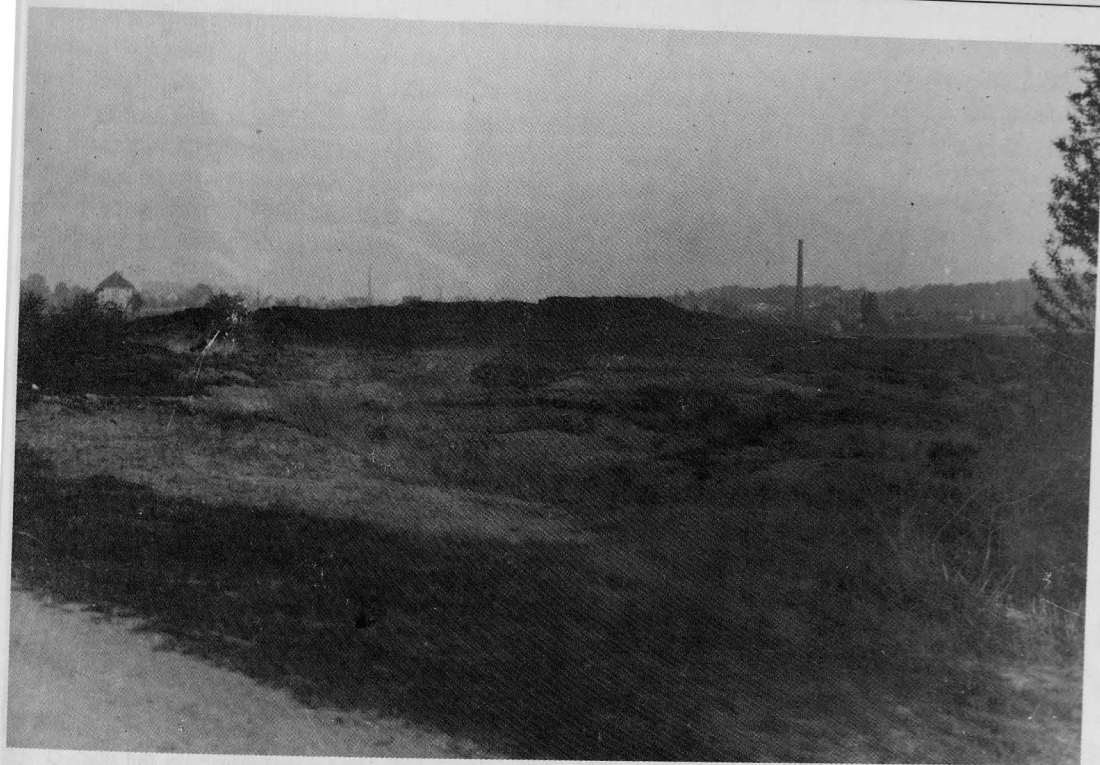


Abb. 16: Querum – Sandberg

Der Sandberg zu Beginn der Grabung 1949 vom Feuerbergweg aus gesehen

Nach Einmessung der Grabungsfläche wurde ein Raster von jeweils 4 m^2 darüber gelegt, dessen sechs Quadrate beginnend im Südwesten fortlaufend numeriert und die Anfangs- und Endpunkte der Quadrate mit Großbuchstaben versehen. An der zur Düne hin liegenden Seite legte man ein durchgehendes Profil mit einer Meßbasis an. Von dieser wurde die Düne schichtweise abgetragen bis der gewachsene Boden erreicht war. Durch die Hangneigung, die besonders deutlich in der Zeichnung des Hauptprofils (Abb. 19) sichtbar wird, war offensichtlich eine Verschiebung oder „Treppe“ der Schichten von Quadrat zu Quadrat notwendig. Dies hat zur Folge, daß z.B. die Schicht 3 in Quadrat 2 um zwanzig Zentimeter höher als die Schicht 3 in Quadrat 1. Zumindest wäre dies die einzig logische Abfolge.

Die Scherben fanden sich zu Beginn der Bearbeitung bereits zum größten Teil geordnet vor. Während die Wandungsscherben und einige Randstücke unbeschriftet, aber mit einem Kärtchen des Fundkomplexes versehen vorliegen, waren die meisten bestimmbar Stücke bereits nach Rändern, Böden, Henkeln, Verzierungen etc. zusammengefaßt worden. Eine kurze mit Bleistift geschriebene Beschriftung über die Herkunft der jeweiligen Scherbe ermöglichte ein Trennung nach Quadraten und Schichten. Nicht mehr bestimmbar Scherben sind an das Ende gestellt worden, da das Fundgut relativ einheitlich ausfällt (Taf. 17, 1–23). Es zeigt außerdem deutlich, daß es sich dabei um Siedlungsreste handelt, was sich in den vorwiegend funktionell geprägten Gefäßformen ausdrückt.

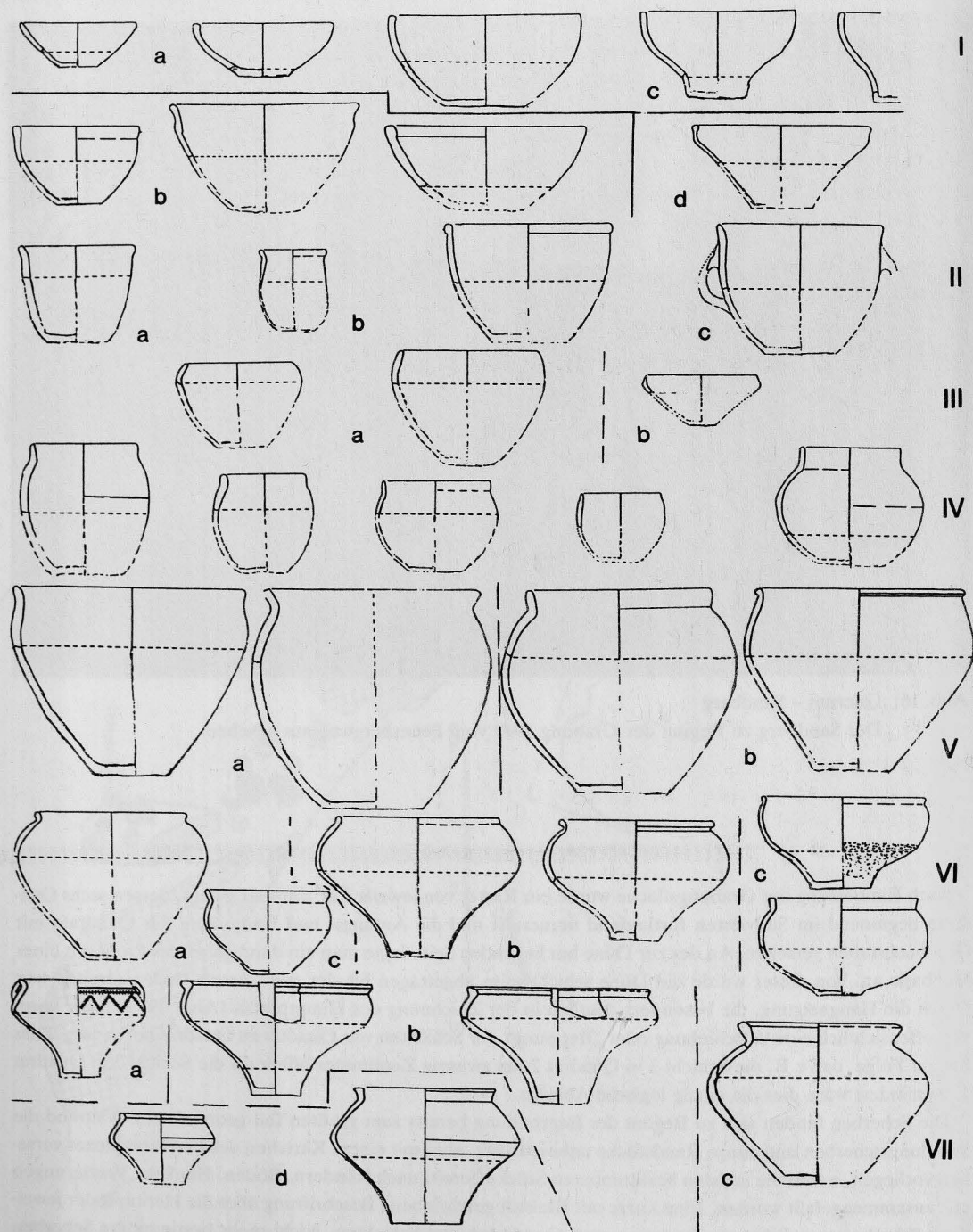


Abb. 17: Querum – Sandberg
Gliederungsversuch der 1949 gefundenen
Keramik aus der Zeit um Chr. Geb.

So kommen beispielsweise große besenstrich- und schlickgerauhte Töpfe mit einem kurzen und verdickten Rand als Vorratsgefäße sowie schüsselartige Gefäße vor. Die Machart der Töpfe ist teilweise so grob, daß eine ältere Zeitstellung vermutet werden könnte. Allerdings zeigen die Formen der Feinkeramik, die zusammen mit der groben Ware gefunden worden sind, deutlichere Merkmale des jeweiligen Zeitgeschmacks an. Sie liefern daher eine zuverlässigere Datierungsmöglichkeit.

Die typischste Form stellen die sogenannten Situlen dar. Sie heben sich meist durch Formgebung und Machart vom übrigen keramischen Fundmaterial ab. Anhand der schwarz glänzenden Scherben, die sich über mehrere Quadrate und Schichten verstreut vorfinden, wobei zwischen zwei Scherben eines Gefäßes bis zu zehn Metern Distanz liegen können, läßt sich eine Zusammengehörigkeit und gleichzeitig eine identische Zeitstellung des in den ersten Grabungsquadranten gefundenen Materials vermuten.

Aus dem keramischen Fundmaterial der Grabung Pätzold lassen sich mehrere, z.T. ineinander übergehende Formen und Varianten der Gefäße herausstellen, die überwiegend funktionell geprägt sein dürften. In wie weit die allein auf dem Fundmaterial der Grabung Pätzold basierenden Gefäßformen und -varianten generalisiert werden können, soll hier nicht weiter untersucht werden (Taf. 9–16).

Folgende Formen und Varianten lassen sich unterscheiden (Abb. 17):

- I. Gefäße, deren Mündungsdurchmesser die Höhe übersteigt (Schalen, Schüsseln).
 - a) mit unverdicktem Rand und konischer bis leicht rundlich einschwingender Wandung.
 - b) wie a), aber mit deutlich verdicktem oder profiliertem Rand.
 - c) wie a), aber mit stark eingezogenem Fußteil.
- II. Gefäße, deren Mündungsdurchmesser die Höhe gerade noch übersteigt oder gleich ist (Becher, Tassen).
 - a) mit steiler Wandung.
 - b) mit rundlich einschwingender Wandung.
 - c) gehenkelte Stücke.
- III. Gefäße mit einziehendem Rand.
 - a) mit rundlich einziehender Wandung.
 - b) mit abknickender zum Fuß hin konisch zulaufender Wandung.
- IV. Gefäße, deren größter Durchmesser unterhalb des Randes liegt, welcher meist schmaler ausläuft oder unverdickt ist, mit länglich-runder bis kugeliger Gestalt.
- V. Große weitmündige Töpfe mit rundlich einschwingendem oder mehr konisch zulaufendem Unterteil.
 - a) mit s-förmigen Profil.
 - b) mit abgesetztem, z. T. verdicktem Rand.
- VI. Gefäße von z.T. mittlerer Größe mit mehr oder weniger stark ausgeprägter Schulterpartie und abgesetztem, meist verdicktem Rand (Terrinen).
 - a) mit einschwingendem, nach unten vermutlich mehr konischem Unterteil.
 - b) mit stark einziehendem Unterteil.
 - c) mit schwächer ausgeprägter Schulter ausgestattete z.T. gerauhte weitmündige Schalenformen.
- VII. Situlaförmige Gefäße und verwandte Formen, die z.T. schwarz glänzen und/oder verziert sind.
 - a) mit ausbiegendem, rundlich verdicktem Rand und stärker einziehendem Unterteil, teilweise mit kleinem Henkel.
 - b) mit facettiertem Rand, rundlicher oder kantig endender Schulter und stark einziehendem Unterteil.
 - c) wie b), aber mit mehr konisch zulaufendem Unterteil auch anderer Färbung und größeren Ausmaßen.
 - d) mit facettierter Wandung, unterschiedlicher Randausbildung und einziehendem Unterteil.

Der Übergang zwischen den einzelnen hier vorgestellten Formen und Varianten ist fließend. Zeitlich laufen die aufgrund der Situlen um Chr. Geb. zu datierenden Gefäße noch bis in das erste nachchristliche Jahrhundert weiter, wie z.B. die Formen V und VI. Sie gehören allerdings zur länger laufenden Grobkeramik.

Andere funktionale Formen wie I und III finden sich sogar noch längere Zeit im keramischen Bestand wie-

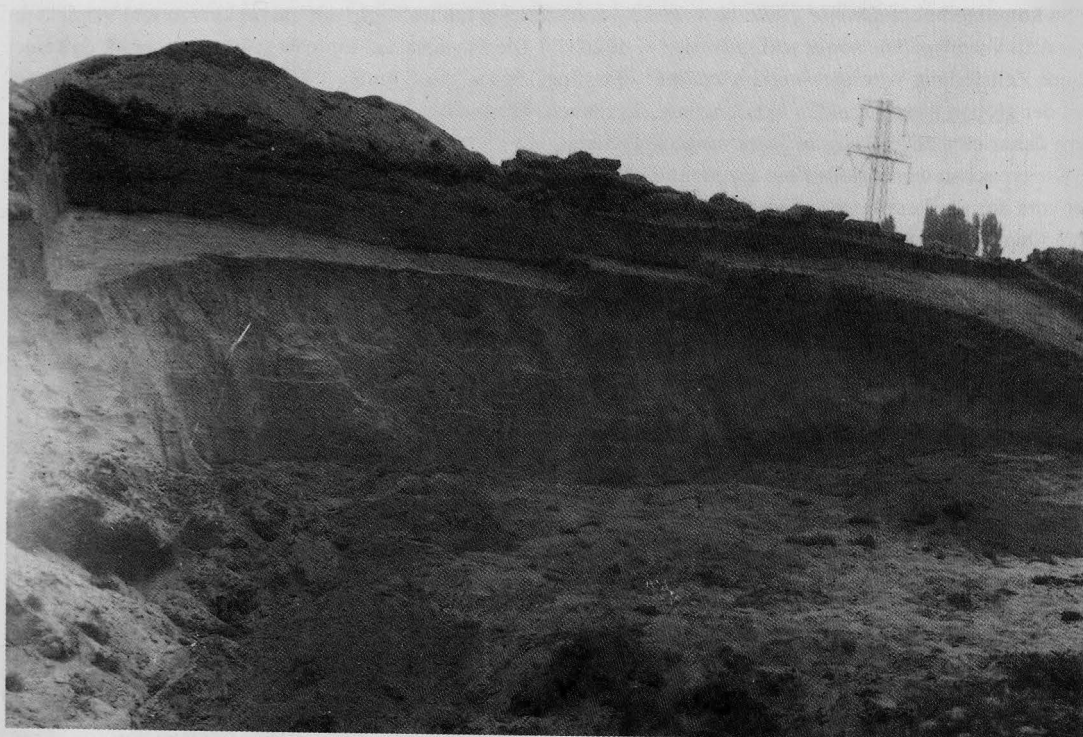


Abb. 18: Querum – Sandberg

oben: Gesamtansicht der Grabungsfläche von 1949

unten: Verfärbungen des kaiserzeitlichen Komplexes

der, weil sie Grundformen darstellen und dementsprechend nur geringe Veränderungen erfahren haben, was sich gut an dem Fundmaterial der Arbeiten von Schirrig (1969) und v. Uslar (1938) erkennen läßt.

Eine Analyse des jeweiligen Formenanteils am Gesamtmaterial muß aufgrund der unklaren Befundsituation unterbleiben. Es ist nämlich nicht klar, ob eine über drei (oder vier ?) Quadrate zu jeweils vier Metern laufende Fundschicht vorliegt oder mehrere Einzelbefunde vorliegen. Erstere Möglichkeit scheint aber durch die Verteilung der Situlakeramik wahrscheinlicher zu sein. Nach dem vorliegenden Material ist Form I, gefolgt von Form VI am häufigsten vertreten.

Eine Datierung des Materials ist, wie bereits oben erwähnt, durch die Situlen relativ sicher vorzunehmen. Sie scheinen auch im Braunschweiger Raum eine eher kurzfristige Episode darzustellen. Ihre schon fast stereotyp zu nennende Form und das begrenzte Programm der Ornamente lassen auf eine schnelle Verbreitung der Form schließen. Die besten Vergleichsfunde liefert das diesem Zeitabschnitt namentgebende Gräberfeld von Großbromstedt, Krs. Apolda in Thüringen (EICHHORN 1927; PESCHEL 1989).

Die verzierten Stücke sind meist in nur kleinen Fragmenten gefunden worden, so daß nicht immer das vollständige Muster erkannt werden kann.

Es kommen vor: vertikale Linien im Fußbereich; auf der Schulter: stehende Rauten aus doppelten Linien; Zick-Zacklinienmuster mit beidseitiger Punktbegleitung und horizontaler Linie mit beidseitiger Punktbegleitung (Taf. 9, 17); horizontale Doppellinie; Briefkuvertmuster; stehendes Dreieck aus mindestens je drei parallelen Linien; diagonal laufende Doppellinie mit darunter verlaufender Horizontallinie; einfaches Rollrädchenmuster aus rechteckigen, über Kreuz laufenden Eindrücken. Ein Teil dieser verzierten Scherben ist bereits unter den Altfunden der Vorkriegszeit mit aufgeführt (Taf. 4, 12–27; 5, 1–10). Bis auf das aus Quadrat 4 stammende Rädchenmuster haben sich alle verzierten Scherben der Grabung Pätzold in den ersten drei Quadraten gefunden.

Da die Profilzeichnung von Quadrat 4 nicht vorliegt, kann eine Beurteilung des Befundes in diesem Bereich nicht sicher erschlossen werden. Möglicherweise setzt sich hier eine bereits in Quadrat 3 beginnende grubenartige Vertiefung fort, die sich allerdings im Querprofil zwischen den Quadraten 3 und 4 nicht erkennen läßt (Abb. 19).

Im Gegensatz zu den Situlengefäßen ist die übrige Keramik nur selten verziert. Sie beschränkt sich außerdem auf einfache Muster wie Fingernageleindrücke, Riefen in meist horizontaler Anordnung und vereinzelt auch damit kombinierte Doppeltupfen. Die auf vielen Gefäßen anzutreffende Besenstrichrauhung dürfte mehr aus praktischen Gründen zur Erhöhung der „Griffigkeit“ angebracht worden sein. Die Ornamente sind insgesamt nicht so sorgfältig angebracht.

Außer den Gefäßscherben liegen aus den ersten vier Quadraten noch Bruchstücke von Spinnwirteln, zahlreiche mittelgroße Steine, Flintbruchstücke und -geräte sowie ein Knochenstück von unbekannter Funktion mit mehreren nebeneinander angebrachten Kerben vor. Die geringe Anzahl der nichtkeramischen Funde läßt es unsicher erscheinen, daß das gesamte Fundmaterial geborgen worden ist.

Neben den Funden der Zeit um Chr. Geb. aus den unteren Schichten der Quadrate 1 bis 4, die möglicherweise sogar noch den letzten Jahrzehnten vor Chr. Geb. zugerechnet werden können, wenn man die Situlen berücksichtigt (SCHMIDT-THIELBEER 1967, 13–18), liegen aus den obersten Schichten auch mittelalterliche hellgraue Kugeltopfscherben vor, deren Zuweisung wegen der geringen Menge nicht möglich ist.

Aus Quadrat 5 stammen sehr wenige Scherben von meist nur geringer Größe, die durch an einer Scherbe noch anhaftende verkohlte organische Reste noch im Zusammenhang mit einer Siedlung gebracht werden könnten. Schwieriger ist eine Datierung der Stücke. Allenfalls eine kleine Drehscheibengefäßwandscherbe,

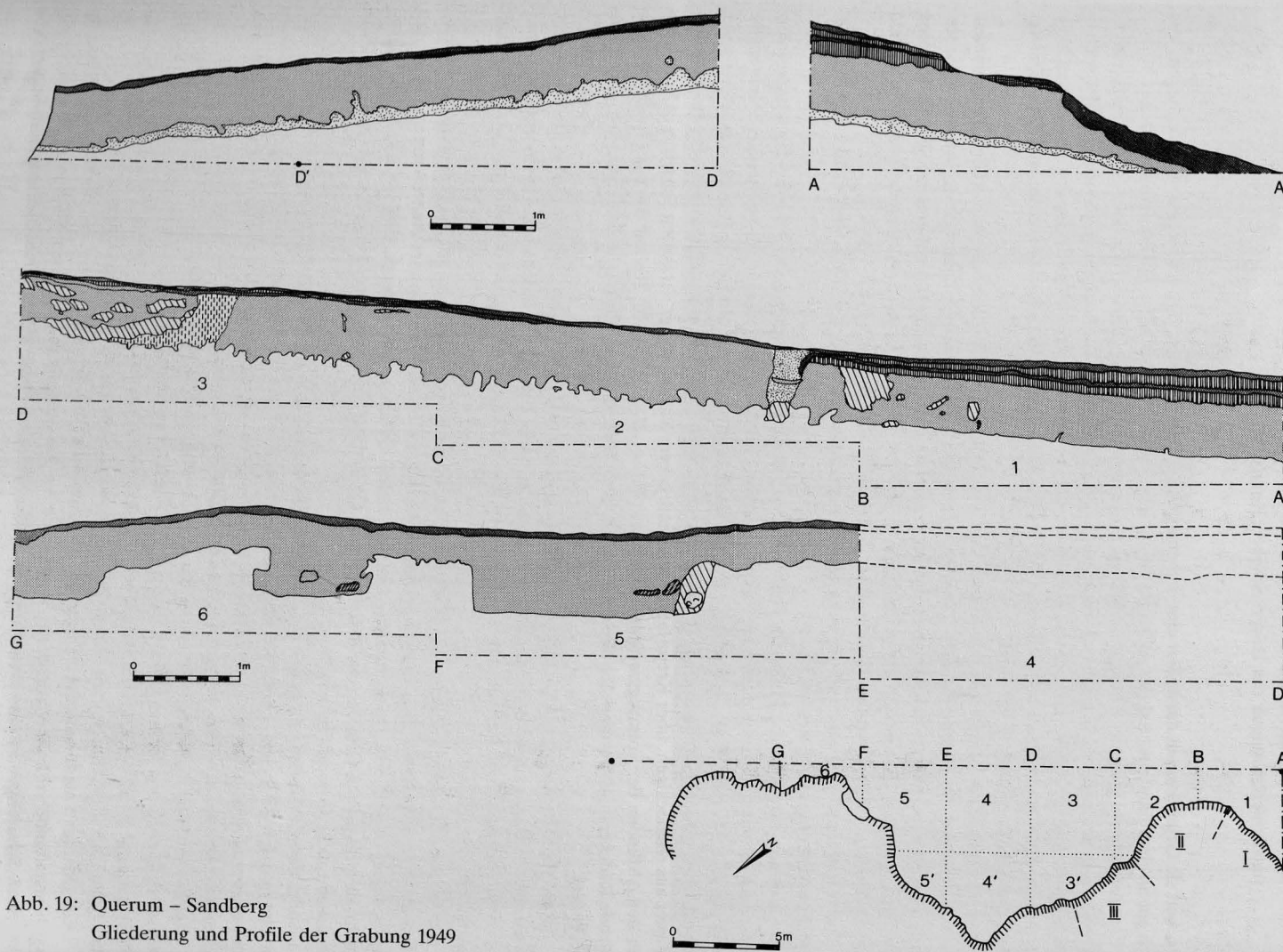


Abb. 19: Querum – Sandberg
Gliederung und Profile der Grabung 1949



Abb. 20: Querum – Sandberg
Gesamtansicht der Grabungsfläche mit Grabgrubenverfärbungen im Vordergrund



Abb. 21: Querum – Sandberg
oben: Grab I und II; unten: Grab III

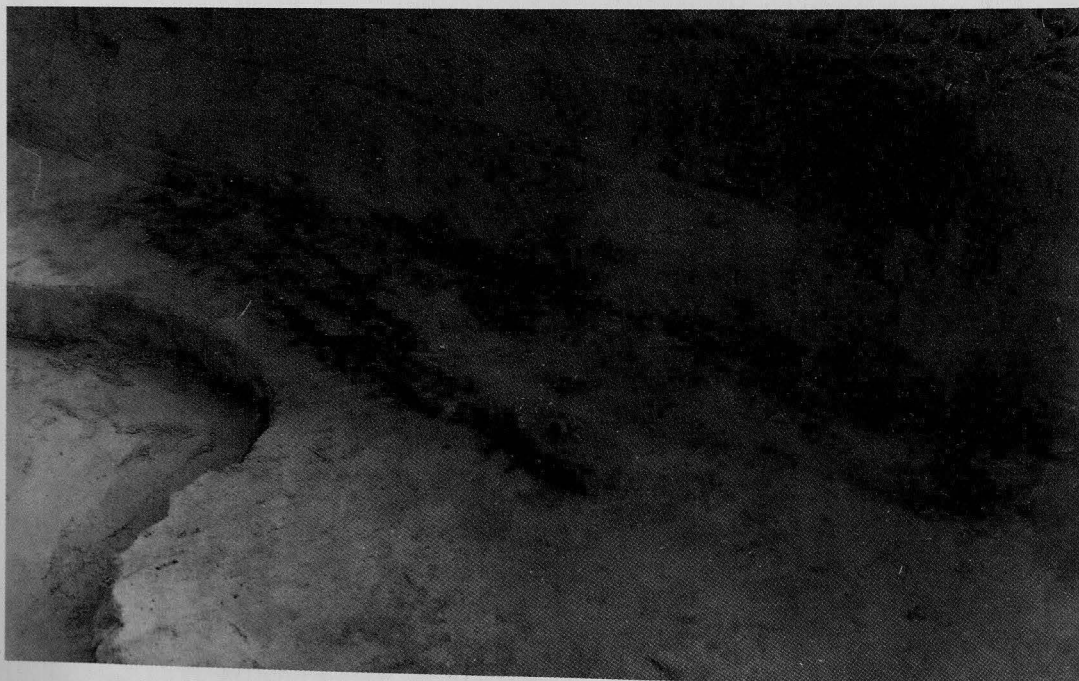




Abb. 22: Querum – Sandberg
Grab IV

die aber nicht der häufigeren hellgrauen Ware angehört, weil sie äußerlich braun gefärbt ist und einen schwarzgrauen Kern besitzt.

Nach einem im Nachlaß Niquet befindlichen Aufsatz über die Drehscheibenware soll die engobierte Ware, zu der die kleine Scherbe wohl gerechnet werden könnte, anhand von Vergleichsfunden vom Helmstedter Pfingstberg noch in das dritte Jahrhundert gehören. Ob diese Datierung aufrecht zu erhalten ist, muß die Publikation des Pfingstbergmaterials in Verbindung mit einer Aufarbeitung der Drehscheibenkeramik ergeben.

Sehr gut erkennbar waren vier Körpergräber des frühen Mittelalters, die sich in den Quadraten 5 und 6 fanden. Sie gehören zu dem bereits bei Flechsig erwähnten Körpergräberfeld. Ihre Ausrichtung war West (Kopf) – Ost. Beigaben haben sich nicht gefunden. Bei zwei Gräbern (II und III) ließen sich noch deutliche Sargspuren nachweisen, während der Nachweis bei Grab I und IV anhand der vorliegenden Dokumentation unsicher erscheint. Grab V, das ebenfalls Sargreste aufwies, konnte nur noch fotografisch dokumentiert werden, da es bei Beginn der Grabungsarbeiten bereits zerstört worden war. Das Knochenmaterial der fünf Gräber konnte geborgen werden und liegt vor, allerdings in einem etwas ungeordneten Zustand. Hinzu kommt ein schlechter Erhaltungszustand, der durch den kalkarmen Sand verursacht wurde (Abb. 15; 20–24).

Die Anordnung und Ausrichtung der Gräber verdeutlichen deren frühmittelalterliche Zeitstellung, was außerdem durch Beigabenarmut bzw. deren völliges Ausbleiben belegt wird. Eine genauere Zuordnung ist anhand der aus dieser Grabung gewonnenen Funde und Befunde nicht möglich.

Auch aus der Graberde liegen keine zeitgenössischen Funde vor, allerdings fanden sich einige verbrannte Knochenstücke, die möglicherweise auf ältere zerstörte Gräber zurückzuführen sind. Sie traten auch bei den Grabungen während der Vorkriegszeit auf.

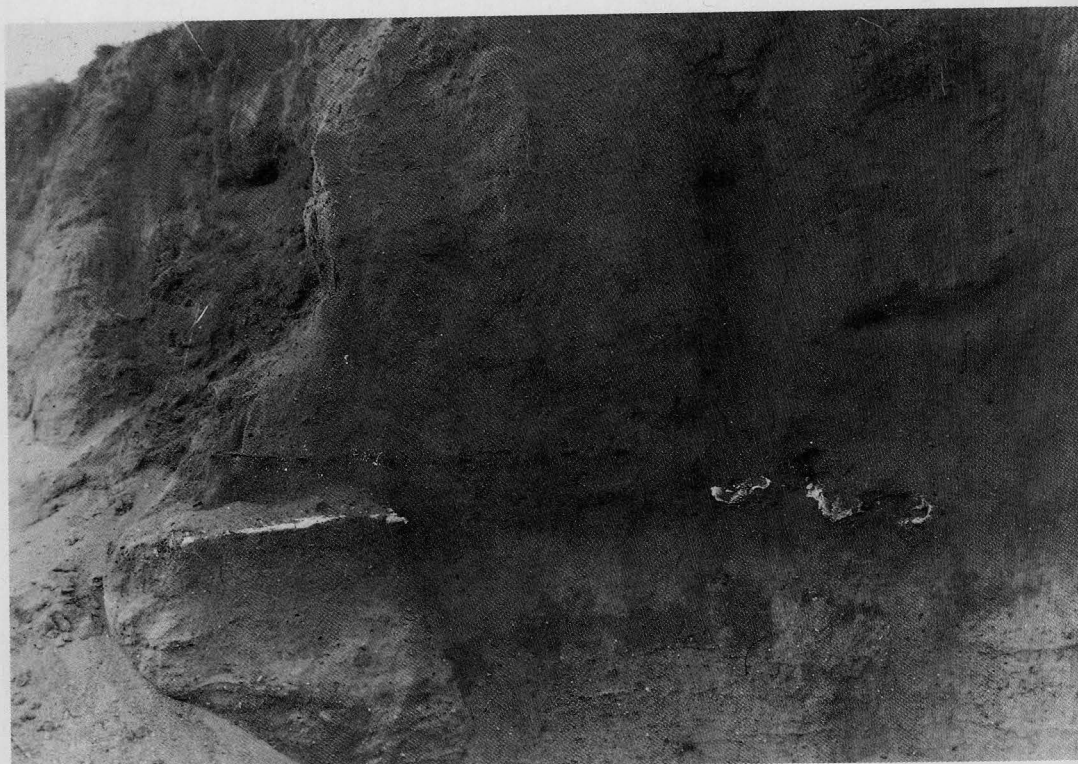


Abb. 23: Querum – Sandberg
Zerstörtes Grab V vor Beginn der Grabung

4) Grabung Niquet 1951

Zwei Jahre nach der Grabung von J. Pätzold machte es der fortschreitende Abbau der Sanddüne erneut nötig, eine Grabung durchzuführen. Der Ausgräber F. Niquet hat dazu einen ausführlichen Grabungsbericht abgeliefert, der bisher noch nicht veröffentlicht worden ist, so daß seit Jahren nur eine kurze Fundnotiz jener Grabung (NIQUET 1954) vorliegt.

Da dieser Bericht bereits im Jahre 1951 entstanden ist, sollen bei der nachfolgenden Wiedergabe nur die dem heutigen Stand der Wissenschaft entsprechenden Schlußfolgerungen übernommen werden, wohingegen die reinen Beobachtungen vollständig dargestellt sind. Außerdem wird der Bericht durch Anmerkungen ergänzt:

Ausgrabungen auf der Düne von Braunschweig-Querum vom 15. 6. – 20. 6. 1951

Am 12. 6. erschien Lehrer Wincierz im Landesmuseum und berichtete, daß er an der Böschung der Querumer Düne Menschenknochen gefunden habe. Beim anschließenden Aufsuchen der Fundstelle mit Herrn W. bestätigte sich die Beobachtung. Es lagen Reste eines menschlichen Skelettes auf einer schwarzen, etwa 5 cm mächtigen Verfärbung, die am Steilhang der Dünenböschung von Kindern beim Spielen herausgewühlt waren.

1949 leitete Dr. Pätzold eine Grabung . . . Seit dieser letzten Ausgrabung war die Böschung der Düne durch Sandabfuhr und durch Kinder, die nach dem Baden in der Schunter hier im Sande herumtollten, weiter zurückverlegt worden, so daß der Anschluß an diese Grabung von 1949 leider nicht mehr vorhanden war (Abb. 7; 15)⁵).

Die Grabung wurde mit Hilfe von Herrn Rothenstein, Nickel, Schmidt, Grabau und Berkhan vom Landesmuseum durchgeführt, Frau Stelzer arbeitete ebenfalls mit, und Herr Janzen, Br.-Querum, half gelegentlich. Auf den Bildbericht in der Braunschweiger Zeitung stellten sich zahlreiche Besucher ein, Schulen, sogar die Polizei unter ihrem Studienrat Schöbel. Am Sonnabend hatte Dr. Tode zu einer Besichtigung der Grabung eingeladen und ausführlich vor den zahlreich Erschienenen gesprochen⁶).

Es wurde bei der Ausgrabung vom Juni 1951 eine größere Fläche abgedeckt, um den Angriff auf die neue Böschung möglichst lange hinauszuschieben und um dann in einzelnen Abschnitten das ganze Gelände nach und nach zu untersuchen (Abb. 15). Eine größere Grabung ist leider nicht mehr erfolgversprechend, obgleich die Bodenverhältnisse wie auch die Funde aus der frühgeschichtlichen und der vor- und nachchristlichen Eisenzeit sie rechtfertigen würden. Denn durch den Einbau einer Flakscheinwerferstellung und durch das Eingraben von Mulden für Osterfeuer ist die ehemals ebene Oberfläche der Düne derart zerwühlt und zerschnitten, daß nur noch kleinere ungestörte Flecke mit der alten Oberfläche vorhanden sind, auf denen im günstigsten Fall kaum ein einziger Hausgrundriß Platz hätte⁷).

Die eigentliche Düne besteht aus gelbem feinem Sand, der nur selten mit Steinen durchsetzt ist. Darüber lagert eine dunkelgraue Schicht aus feinem Sand, die in zwei Schichten zerfällt und zwar eine obere 20–30 cm mächtige, die locker ist und deshalb schneller austrocknet als die darunter liegende festere von derselben Farbe. Der Übergang zum gelben Sand ist unregelmäßig. Es scheint, daß diese graue Schicht aus aufgewehtem Sand besteht, der durch Humuszusatz seine Färbung erhalten hat. In ihr lagen Scherben, Leichenbrand, Feuersteinabschläge und Geräte (Taf. 17, 24–31)⁸).

I. Urgeschichtliche Brandgräber konnten unberührt nicht mehr beobachtet werden, sondern nur die Reste von zweien. In 0,60 m Tiefe, also auf dem gelben Sand, lag in sekundärer Lage ein kleines Gefäß und in seiner Umgebung Leichenbrand. Unmittelbar daneben war von 2 Seiten die Erde in neuerer Zeit aufgegraben, so daß dieses Beigefäß als der Rest eines Urnengrabes anzusehen ist (Taf. 18, 17). Auf der Erweiterung der Grabungsfläche im Osten lagen, ebenfalls in 0,60 m Tiefe, 2 Knochenhaufen und einige Scherben . . . Vielleicht sind es Knochenhäufchen ohne Beigaben wie sie auch in Gielde gefunden worden sind⁹).

II. Urgeschichtliche Gruben wurden von zweifacher Art beobachtet: 1) von dunkelbrauner Färbung, flachem Profil und wenig kleinen Scherben und 2) von schwarzer Färbung und mit großen Scherben in einer von ihnen (Abb. 15; 25; 30).

Grube 2 ging in der Mitte bis 0,40 m tief herunter. Am Boden war eine graue aschige Färbung in der sonst dunkelbraunen Grubenfüllung zu erkennen. In 0,15 m Tiefe lag ein Feuersteinmesser (Taf. 18, 1; Abb. 25; 30).

Grube 3 stellte sich als 0,20 m mächtige schwarzgraue Verfärbung heraus mit unregelmäßigem Boden und wenig unverzierten Scherben. (Abb. 30)

Grube 4 war eine muldenförmige dunkelgraue Verfärbung ohne Funde. (Abb. 30)

Grube 5 hob sich als schwarzbrauner unregelmäßiger Fleck ab. In 0,60–0,65 m Tiefe lagen die fazettierten Randstücke eines großen Gefäßes (Taf. 18, 20–23)¹⁰). (Abb. 25; 30)

⁵ Zum Vorgehen bei der Verknüpfung der beiden Grabungsflächen, vgl. Abschnitt 2.3.1.c.

⁶ Siehe den Bericht der Braunschweiger Zeitung vom 20. 6. 1951 im Anhang.

⁷ Siehe die Grabungsfotos.

⁸ Weitere Stücke wurden vor Beginn der Grabung abgelesen, vgl. Abschnitt 2.3.1.e.

⁹ Möglicherweise liegt auf dem von 1950–52 gegrabenen Eichberg bei Gielde, Krs. Wolfenbüttel, ein dem Sandberg – sowohl von der Struktur als auch der Zeitstellung – ähnliches Gräberfeld vor.

¹⁰ Die facettierten Randstücke wurden von F. Niquet nachträglich in die Urnenfelderkultur der späten Bronzezeit datiert (handschriftliche Korrektur), während es ursprünglich noch hieß: „Die Scherben aus dem Abraum um den Gruben gehören zum größten Teil in die Spätlatènezeit und den Beginn des 1. Jhdts. Bemerkenswert sind die Situlenscherben. Die Feuersteinabschläge und Geräte sind wohl Reste einer neolithischen Besiedlung.“

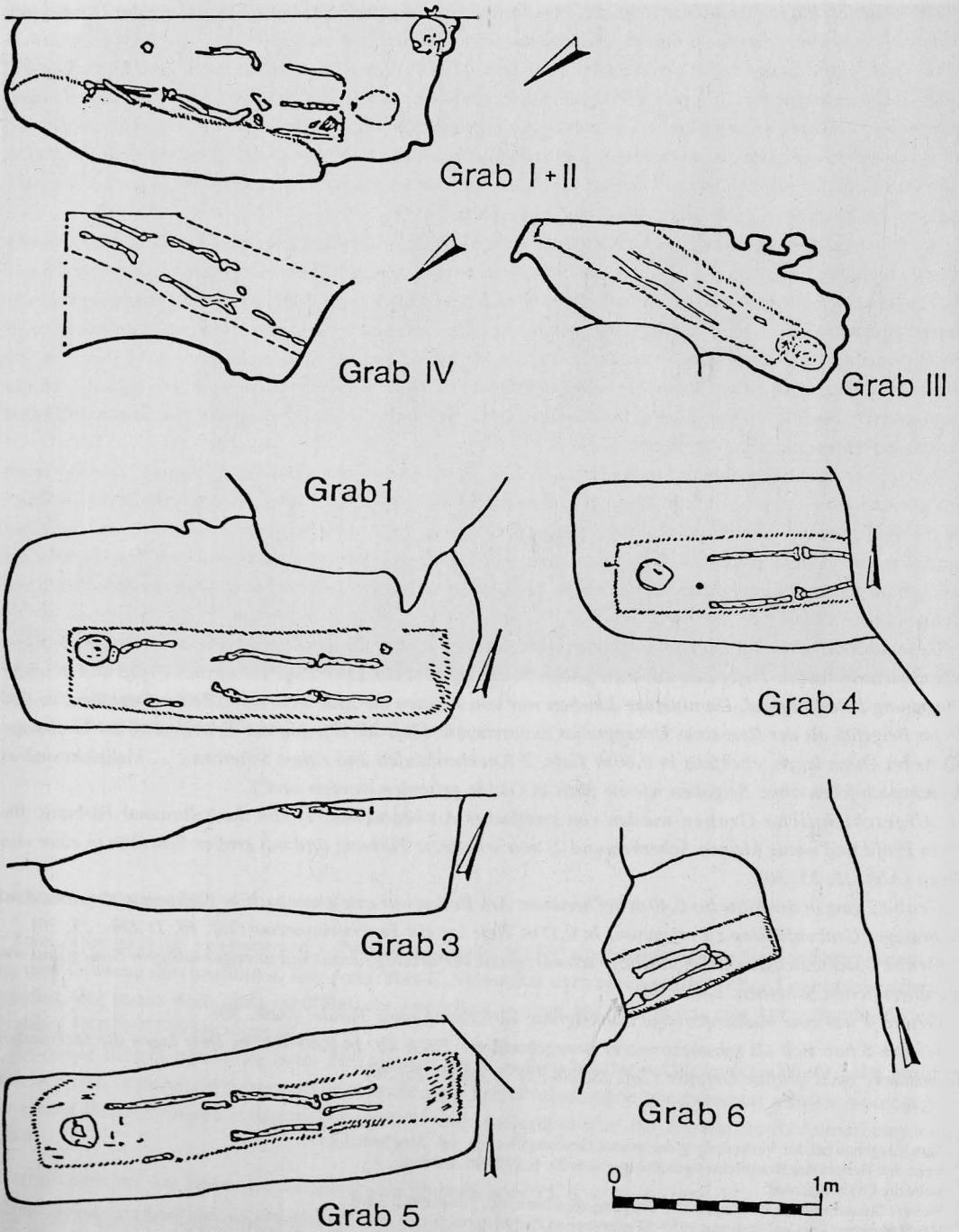


Abb. 24: Querum – Sandberg
Frühmittelalterliche Grabfunde (1949: I–IV;
1951: 1, 3–6); Grab 4 mit Scheibenfibel

Grube 6 ging mit unregelmäßiger Begrenzung 0,36m tief in den gelben Sand und hob sich mit dem schwarzen Inhalt gut ab. Keine Funde (vgl. Taf. 18, 2–3). (Abb. 30)

Die dunkle Verfärbung 1 stellte sich bei dem Profilschnitt (bis 1,50m Tiefe) als ein Baumstumpf heraus, an der in dieser Tiefe deutlich die Gabelung der Hauptwurzel zu erkennen war. Vielleicht ist dieser Baum die Ursache dafür, daß in seiner Umgebung keine Skelettgräber angelegt worden sind.

Die 5 Skelettgräber gehören wie die schon bekannten zu einem mittelalterlichen Reihengräberfriedhof. Aus einem Grab dieses Friedhofs stammt wohl auch die von Reiser eingelieferte Scheibenfibel¹¹).

Grab 1 hob sich mit seiner Grabgrube deutlich ab (Abb. 24; 26). Auffallend war, daß der Südteil nochmals eine dunklere Verfärbung aufwies, deren Grenze fast genau durch die Mitte des Grabes lief, während die äußere Begrenzung schwarze Streifen zeigte. Im Nordosten ragte eine moderne Störung in die Grabgrube hinein.

Ein Längsprofilschnitt ergab eine deutlich sichtbare Begrenzung an den Stirnseiten und nach unten, die am Boden aus einer etwa 3cm starken gelb-braunen Schicht bestand. Bei A ging durch die Grabgrube ein bis 2cm mächtiger schwarzer Streifen, sicherlich der Rest des eingebrochenen Sargdeckels.

Um einen Sarg überhaupt und seine Form im einzelnen festzustellen, wurde bei 1,20 (von B n. S(üden ?)) ein Querprofil gelegt. Hierbei wurde festgestellt, daß 1) in der 1,10m breiten Grabgrube nur eine Bestattung in einem Sarg lag, die nur den Südteil der Grube mit 0,50m Breite einnahm. 2) Im Profil hob sich in dem unbelegten Teil des Grabes die Grube nach unten mit einem 5cm mächtigen braunen Streifen ab, der nach Süden zu leider nicht verfolgt werden konnte. Hier aber wurde der Sarg angeschnitten, der sich in einem bis zu 2cm mächtigen schwarzen Streifen zeigte.

Die Form des Sarges, die aus diesem schwarzen Streifen zu entnehmen ist, zeigt einen flachen Boden, von dem die Seitenwand erst schräg, dann steil aufsteigt. In der Aufsicht aber verliefen die schwarzen Streifen nicht konisch wie bei modernen Särgen, sondern rechteckig bei einer Breite von 0,40m. In 0,90m Tiefe lag das Skelett auf dem Rücken (Abb. 26). Von den Knochen waren nur noch Schädel, Beine, Oberarme und vom Becken und vom Brustbein Reste vorhanden und auch diese Reste waren außerordentlich mürbe. Beigaben sind nicht gefunden worden. Die Richtung mit Abweichung nach S ist nicht genau W–O.

Grab 2 stellte sich im Laufe der Ausgrabung als moderne Eingrabung heraus.

Grab 3 war nur noch mit seiner Grabgrube im Süden vorhanden. In der Graberde lagen gebrannte Knochen und Scherben, die aus zerstörten urgeschichtlichen Gräbern und aus der urgeschichtlichen Siedlung stammen. Vom Sarg hob sich besonders deutlich der Boden als schwarzer 5cm mächtiger Streifen ab. Vom Skelett war nur noch der untere Teil des rechten Beines vorhanden. Beigaben wurden nicht gefunden (Abb. 15; 24).

Grab 4 und 5 liegen fast genau von W.–O. Die Grabgrube von 4 von 0,85m Tiefe hebt sich gut ab, besonders eckig kommt sie in 1,25m Tiefe zum Vorschein, wo auch die schwarzen Streifen des Sarges deutlich zu erkennen sind. Auch hier ist der Sarg nach der Verfärbung mit etwa 0,40m Breite anzunehmen, während die Grabgrube noch 0,75m breit ist. Der Fußteil des Skelettes ist durch eine spätere Störung abgegraben worden. Das Skelett selbst liegt in 1,35m Tiefe. Erhalten ist nur der Schädel und die Extremitäten. Der Sarg hebt sich in schwarzem Streifen rechteckig ab bei einer Breite von 0,37m (Abb. 24; 27). Beim Abbau des Grabes wurde auf seinem Boden eine bronzene Scheibenfibel gefunden. Sie hatte wohl auf der rechten Brustseite der Toten gelegen und war dann beim Vergehen des Leichnams auf den Boden des Sarges gesunken. Auf der Oberseite der Fibel sind deutlich die durch Patina konservierten Fäden eines weitmaschigen Gewebes, wohl eines Schleiers, zu erkennen, während die eiserne Nadel mit ihrem Rost Teile eines groben Gewebes konserviert hat (Abb. 27).

Auch bei Grab 4 ist zu beobachten, daß der Sarg nur einen Teil der Grabgrube einnimmt und an seiner Süd- wand beigesetzt ist, während im Südteil noch über 20cm Raum blieb.

Grab 5. In der Grabgrube, die in 1m Tiefe deutlich sichtbar wurde, fanden sich Scherben und verbrannte Menschenknochen. Das Skelett selbst lag in 1,30m Tiefe in einem Sarg, der seitlich zusammengedrückt war, wie

¹¹ Nach den vorliegenden Erkenntnissen stammt das Stück aus dem zwischen den Grabungsflächen von 1949 und 1951 liegenden Zwickel, vgl. Abb. 7.

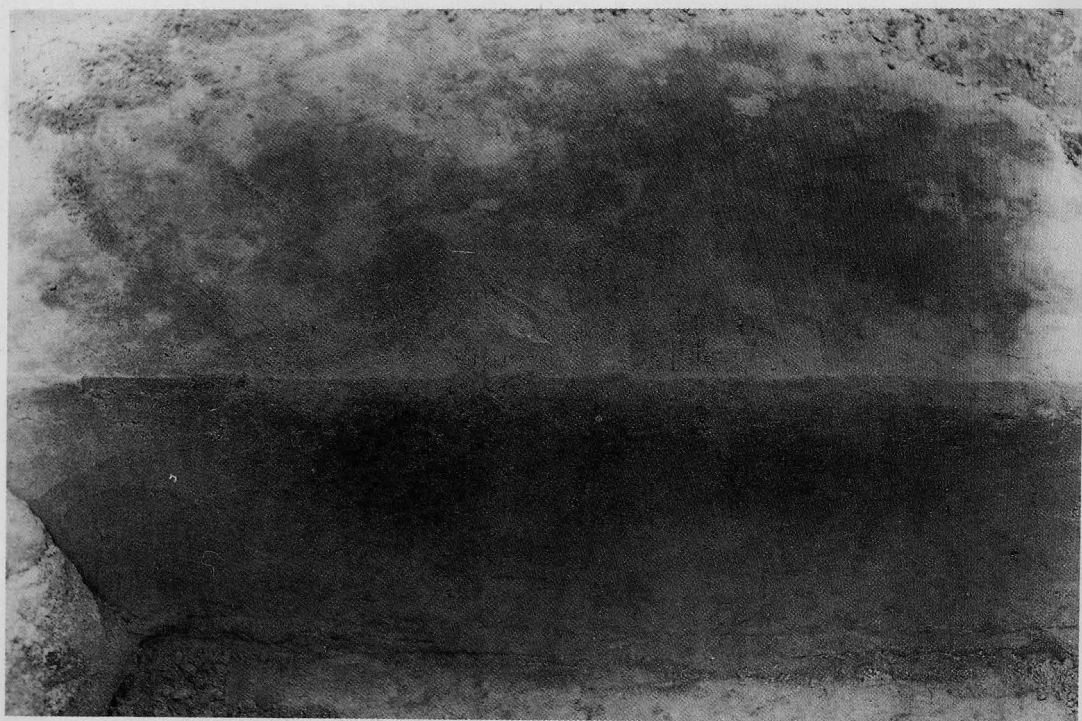


Abb. 25: Querum – Sandberg
 oben: Grube 2
 unten: Grube 5 mit Knochenhäufchen, im Hintergrund Grab 5

die schwarzen Streifen unmittelbar an den Knochen zeigten (Abb. 24). Hinter dem Schädel erschien als Begrenzung ein schmaler heller Streifen. Die schwarzen Streifen der Sargbretter hatten teilweise eine Breite von 5 cm, wobei die Mitte der Verfärbung heller erschien. Vom Skelett, dessen Schädel auf dem Schädeldach lag, waren neben den Extremitäten auch Teile vom Becken erhalten. Im Gegensatz zu Grab 1 und 4 stand der Sarg fast in der Mitte der Grabgrube, sogar etwas mehr an die Nordwand gerückt. Beigaben wurden nicht gefunden (Taf. 8, 6–8; Abb. 28).

Grab 6. Nach Nordosten zu wühlten Kinder während der Grabung Menschenknochen an der Böschung frei (Abb. 15). In etwa 10 m Entfernung von Grab 4 und 5 lag auf einem schmalen, auch von oben stark abgegrabenen Streifen unberührten Sandes der Rest einer Bestattung in nur noch 0,30 m Tiefe (Abb. 24). Vorhanden waren die Unterschenkel und Teile des Oberschenkels. Es hoben sich keine schwarzen Sargstreifen ab, sondern ein rechteckiger schmaler Kasten, in dem das Skelett liegt. Querschnitte ergaben auch unter dem Skelett keine schwarzen Streifen, sie zeigten jedoch eine muldenförmige Vertiefung von 16 cm unter dem Skelett mit einem dunkelbraunen Abschlußstreifen, der an manchen Stellen innen heller erscheint, und der auch bei der leeren Grabhälfte von Grab 1 beobachtet werden konnte (Abb. 29). Vielleicht handelt es sich hier um die Auskleidung der Grabgrube mit irgendwelchen organischen Stoffen, Blumen oder grünen Zweigen. Beigaben wurden nicht beobachtet.

Die Ausdehnung dieses Friedhofs ist nach den bisherigen Beobachtungen nicht festzustellen. Das wird auch bei der Zerstückelung des Geländes nicht mehr möglich sein.

Die auf dem Friedhof der Querumer Düne Bestatteten sind ohne Frage Christen gewesen. Das beweist die Lage der Toten, die auf dem Rücken liegen und nach Osten blicken. Damit wäre als frühester Zeitpunkt der Beginn des 9. Jahrhunderts gegeben. . .

Abschließend begründet Niquet diese Datierung unter Hinzuziehung des damals vorliegenden Vergleichsmaterials zu den Sargformen und Scheibenfibeln. Die Zugehörigkeit zu einem Dorf wird von ihm ausgeschlossen, denn „... das Dorf Harderode, . . ., lag auf dem jenseitigen Ufer der Schunter. . .“. Bei der Datierung der Gräber kommt er zu folgendem Schluß: „Die Beigabe der Brosche spricht dafür, daß die Gräber von der Querumer Düne in das 9.–10. Jahrhundert gehören, in eine Zeit also, in der es noch möglich war, Christen auf einer Begräbnisstätte, die kein Friedhof mit Kirche war, zu bestatten.“

Anhand der Befunde und des Fundmaterials läßt sich auch anhand dieser Grabung eine mehrfache Besiedlung der Sanddüne erfassen. Die ältesten Spuren stammen wieder aus mittel- bis jungsteinzeitlichen Zusammenhängen, die aber durch die nachfolgenden Nutzungsphasen völlig umgelagert sein dürften. Eine Datierung einzelner Gruben anhand dieses Materials ist deshalb nicht möglich (Taf. 8, 1; 3–5; 18–19).

Die Ansprache eines kleinen einzelnen Gefäßes (Taf. 8, 17) als Beigefäß einer Brandbestattung ist anhand des beschriebenen Befundes nicht unmöglich. Dessen Form und Machart ist aber nicht besonders signifikant für einen bestimmten Zeitabschnitt. Trotzdem wäre einer Datierung in die vorrömische Eisenzeit nichts entgegenzusetzen, da dieser Zeitabschnitt durch ältere Funde bereits eindeutig belegt wird und ein jüngerer Friedhof nicht eindeutig erkennbar ist.

Das Material der Grube 5 (Taf. 8, 20–23) steht mit Sicherheit in Verbindung mit dem kaiserzeitlichen Fundmaterial der Grabung Pätzold, weil sich zu der großen Randscherbe mit einer auffälligen Mehrfachfacettierung (Taf. 8, 20) aus dieser Grube ein Gegenstück gefunden hat. Es gehört zum gleichen Gefäß und wird zusammen mit den Funden der Schicht 3 des Quadrats 2 aufbewahrt. Außerdem fand sich in dieser Grube noch die Wandscherbe einer schwarz glänzenden Situla, die die Grube in die Zeit um Chr. Geb. datiert.

Etwas jünger ist ein kleines Hohlfußbruchstück (Taf. 8, 14). Es kann nicht mit einem Befund in Verbindung gebracht werden, da es beim Abtiefen der Grabungsfläche zutage kam. Möglicherweise zeigt das Stück eine

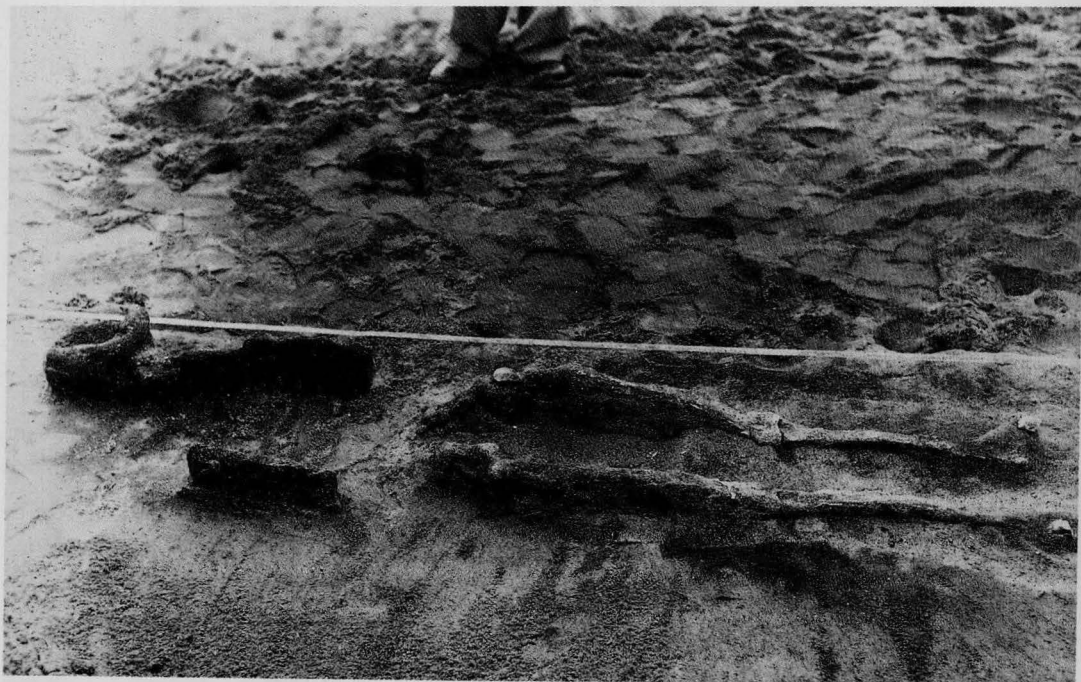


Abb. 26: Querum – Sandberg
oben: Grab 1 (1951)
unten: Knochenhäufchen





Abb. 27: Querum – Sandberg

oben: Grab 4

unten: Vorderansicht der Scheibenfibel aus Grab 4 (\varnothing ca. 24mm)

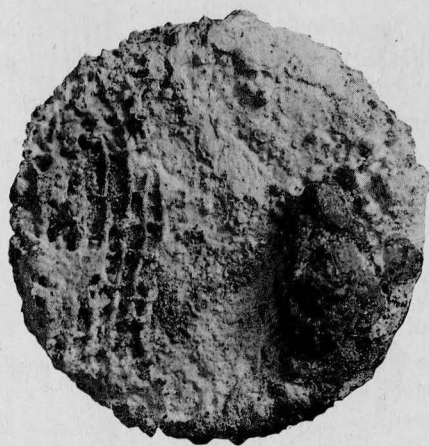


Abb. 28: Querum – Sandberg
Grab 5 in verschiedenen Stadien der Freilegung

nicht näher zu definierende Nutzung während der ersten drei Jahrhunderte n. Chr. an, die aufgrund der spärlichen Funde noch fraglich ist. Die fragmentarische Erhaltung der Fußscherbe läßt zudem eine Einordnung in die ältere (SCHIRNIG 1969, 31–32; Taf. 37, 19 ff.) oder jüngere (POLLMANN 1983, Taf. 35, 10; 36, 13; 18, 1 u. 8) römische Kaiserzeit nicht ohne weiteres zu.

An der Datierung des Gräberfeldes, die hauptsächlich anhand der beiden Scheibenfibeln vorgenommen werden kann, hat sich bisher nichts wesentlich geändert. Die größere Materialbasis, die sich mittlerweile ergeben hat (DINKLAGE 1985), führt zu einer Bestätigung des bereits von Niquet im Jahre 1951 genannten Zeitansatzes. Das Grab 4 dürfte danach etwa in der Mitte des neunten Jahrhunderts angelegt worden sein.

e) Funde aus den Beständen des Braunschweigischen Landesmuseums mit der Beschriftung „Querumer Düne(n)“ oder ähnlichen Bezeichnungen

Unter der Bezeichnung „Querumer Dünen“ sind mehrere Kartons mit älteren Lesefunden zusammengefaßt worden, die überwiegend aus der Vorkriegszeit stammen. Ihre Herkunft vom Sandberg dürfte in den meisten Fällen zweifelsfrei sein, obwohl laut Siebert (1987) damit die Schunterdünen im westlichen Teil der Gemarkung bezeichnet werden. Bereits Fuhse (1904 a, b) benutzt aber diese Bezeichnung synonym für den Sandberg, der sich allerdings heute nicht mehr als Düne zu erkennen gibt.

Ein Karton (a) enthält u.a. zwei Rand- und eine Wandungsscherbe, die der Zeit um Chr. Geb. zugerechnet werden könnten, wobei die Scherbe mit dem unverdickt ausbiegendem Rand möglicherweise etwas jünger ist. Gutes Vergleichsmaterial enthält die Grabung Pätzold.

Ein vermutlich mit Material vom Borwall vermischter Karton (b) enthält neben eindeutig kaiserzeitlichen Scherben mittelalterliches Material von Kugeltöpfen und z.T. noch späteres Material mit farbiger Glasur. Es muß jedoch dabei berücksichtigt werden, daß auch der Sandberg hochmittelalterliche Scherben geliefert hat, allerdings in geringem Maße.

Das vor der Grabung Niquet abgesammelte Material (c) widerspricht einer Datierung in die frühe römische Kaiserzeit nicht. Die Flintstücke stammen noch aus der ältesten Besiedlungsphase in der Steinzeit (Taf. 17, 24–31).

Ein weiterer Karton (d) enthält nur teilweise beschriftete Scherben und Flintabschläge und -geräte, die dem Lesefundmaterial des vorigen Kartons zeitlich entsprechen.

Schließlich sind noch mehrere Kernsteine, Abschläge und Geräte aus Flint zu nennen (e), die laut Beschriftung um 1932/33 durch O. Krone(?) abgesammelt und teilweise wohl ausgegraben wurden.

2. Teichkamp

Auf dem direkt südlich des Feuerbergweges an den Sandberg anschließenden Teichkamp (SIEBERT 1987) wurden in den letzten Jahren von R. Siebert zahlreiche Scherben, Schlackebrocken, Flintgeräte etc. als Lesefunde geborgen. Sie weisen auf eine dem Sandberg entsprechende Nutzungszeit (Taf. 18, 24–30; 19, 1–24).

Die hier allerdings nicht mehr so zahlreich aufgefundenen Flintstücke zeigen die Nutzung seit der Steinzeit an (Taf. 18, 24–26). Facettierte Ränder belegen die Zeit um Chr. Geburt (Taf. 18, 27; 29). Außerdem liegen ein Wellenrand sowie Becher- und Schalenformen vor, die bereits zu dieser Zeit typisch sind (Taf. 18, 28; 30; Taf. 19, 1; 3), aber durchaus noch länger in Gebrauch sein können. Auch hier liegt gutes Vergleichsmaterial aus der Grabung Pätzold vor. Aus dem weiteren Umfeld wären die Funde der Siedlung Böhme, Krs. Soltau-Fallingb. (SCHIRNIG 1969) und von Wolfenbüttel-Fümmelse (WESKI 1988) zu nennen.



Die Bodenscherbe eines Drehscheibengefäßes (Taf. 19, 5) belegt mit Sicherheit erst die jüngere römische Kaiserzeit oder die frühe Völkerwanderungszeit. Ob sich aus der Scherbe Taf. 19, 6 ein hoher Fuß rekonstruieren läßt, ist unsicher. Vergleichbare Formen kommen sowohl in der älteren, als auch in der jüngeren römischen Kaiserzeit vor (POLLMANN 1983). Selbst eine Datierung in das frühe Mittelalter (GRIMM 1960) ist nicht auszuschließen.

Die Tafeln 18, 24–30 und 19, 1–24 stellen zusammengefaßt einen Nachweis für die über das Gelände des eigentlichen Sandbergs hinausgehende Siedlungstätigkeit dar. Die Lesefunde vermögen zwar nicht, einen eigenen Beitrag zur Präzisierung der einzelnen Besiedlungsphasen zu liefern, aber sie sind eine wertvolle Ergänzung des von Sandberg stammenden Materials.

Die Zugehörigkeit der mittelalterlichen Scherben ist nicht völlig klar. Anhand der Randformen kann offensichtlich das gesamte Mittelalter erfaßt werden (Taf. 19, 9–23). Am jüngsten dürften die Rollränder (Taf. 19, 16; 18; 20) sein, die noch im 16. Jahrhundert aus Braunschweiger Funden bekannt sind (RÖTTING 1985 a). Ein großer Teil der Scherben läßt sich danach in das 14. Jahrhundert datieren, so z. B. die Stücke mit profilierter, unverdickt abschließender Wandung (Taf. 19, 10), mit insgesamt dünner Wandung oder mit Dornrand (Taf. 19, 22–23), die auch ein Rollstempelmuster aufweisen können. Noch in das 13. Jahrhundert gehören Ränder mit verdicktem Randabschluß und Kehlung sowie horizontal ausbiegendem Rand (Taf. 19, 11; 17), wobei für die erstere Form möglicherweise auch das 12. Jahrhundert noch in Frage käme, wie es ebenfalls Funde aus der Braunschweiger Altstadt belegen (RÖTTING 1985 a).

Der größte Teil der Scherben ist wahrscheinlich mit den Misthaufen der Ortschaft Querum zur Düngung der Felder ausgebracht worden, der in der Regel mit Hausmüll vermischt war, bis die moderne Müllabfuhr eingerichtet wurde. Dieser so entstandene „Scherbenschleier“ liegt somit auf den meisten landwirtschaftlich genutzten Flächen vor. Seine kleinteilige Zerschabung unterscheidet ihn möglicherweise von durch den Pflug angeschnittenen Abfallgruben mit Keramik aus den Wüstungen, die oft zeitlich vom „Scherbenschleier“ nicht zu trennen sind.

3. Gänsekamp

Vom östlich des Sandberges liegenden Gänsekamp (SIEBERT 1987) stammen ebenfalls aus der Sammlung Siebert Funde unterschiedlicher Zeitstellung. Es fehlen allerdings (inzwischen ?) Belege der augustäischen Zeit. Vermutlich sind sie dem intensiven Bodenabbau zum Opfer gefallen, was wohl auch der Grund für die geringe Fundmenge ist (Taf. 19, 24–30). Nach Angaben in der Ortsakte haben sich hier früher völkerwanderungszeitliche und mittelalterliche Scherben gefunden. Dieses Material ist nicht mehr vorhanden.

4. Scharenkamp

Die umfangreichen Lesefunde vom Scharenkamp konzentrieren sich auf einer Fläche, die nördlich des Feuerberges zwischen Sandberg und dem noch zu behandelnden Borwall liegt. Von der südlich des Feuerbergweges gelegenen Fläche liegen keine Funde vor (SIEBERT 1985; 1987).

Neben zahlreichen Flintgeräten (Taf. 19, 32–44), die sich wohl über die gesamte Fläche verstreut gefunden haben, liegt eine nicht mehr überprüfbare Notiz über „eine große Urne zwischen Felssteinen“ in der Querumer Ortsakte vor. Die Kürze dieser aus dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts stammenden Anmerkung erlaubt keine genauere Datierung. Die Anlage wäre von der Bauart her wahrscheinlich in die späte Bronzezeit bis frühe Eisenzeit zu setzen, also die erste Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. Vergleichbare Befunde liegen aus der Umgebung Braunschweigs mehrfach vor (WENDORFF 1983).

Die Fundstelle einer großen Kugeltopfscherbe der grauen Irdeware ist durch die vorhandenen Unterlagen dagegen besser zu lokalisieren. Möglicherweise ist sie identisch mit der durch einen Kugeltopf gekennzeichneten

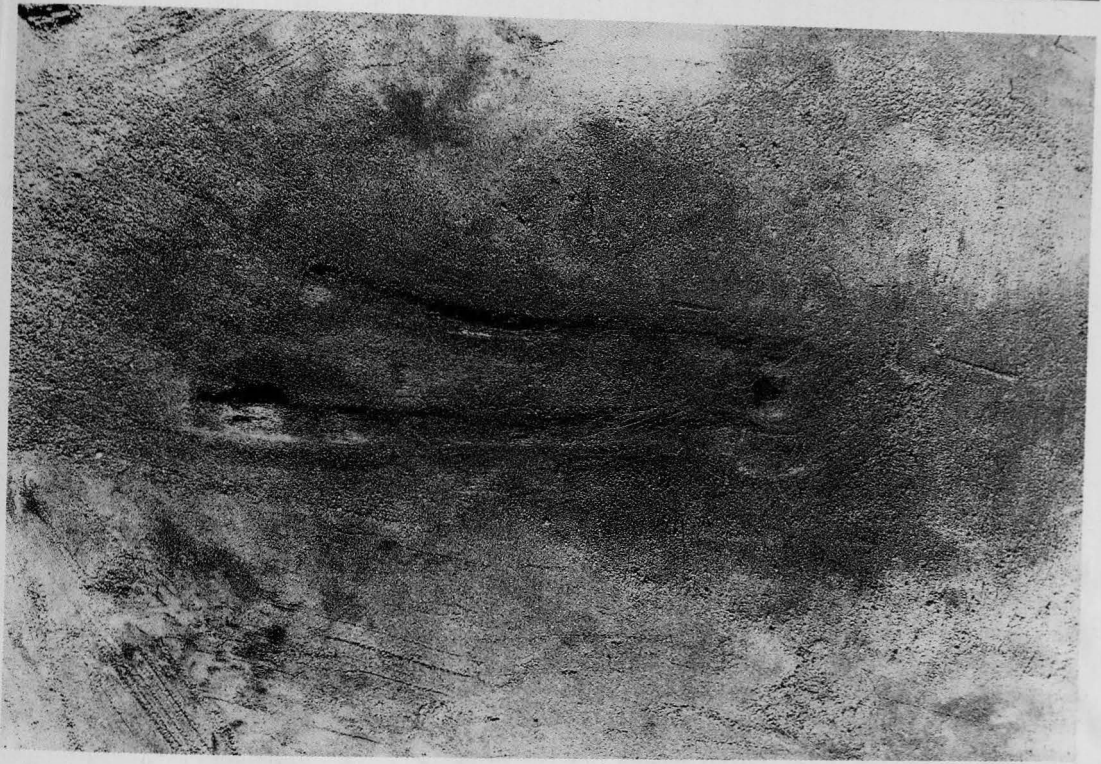


Abb. 29: Querum – Sandberg
Grab 6

ten Stelle auf dem von H. Lühmann im Jahre 1899 entstandenen Plan des Borwalls und seiner Umgebung, dessen Original sich im Braunschweigischen Landesmuseum befindet. (Taf. 19, 31) (Abb. 31)

Nach der Bezeichnung von R. Siebert, der auf dem Scharenkamp mehrere Scherbenkonzentrationen festgestellt hat, wird dieser Teil als „Scharenkamp-Ost“ geführt. Das von ihm hier aufgelesene Material besteht überwiegend aus mittelalterlicher grauer Irdenware, die schätzungsweise 90 % der gesamten Keramikfunde ausmacht. Die Zeitstellung in einen späteren Abschnitt des Mittelalters wird unterstrichen durch glasierte Scherben, Grapenfüße, Bandhenkel, Wellenfüße, Rollstempelverzierungen und späte Randformen wie z.B. Dorn- und Rollränder. Auch steilwandige Gefäße (Kacheln ?) sind mit Randscherben vertreten. Auch hier bietet das Material der Braunschweiger Stadtgrabungen (RÖTTING 1985 a) wieder die besten Vergleichsmöglichkeiten. In frühere Abschnitte des Mittelalters sind dagegen einige, z.T. mehr rundliche Ränder zu setzen (Taf. 20, 35–43).

Die Zeit um Chr. Geb. belegen ein facettierter Rand und eine kleine kammstrichverzierte Wandungsscherbe (Taf. 20, 44–45). In die gleiche Zeit könnte ein leicht nach innen gewölbtes Bodenstück (Taf. 20, 46) gehören. Zumindest scheidet eine mittelalterliche Datierung aus.

Dagegen dürften die hier aufgelesenen Metallschlacken, der Fachwerklehm(?) und die Dachziegelfragmente der mittelalterlichen Nutzungsphase zugeschrieben werden. Sie lassen die Vermutung zu, daß hier gesiedelt wurde. Eindeutige Hinweise auf einen hier von R. Siebert (1985; 1987) vermuteten Wirtschaftshof des Borwalls liegen anhand dieser Lesefunde noch nicht vor, wenn auch der Gedanke nicht von der Hand zu wei-

sen ist. Auch das Fehlen historischer Quellen muß nicht unbedingt ein Indiz für das Nichtvorhandensein bestimmter Hinterlassenschaften einer ehemaligen Besiedlung sein. Die unterschiedlichen Ergebnisse der historischen und der mittelalterarchäologischen Forschung liefern dafür das beste Beispiel.

Etwa 160 Meter westlich dieser Stelle zeichnete sich eine weitere Scherbenkonzentration ab, die von R. Siebert als „Scharenkamp-West“ bezeichnet wird. Von hier liegt etwa die doppelte Materialmenge gegenüber der östlichen Fundstelle vor. Zeitlich liegt eine Übereinstimmung der beiden Stellen vor, die sich deutlich an spezifischen Merkmalen der bereits oben beschriebenen mittelalterlichen Irdenware erkennen läßt. Allerdings fällt hier ein höherer Anteil der älter einzustufenden rotbraunen Irdenware auf (Taf. 21, 8–40), der jedoch in der Masse der aufgelesenen und nach Auskunft von R. Siebert auch noch immer dort vorhandenen großen Menge grauer Irdenware zurücktritt. (Taf. 20, 47–51; 56–60; Taf. 21, 1–6). Hinzu kommen einige graubraune Kugeltopfscherben mit rundlichem Randabschluß (Taf. 21, 43–55).

Vormittelalterlich sind dagegen wohl einige Randscherben, die sich durch eine andere Machart und Randstellung unterscheiden (Taf. 20, 52–55; 61–65; Taf. 21, 7–9). Da das meist klein fragmentierte Lesescherbenmaterial oft nur schlecht zu datieren ist, kommt oft nur wenigen signifikanten Stücken diese Aufgabe zu.

So belegen zwei Drehscheibengefäßscherben hier die späte römische Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit, während ein rechtwinklig gebogener Rundhenkel durchaus ein Hinweis für die wahrscheinlich vom Sandberg ausstrahlende (früh-)kaiserzeitliche Besiedlungsphase sein könnte. Parallelen finden sich bei elbgermanischen Gefäßen dieses Zeitabschnitts (LEUBE/MEYER 1972, K 3,2; K 4, 9). In der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. dürfte auch eine hier gefundene besenstrich-„verzierte“ Scherbe von der Wandung eines Gefäßes entstanden sein.

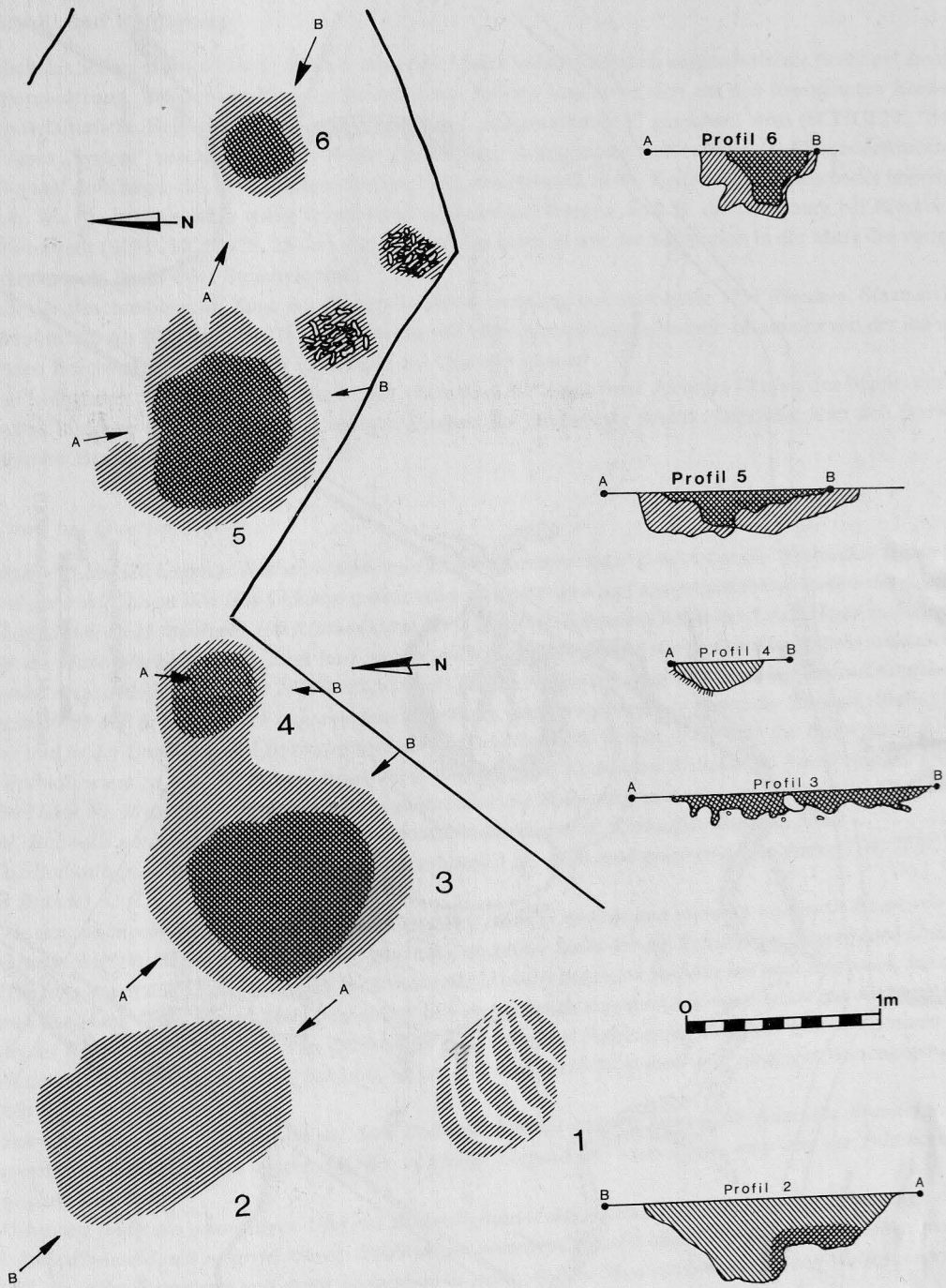
Wie von der östlichen Fundstelle liegen auch von hier Metallschlackebrocken, Hüttenlehm und Dachziegelbruchstücke vor. Auffällig sind zwei hier gefundene Stücke einer nicht weiter einzuordnenden glasartigen Masse von brauner Färbung mit Rippung auf der Oberfläche. Ein weiteres Stück dieser möglicherweise als Naturprodukte anzusprechenden Objekte stammt vom Teichkamp.

Insgesamt betrachtet macht die Fundstelle „Scharenkamp-West“ einen etwas älteren Eindruck als die Fundstelle „Scharenkamp-Ost“.

Ein etwas anderes Bild bietet die Stelle „Scharenkamp-Süd“, die südlich der Stelle „Scharenkamp-Ost“, gerade noch nördlich des Feuerbergweges liegt. Von hier liegen Wandungsscherben einer schlecht bestimmbar Keramik vor. Sie sind auffällig grob gemagert, besitzen eine teilweise unregelmäßige Oberfläche und sind relativ hart gebrannt. Eine vermutliche Bodenscherbe scheint auf eine weit ausladende Wandung hinzudeuten. Das Material unterscheidet sich deutlich von der übrigen hier geborgenen Keramik, die als graue und rotbraune mittelalterliche Irdenware (Taf. 21, 56) ebenfalls hier abgesammelt werden konnten. Möglicherweise sind diese aber als Reste einer zu postulierenden Besiedlung des Scharenkamps anzusehen oder als Bestandteile des „Scherbenscheiters“ anzusprechen. Die als vorgeschichtlich anzusprechenden Wandungsscherben mögen vielleicht in Verbindung mit der oben genannten „Urnenbestattung“ stehen, was aber mit einem Fragezeichen zu versehen ist.

Abb. 30: Querum – Sandberg

Gruben, Störungen und Knochenhäufchen (Grabung 1951)



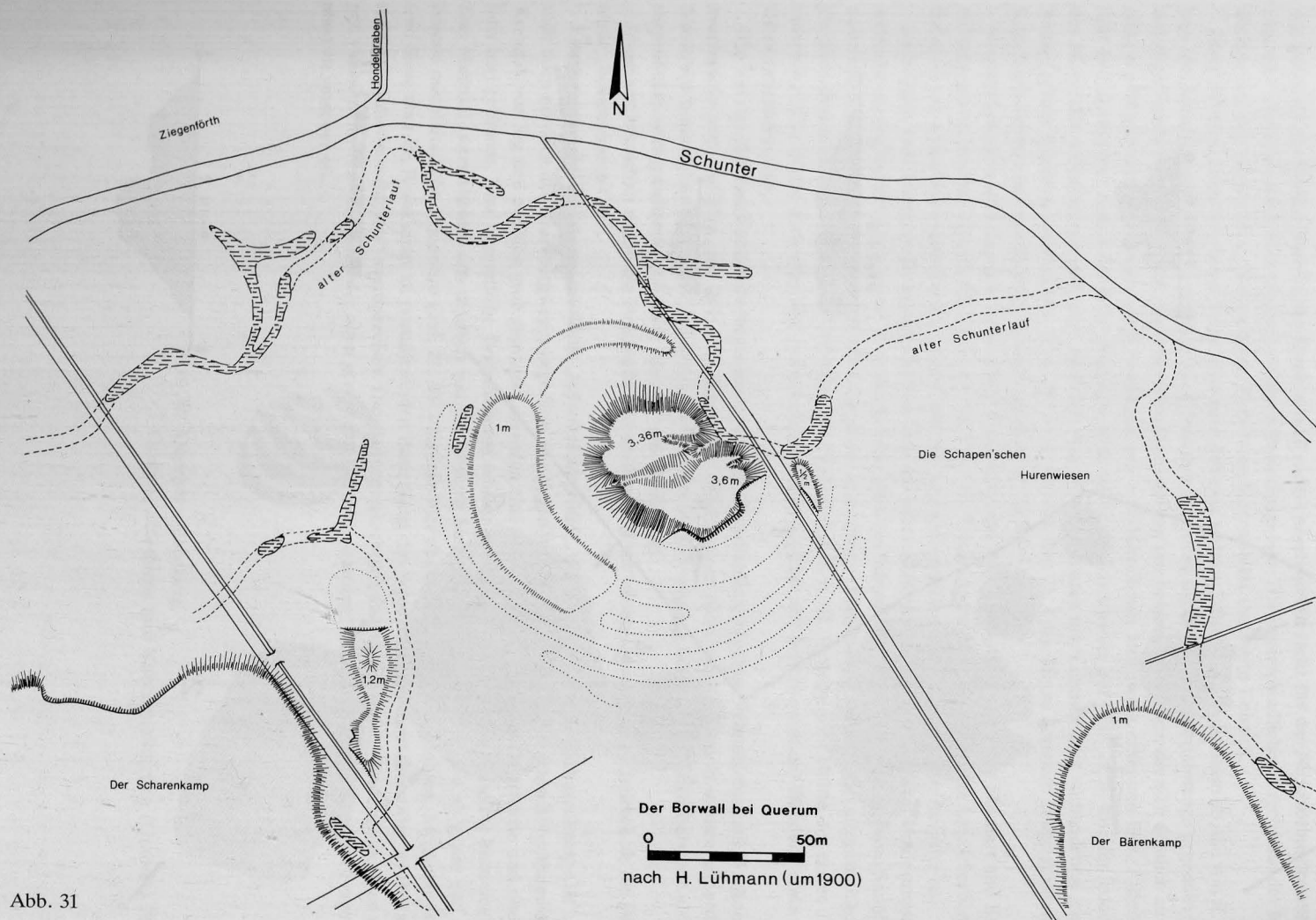


Abb. 31

5. Borwall und Umgebung

Östlich des Scharenkamps erhebt sich ein etwa drei Meter hoher, künstlich aufgeschütteter Erdhügel aus der Schunterniederung. Bei der mit Bäumen bestandenen Anlage handelt es sich um den sogenannten Borwall, eine mittelalterliche Befestigung, die zum System der „Schunterburgen“ gerechnet wird (SCHULTZ 1984, 21). Dieses „System“ bestand aus einer Reihe gleichartiger Anlagen, die sich entlang des Flusses erstreckten. Der Borwall stellt heute das besterhaltene Beispiel dar, obwohl auch er die Zeiten nicht unbeschadet überstanden hat. Wie die heute nahezu völlig verschwundenen übrigen Burgen, so z.B. die Lüersburg bei Rieseberg, Krs. Helmstedt (SCHULTZ 1978, 25–26), diente auch der Borwall seit der Separation in der Mitte des vorigen Jahrhunderts als Sand- oder Steinlieferant.

Nach der Beschreibung im Zuge der Generallandesvermessung aus dem Jahre 1754 (Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel 20 Alt 306, pag. 91–92) war er bereits mit Holz bewachsen und wurde zusammen mit der ihn umgebenden Borchwalswiese von zwei Kotsassen aus Querum genutzt.

Etwa einhundert Jahre später beschreibt der ehemalige Riddagshäuser Amtsrat Käufer, der bereits ein historisches Interesse an dieser und den übrigen Burgen der Umgebung besitzt, folgendes über den Borwall (Stadtarchiv Braunschweig H III 1 Nr. 13):

Boilwall bei Querum

Gegen 315 bis 320 laufende Ruthen östlich vom Dorfe Querum hinter dem Acker des Kothsaßen Heine No. 10 und unterhalb davon den Hopfenkamp gränzenden sehr niedrigen und sumpfigen Reinertswiese des Klosters Riddagshausen zu 13 M(orgen) 100 R(uthen) und der 7 M. 30 R. haltenden Wiese der 5 Ackerleute zu Schapen, vulgo die Hurenbleeke genannt, liegt hart an der alten, seit 1820 wegen des neuen Durchstichs, verlassenen Schunter, eingeschloßen von einer 20 und oft 30 F(uß) breiten Niederung resp. Graben, eine jetzt mit Kopfeichen besetzte 30–35 Fuß hohe künstlich aufgeworfene Erhöhung von unregelmäßiger Form: der Borwall, Boilwall genannt und ist der Umfang in der Borwalsgrund um die Erhöhung 256 Schritt. Unterhalb des Boilwalls liegt noch die Bollwallswiese zu 4 M. 55 R. und gehört diese Wiese halb d. Kothsaßen Brandes Nr. 9 und halb dem Kothsaßen Heine Nr. 10 zu Querum, dem letzteren gehört aber die Boilwallsgrund allein und der größte Theil des eigentl. Boilwalls nordwestlich, der kleinere nordöstliche Theil aber d. Kothsaßen Brandes Nr. 9.

Die Boilwallsgrund und der Boilwall halten überhaupt 3 M. 19 R. und gehören davon Heine 2 M. 77 R. und dem Brandes 62 R.

Die ganze Umgebung von Wiesen um dem Boilwall ist sehr niedrig und sumpfig und auch kaum von der Schapenteichs(?) Wiese her ein Ankommen, gleichwol an keiner Stelle des die Befestigung umgebenden Grabens ein Eingang durch den Graben. Von der im Schunterthale isolirt liegenden Anhöhe hat man eine weite, hin nach Hondelage, nach Querum und nach Dibbesdorf sich erstreckende Aussicht und namentlich auf die hinter dem Hofe des Ackermanns Beese Nr. 2 zu Dibbesdorf Hofe belegene Befestigung, ebenfalls Boilwall genannt und auch unter dem Namen Ochsenburg bekannt, welche auch etwas erhöht in einer sehr niedrigen Wiesengegend am linken Schunterufer belegen ist.

Beim Ausroden von Eichbäumen auf dem Boilwalle hat vor einigen Jahren der Kothsaße Brandes mehrere Mauersteine, Kalksteine, mit ausgerodet, die in hiesige Gegend nur vom Elme, oder aus der Feldmark Gr. Brunsrode kommen.

Uebrigens findet am auswärtigen Ufer des Boilwallgrundes sich südlich und westlich eine Erhöhung und ist die Boilwallwiese durch mehrere künstl. Erhöhungen unterbrochen, die einen Vorwall gebildet haben mögen. Durch die vielen Fuchsbaue und deren Ausgraben ist außer einigen Mauersteinen nichts von Waffen u. dergleichen zu Tage gefördert.

Braunschw. im Februar 1861

(gez.) Käufer, Amtsrichter.

Käufers schriftliche Notizen werden durch beigelegte Skizzen der Anlage ergänzt, um diese zu illustrieren. Bemerkenswert ist seine Beobachtung der günstigen Lage hinsichtlich weiterer Burgen entlang der Schunter.

Daß es zur gleichen Zeit auch andere Deutungen des Borwalls gab beweisen die in der Querumer Ortsakte vorliegenden schriftlichen Notizen C. Schillers, der als Gründungsdirektor des Städtischen Museums in Braunschweig eine erste Zusammenstellung vor- und frühgeschichtlicher Funde und Fundstätten verfaßt hat. Er vermutet aufgrund der Funde von „Mauerwerk“ im Innern des Hügels, daß darin eine Steinkammer enthalten sein könnte.

Weitere Aufzeichnungen entstanden um 1880 bei der Inventarisierung von Bau- und Kunstdenkmälern (Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel 142 N 6; Stadtarchiv Braunschweig H XI 43 Querum 2). Einige der Aufzeichnungen haben Eingang in das offizielle Bau- und Kunstdenkmälerinventar gefunden (MEIER 1900, 111–113). Meier verweist darin auch auf einen Artikel des damaligen Realschullehrers H. Lühmann, der im Jahr zuvor den Borwall neu vermessen und ausführlich beschrieben hatte. Aus unbekannten Gründen ist dieser Aufsatz aber nie erschienen und fand sich erst bei der Durchsicht seines Nachlasses (Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel 232 N 41) als Manuskript wieder. Es ist vollständig im Anhang wiedergegeben, da es eine Fülle von Informationen enthält, die mittlerweile nicht mehr zugänglich oder bereits verloren sind, aber nichts von ihrer Bedeutung für die Beurteilung des Borwalls verloren haben.

Im Gegensatz zu den älteren Beschreibungen findet sich bei Lühmann eine Berücksichtigung von Bodenfunden zur zeitlichen Bestimmung der Anlage, ohne allerdings eine konkrete Datierung liefern zu können. Er merkt das Fehlen von Flintgeräten an, unterläßt aber Spekulationen zum möglichen Alter. (Abb. 31)

P. J. Meier (1896, XVI) ist sich dagegen bereits sicher, die „Schunterburgen“ genauer datieren zu können: *„...Da es sich hier nicht um Gaugrenzen handeln kann, wie sie z. B. längst der Ocker nachweisbar sind, so darf man es als ziemlich sicher betrachten, dass sie gegen die Slaven errichtet wurden. Und zwar wird als Entstehungszeit das Ende des X. Jahrh. anzunehmen sein, ...“*

Diese Ansicht ist auch noch in jüngster Zeit (SCHULTZ ⁴1984, 21) übernommen worden, ohne daß Gründe darüber genannt werden. In einem Gutachten von F. Niquet aus dem Jahre 1968, das in der Querumer Ortsakte vorliegt, heißt es dagegen: *„...Als besonderes Bodendenkmal ist der Borwall in der Schunterniederung in der Nähe des Sandberges bei Querum zu nennen. Er ist die Stätte eines mittelalterlichen Wohnturmes, dessen Mauerreste noch in der scharfen Böschung zu erkennen sind. Keineswegs aber kann der Borwall mit einem nebelhaften Befestigungssystem gegen die Slawen, das es an der Schunter nie gegeben hat, in Verbindung gebracht werden...“*

Eine ähnliche Beurteilung als hochmittelalterliche Anlage gab bereits A. Tode als Braunschweiger Landesarchäologe in den Jahren 1937 und 1960 ab. Beide Gutachten befinden sich ebenfalls in der Querumer Ortsakte.

Das vom Borwall vorliegende Material ist überwiegend der grauen Irdenware zuzurechnen. Die Standböden (Taf. 22, 14; 22–24), dünnwandige Vier(?)paßränder (Taf. 22, 2) und andere späte Randformen belegen das 14. Jahrhundert und möglicherweise noch spätere Zeitabschnitte. Älter sind dagegen einige rotbraune Scherben (Taf. 22, 1) und Stücke mit untypischen Rändern (Taf. 22, 4).

Da es sich dabei um Altfunde handelt, die inzwischen vermischt sein können oder von größeren Flächen aufgefunden wurden, muß die Zuweisung der Funde unter Vorbehalt geschehen. Im Januar 1990 konnte anlässlich einer Besichtigung des Borwalls von Schulkindern ausgegrabenes Material aus dem Zentrum der Anlage begutachtet werden. Die Scherben, welche aus einem knapp einen Meter tiefen Loch stammen, gehören durchweg der grauen Irdenware des hohen Mittelalters an. Sie sprechen für eine späte Datierung der Anlage.

Eine Datierung in einen früheren Abschnitt des Mittelalters läßt sich anhand des vorliegenden Materials nicht nachweisen, was natürlich nicht heißt, daß bei einer systematischen Untersuchung noch ältere Phasen auftauchen könnten. Die Wahrscheinlichkeit ist aber sehr klein. Möglicherweise stellt der Borwall zusammen mit einigen weiteren Anlagen eine spätere Burgenphase dar, als z.B. die bei Rieseberg, Krs. Helmstedt untersuchte „Lüersburg“.

Letztere wurde archäologisch untersucht (RÖTTING 1983, 57–60) und mit den „Heinrichsburg“ zumindest in Verbindung gebracht, obgleich dieser Burgentyp inzwischen auch kritisch betrachtet wird (JANKUHN 1965; PETERS 1970, 147–153; STREICH 1984, 145–146), weil er sich bislang nirgendwo archäologisch eindeutig nachweisen läßt. Anhand der auf der „Lüersburg“ gefundenen „Kohlmarktokeramik“ wurde diese Anlage in das frühe 10. Jahrhundert datiert (RÖTTING 1983, 60). Im Gegensatz zum Borwall ist die „Lüersburg“ aber nicht künstlich in der Niederung aufgeschüttet worden, sondern auf einem natürlichen Sporn errichtet, was möglicherweise für eine frühere Zeitstellung spricht.

Für eine funktionelle Interpretation des Borwalls müßte auch die Bedeutung der Schunter als Wasserweg berücksichtigt werden. Dieser Aspekt wurde bereits in den fünfziger Jahren eingebracht und diskutiert, von seiner möglichen Bedeutung her aber noch nicht näher behandelt (MÜLLER 1953; 1954a; 1954b. Dagegen JACOBS 1954).

So wäre zumindest ein zeitweiliger, durch den Wasserstand der Schunter bedingter Verkehr nicht ganz auszuschließen. Vielleicht dienten die zahlreichen Burganlagen der Sicherung dieses Weges, zumal sie auf beiden Seiten der Schunter, oft in Sichtweite, lagen.

Wenig ergiebig ist die einzige schriftliche Quelle aus dem Jahre 1307, die eine ehemalige Burg (*locum castris quondam*) (SIEBERT 1985, 11) in der Gemarkung des ehemaligen Ortes Harderode nennt. Sie sagt nichts darüber aus, ob die Burgstelle nach 1307 eventuell noch einmal genutzt wurde, wie es möglicherweise die Scherben andeuten. Eine exaktere Erforschung der Anlage wäre hier vonnöten. Die Bezeichnung „castrum“ in Verbindung mit dem Borwall läßt unter Umständen eine steinerne Befestigung nicht unmöglich erscheinen. Den hier am ehesten zu vermutenden Burgentyp der „Motte“ behandelt Hinz (1981) monographisch. Er führt allerdings keine Beispiele aus der näheren Umgebung auf, was aber lediglich auf einen schlechten Forschungsstand zurückzuführen sein dürfte, da in dem direkt östlich angrenzenden Sachsen-Anhalt eine hohe Dichte von Anlagen dieser Art nachgewiesen werden konnte (Grimm 1958).

Zusammenfassend sollen noch einmal die bisher vertretenen Deutungen der Funktion und Datierung des Borwalls zusammengefaßt werden. Sie basieren alle nur auf analogen Vergleichen bzw. der Beurteilung der Anlage und der Lesefunde:

- 1) Abwehr von Ungarn etc. als „Heinrichsburg“ des frühen 10. Jahrhunderts.
- 2) Abwehr von Slawen im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts.
- 3) Turmhügelburg des örtlichen Adels (Motte) frühestens des 12. und spätestens des frühen 14. Jahrhunderts.
- 4) Anlage zum Schutz eines vermutlichen Schunterhandelsweges im Mittelalter.

Gegen die Deutungen 1) und 2) spricht die bereits oben erwähnte Kritik an den „Heinrichsburg“. Zudem fehlt die für diese Zeit typische Keramik, die außerdem innerhalb des 10. Jahrhunderts feinschichtologisch etwas schwer zu trennen sein dürfte.

Die Deutung 3) scheint nach den vorliegenden Funden und Befunden die wahrscheinlichste zu sein. Die laut H. Lühmann ausgegraben und noch von F. Niquet erwähnten Steinfundamente sprechen am ehesten für ein „eingemottetes“, d.h. eingegrabenes Gebäude, bei dem es sich um einen Turm gehandelt haben könnte. Ein ebenerdiges Gebäude ist aufgrund der Lage in der Schunterniederung auszuschließen. Einige bei Hinz (1981, 15; Abb. 4, 1–6) abgebildete Rekonstruktionen könnten dem Borwall entsprechen. Auch eine größere Anlage, die möglicherweise der Motte Husterknapp (HINZ 1981, 17; Abb. 5, 2) (Abb. 32) entspricht, wäre durchaus denkbar, wenn man den Scharenkamp mit den von Siebert (1985) dort postulierten Wirtschaftshöfen einbezieht. Allerdings fallen schriftliche Quellen bis auf den vermutlichen „terminus ante quem“ im Jahre 1307 aus, so daß keine gesicherten Angaben vorliegen.

Für die Deutung 4) müßte zunächst die Struktur aller Burgen entlang der Schunter untersucht werden. soweit dies noch möglich ist. Sie reichen von Walle, Krs. Gifhorn an der Einmündung in die Oker, welche ihrerseits eine größere Anzahl von Burgen besitzt, bis nach Stüplingenburg, Krs. Helmstedt. Dort soll sich nach Goetting (1960, 388) vermutlich bereits seit dem Ende des 8. Jahrhunderts der Verwaltungsmittelpunkt eines

fränkischen Königsgutbezirks befunden haben. Die dortige Wasserburg soll dem 11./12. Jahrhundert angehören (SCHULTZ 1984, 26–28).

Etwa 150 Meter östlich des Borwalls beim sogenannten Bärenkamp fand sich 1985 beim Anlegen eines kleinen Teichs an einem früheren Ufer der Schunter der Rest eines graubraunen Kugeltopfs, der vermutlich durch die Lagerung im feuchten Boden porös geworden war. Das Gefäß wird aufgrund seiner Randform und Machart durch H. Rötting in die Zeit um 1100 datiert (Taf. 22, 25).

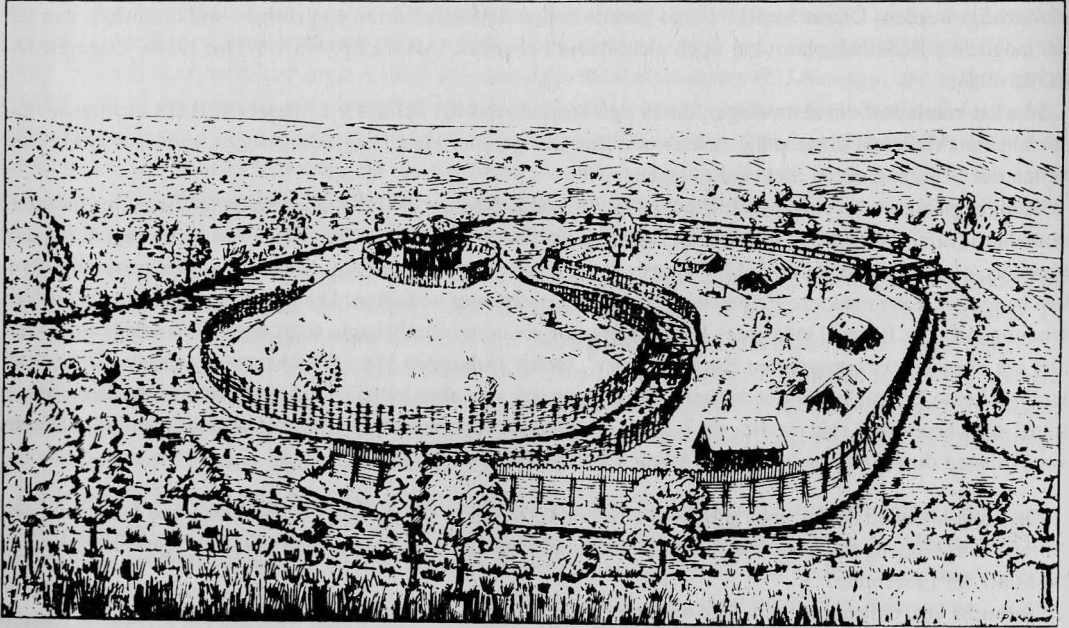


Abb. 32: Rekonstruktion der Motte Husterknapp (nach HINZ 1981, 17)

2.4. Querum – Südwest

1. Querumer Ortskern

Die ursprüngliche Flur (Kernflur) des Ortes Querum ist heute zum größten Teil überbaut (SIEBERT 1987). Ob dies der einzige Grund für das Fehlen von Funden aus diesem Bereich ist, bleibt fraglich, da auch aus der Zeit vor der Bebauung kein Material, ausgenommen entlang der Wabe, bekannt geworden ist.

Aus einigen Hausgärten des alten Querumer Ortskerns konnte R. Siebert einige Scherben auflesen (Taf. 22, 26–30), die vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit reichen. Dieser Zeitraum ist bereits durch schriftliche Quellen belegt (KLEINAU 1967/68, 99–100), so daß keine neuen Erkenntnisse zum Alter Querums geliefert werden können. Allenfalls eine Scherbe (Taf. 22, 26), die sich auf dem Pfarrgrundstück gefunden hat, könnte nach vergleichbaren Formen vom Sandberg in die ältere römische Kaiserzeit datiert werden. Zur Annahme einer Besiedlung während dieses Zeitabschnitts müßten aber weitere Funde vorgelegt werden.



Abb. 33: Querum – Ortskern
Mittelalterliche Gefäße aus der Köterei 5 und der Lüderitzstraße

Schließlich sind noch zwei Gefäße des 14. Jahrhunderts aus dem spätmittelalterlichen Querum zu erwähnen (Abb. 33), die sich in Privatbesitz befinden. Sie können wieder gut nach den Stadtkernfunden aus Braunschweig datiert werden (RÖTTING 1985 a), belegen aber bereits wieder die historische Zeit des Ortes.

2. An der Wabe

Für die Funde entlang der Wabe gilt das gleiche wie für die entlang der Schunter gemachten Funde. Die ältesten Funde belegen noch das späte Paläolithikum um 8000 v. Chr., andere Stücke besitzen dagegen spätmesolithischen Charakter (SCHWARZ-MACKENSEN 1978). Einige Fundstücke, wie z. B. eine Pfeilspitze (Taf. 43, 6) sind Hinweise auf das Vorhandensein von Menschen am Ende der Steinzeit um 2000 v. Chr. Ähnliche Pfeilspitzen fanden sich mehrfach an den verschiedensten Stellen der Gemarkung (GRABOWSKY 1894; ANDREE ²1901, 12). Die moderne Bebauung macht es heute wohl nicht mehr möglich, die genauen Fundstellen der an der Wabe aufgelesenen Flintobjekte zu bestimmen (Taf. 22, 34–35). (Abb. 34)

2.5. Funde aus der Gemarkung Querum ohne Angabe der Fundstelle

Außer den in den vorstehenden Abschnitten behandelten Funden liegen in der Abteilung Archäologie des Braunschweigischen Landesmuseums in Wolfenbüttel mehrere Kartons mit Funden vor, die aufgrund fehlen-

der Angaben nicht genauer zugeordnet werden können. Teilweise handelt es sich dabei um Stücke, die auf der gesamten Gemarkung zusammengesammelt worden sind, ohne die Fundstellen zu notieren (Taf. 22, 31–35).

Das Gefäß Taf. 22, 31 könnte vom Sandberg stammen. Da aber jegliche Angaben über die Fundstelle sowie die Fundumstände fehlen, muß es an dieser Stelle aufgeführt werden. Seine Datierung in die späte römische Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit, die sich auch am Sandberg belegen läßt, wäre ein Indiz für diese Annahme. Die Tatsache, daß es sich dabei um ein Urnengefäß handeln könnte, läßt allerdings die Herkunft wieder zweifelhaft erscheinen, da ein Bestattungsplatz während dieses Zeitabschnitts hier nicht zu belegen ist.

Insgesamt laufen die hier zusammengefaßten Funde quer durch die Besiedlungsgeschichte Querums, die sich anhand der Bodenfunde von der Steinzeit bis in das Mittelalter belegen läßt. Einige der Funde mögen jüngeren Datums sein.



Abb. 34: Querum
Altfunde von Feuersteingeräten unterschiedlicher
Zeitstellung

3. Besiedlungsablauf

Die bislang ältesten menschlichen Hinterlassenschaften stammen etwa aus der Zeit um 10000 v. Chr., was dem Ende der Altsteinzeit (Paläolithikum) entspricht (SCHWARZ-MACKENSEN 1978, 27–28). Kulturell sind die Funde den Federmessergruppen des späten Magdaleniën (SCHWABEDISSEN 1954) zuzuweisen, deren typische und namengebende Formen weit über den europäischen Raum verbreitet sind.

Die Querumer Fundplätze zogen sich entlang der Läufe von Wabe und Schunter hin (SCHWARZ-MACKENSEN 1978, 28). Es fällt schwer, diese meist seit Ende des 19. Jahrhunderts begangenen Fundstellen genau zu lokalisieren, weil die vorliegenden Angaben dazu meist sehr dürftig ausfallen¹²). Eine Lage am Rande der Flußniederung außerhalb des hochwassergefährdeten Bereichs kann aber sicher angenommen werden.

Ein seit der Eiszeit noch nicht wieder völlig stabilisiertes Klima zwang den Menschen mehrfach dazu, sich der verändernden Umwelt anzupassen. An anderen Orten gewonnene Erkenntnisse belegen die Rückentwicklung zum nomadisierenden Rentierjäger aufgrund der Kälteeinbrüche. In den Wärmephasen war es dagegen möglich, sich durch die Jagd auf das in den sich ausbreitenden Wäldern heimisch gewordene Wild zu ernähren. Ebenfalls in den Wäldern fanden sich wildwachsende Früchte, die den Speiseplan auf einfache Weise ergänzen konnten (SCHWARZ-MACKENSEN 1978; FISCHER 1982).

Die Hütten oder Zelte der nacheiszeitlichen Jäger und Sammler lassen sich auf der Querumer Gemarkung wohl nicht mehr nachweisen. Wie ein solcher Platz ausgesehen haben könnte, zeigt ein Fund aus Westerkappeln, Krs. Steinfurt in Nordrhein-Westfalen (GÜNTHER 1970, 17–19): „... Auf einem trockenen Dünenzug am Rande des Vinter Moores fanden sich Spuren mehrerer Gruppen von ovalen Hütten, die vermutlich aus einem mit Schilf verkleideten Gerüst armdicker Äste errichtet waren. Auf begrenztem Raum in und vor den Behausungen lagen hunderte von Klingen, Abschlügen und Reststücken aus Feuerstein, vermischt mit schmalen, einem Federmesser ähnlichen Pfeilspitzen, Messerklingen mit scharfen Schneiden und kurzen Schabern mit gebogener, sorgfältig gearbeiteter Werkkante. Gelegentlich traten zwischen dem Flintmaterial längliche Geräte aus Felsgestein auf. Sie zeigen bei näherer Betrachtung Schlagnarben und geben sich dadurch als Werkzeuge zu erkennen, mit denen man die Feuersteingeräte hergerichtet hat. Mehrere ebenfalls an den Werkplätzen gefundene Schleifblöcke aus feinkörnigem Sandstein bezeugen, daß auch Holz und Knochen verarbeitet wurden. Von diesen Gegenständen selbst – etwa Pfeilschäften, Bogen, Werkzeuggriffen und Pfriemen – haben sich jedoch leider keine Reste erhalten, da das organische Material im Sandboden rasch vergeht. Die Nahrung wurde auf Feuerstellen zubereitet, von denen eine im Innern einer Hütte erhalten geblieben ist. Im hinteren Teil dieser Hütte war eine flache, breite Mulde ausgehoben worden, die man als Schlafstätte deuten kann. Eine künstlich angelegte Grube im Bereich des Lagerplatzes, die bis auf den Grundwasserspiegel hinabreichte, dürfte ein Wasserschöpfloch gewesen sein. Trotz der ausschnitthaften Begrenzung läßt dieser Lagerplatz also ahnen, wie man wohnte und womit der Alltag ausgefüllt war ...“

Auf eine Wärmephase, die etwa von 10000 bis 8800 v. Chr. dauerte (WILLERDING 1982, 186), folgte eine bis etwa 8300 v. Chr. dauernde kältere Zeit, die sich anhand der Pollenanalyse belegen läßt. Typisch sind zurückgehende Baumpollen. Sie zeigen eine wieder mehr tundraartige Vegetation an (SCHWARZ-MACKENSEN 1978, 5–8; WILLERDING 1977, 362). In dieser Zeit der „Ahrensburger Kultur“ wird das Rentier erneut zum Hauptnahrungslieferanten. Belege aus dieser Zeit sind von der Gemarkung Querum nicht bekannt.

Mit der sich an den Kälterückschlag anschließenden erneuten Erwärmung wird eine neue menschliche Kulturphase, die Mittelsteinzeit (Mesolithikum), eingeleitet. Von nun an verringerte der Mensch sein „Schweifebiet“ auf 40 bis 50 km (SCHWARZ-MACKENSEN 1978, 16). Das Querumer Gebiet gehörte in dieser Übergangsphase kulturell zusammen mit der weiteren Umgebung zu einem Raum, der von den Trägern der sogenannten „Diderse-Lavesum-Gruppe“ bevölkert wurde (FISCHER 1982 43 ff.; SCHWARZ-MACKENSEN

¹² Es liegen fast nur kurze Notizen im Eingangskatalog vor, die wenig über die genauen Fundumstände sagen. Selbst die einzelnen Fundstellen sind oft nur noch sehr schwer zu lokalisieren.

1978, 30 ff.). Zuweisbare Funde liegen von der Gemarkung Querum nicht vor, was aber eine Forschungslücke sein dürfte.

Das typischste Kennzeichen der mittleren Steinzeit stellen die kleinen, zu Waffen und Geräten kombinierten Flintstücke (Mikrolithen) dar. Sie gehören möglicherweise zu Funden mit Formen der „Boberger Stufe“, welche den Abschluß der Mittelsteinzeit darstellt. Zu dieser Zeit, am Anfang des vierten vorchristlichen Jahrtausends, wird im nur wenige Kilometer südlich angrenzenden Lößgebiet bereits seit weit über tausend Jahren Ackerbau betrieben.

Daß es zwischen den noch jagend und sammelnd wirtschaftenden Bewohnern nördlich der Lößgrenze und den Ackerbauern, die bereits eine weiter entwickelte Lebensweise besaßen, zu Kontakten gekommen sein muß, belegen einige typische jungsteinzeitliche Geräteformen (SCHWARZ-MACKENSEN 1978, Kat.-Nr. 47). An den gleichen Fundstellen wurden auch typische Formen der „Boberger Stufe“, wie z. B. Dreieckspitzen, ungleichschenklige schmale Dreiecke und Trapeze (SCHWARZ-MACKENSEN 1978, 34) aufgelesen. Ihre Vermischung mit den jungsteinzeitlichen Funden läßt eine zeitliche Parallele zur bandkeramischen und Rössener Kultur wahrscheinlich erscheinen (MÜLLER-KARPE 1968, 114–115; FIEDLER 1983, 104).

Über die Intensität der Kontakte zwischen eingewanderten Ackerbauern und einheimischen Jägern und Sammlern herrscht bislang noch Unklarheit. Neuere Datierungsansätze lassen die Kontakte aber über längere Zeiträume hin möglich erscheinen. Das Ende der Mittelsteinzeit hat sich wahrscheinlich bis zur Mitte des vierten Jahrtausends hingezogen und erfolgte nicht abrupt. Ein an der Schunter gefundenes Felsrechteckbeil aus der Privatsammlung Schneider in Querum (SCHWARZ-MACKENSEN 1978, Kat.-Nr. 47) wurde zusammen mit zahlreichen Flintabschlägen gefunden, die in die „Boberger Stufe“ gehören. Eine exaktere Datierung dieses Felsgerätes ist nach Brandt (1967, 140 ff.) problematisch, da es eine lange Laufzeit besitzt.

Die Vermischung oder Überlagerung der nur durch Absammeln geborgenen Funde läßt möglicherweise auf eine kontinuierliche Besiedlung der mesolithischen Fundplätze schließen. Im ungünstigsten Fall wäre ein mehrmaliges Aufsuchen der gleichen Stellen nicht auszuschließen. (Abb. 35)

Auch nach der Übernahme jungsteinzeitlicher Lebensweisen scheint die Jagd im Gebiet nördlich der Lößverbreitung noch eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Mehrere Pfeilspitzen aus Feuerstein, die eine Verfeinerung der Bearbeitungstechnik aufzeigen, datieren vom vierten bis zum Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts (BEHRENS 1973; THIEME 1985).

Anhand der Funde aus dem Mittelbode-Gebiet schließt Behrens (1973, 191–192) folgendes zur jungsteinzeitlichen Wirtschaftsweise: . . . *Es handelt sich durchgehend vom Anfang bis zum Ende des Neolithikums um den Wirtschaftstyp mit Bodenbau und Nutztierhaltung als den Hauptkomponenten. Lediglich unter besonderen ökologischen Bedingungen, wie in Gebirgslagen und Flußauen, könnte es eine Bevorzugung der Viehhaltung gegeben haben. Im mitteldeutschen Raum während des Neolithikums noch wirtschaftliche Relikterscheinungen von reinen Jägern-Fischern anzunehmen, halte ich für unbegründet. Das schließt nicht aus, daß es in der Nähe von fisch- und wildreichen Gewässern Bauern mit einer Bevorzugung von Jagd und Fischfang gegeben haben kann. . .*

An eindeutig in die Bronzezeit datierbaren Funden liegt lediglich ein bronzenes Randleistenbeil vor, das in der Kralenriede im Norden der Gemarkung vermutlich deponiert wurde. Es gehört zeitlich in den mittleren Abschnitt der Bronzezeit (FRÖHLICH 1983, 26), etwa gegen 1500 v. Chr. Weitere Funde fehlen wohl deshalb, weil das Gebiet der Schunter nicht von den Routen des bronzezeitlichen Metallhandels berührt wurde (HÄNSEL 1982, 14 (Abb.)). (Abb. 36)

Erst in der späten Bronzezeit, die sich durch den Übergang von der Körper- zur Brandbestattungssitte deutlich von älteren Zeitabschnitten abhebt, zeichnet sich möglicherweise eine erneute Besiedlung der Querumer Gemarkung ab. Die spärlichen Funde lassen aber noch keine endgültigen Schlüsse zu. Der ausgehenden Bronzezeit oder schon der sich ohne erkennbaren Übergang anschließenden frühen Eisenzeit könnten Funde vom „Brauel“ nördlich der Schunter und von der südlichen Fundstelle des „Scharenkamps“ zugerechnet werden.

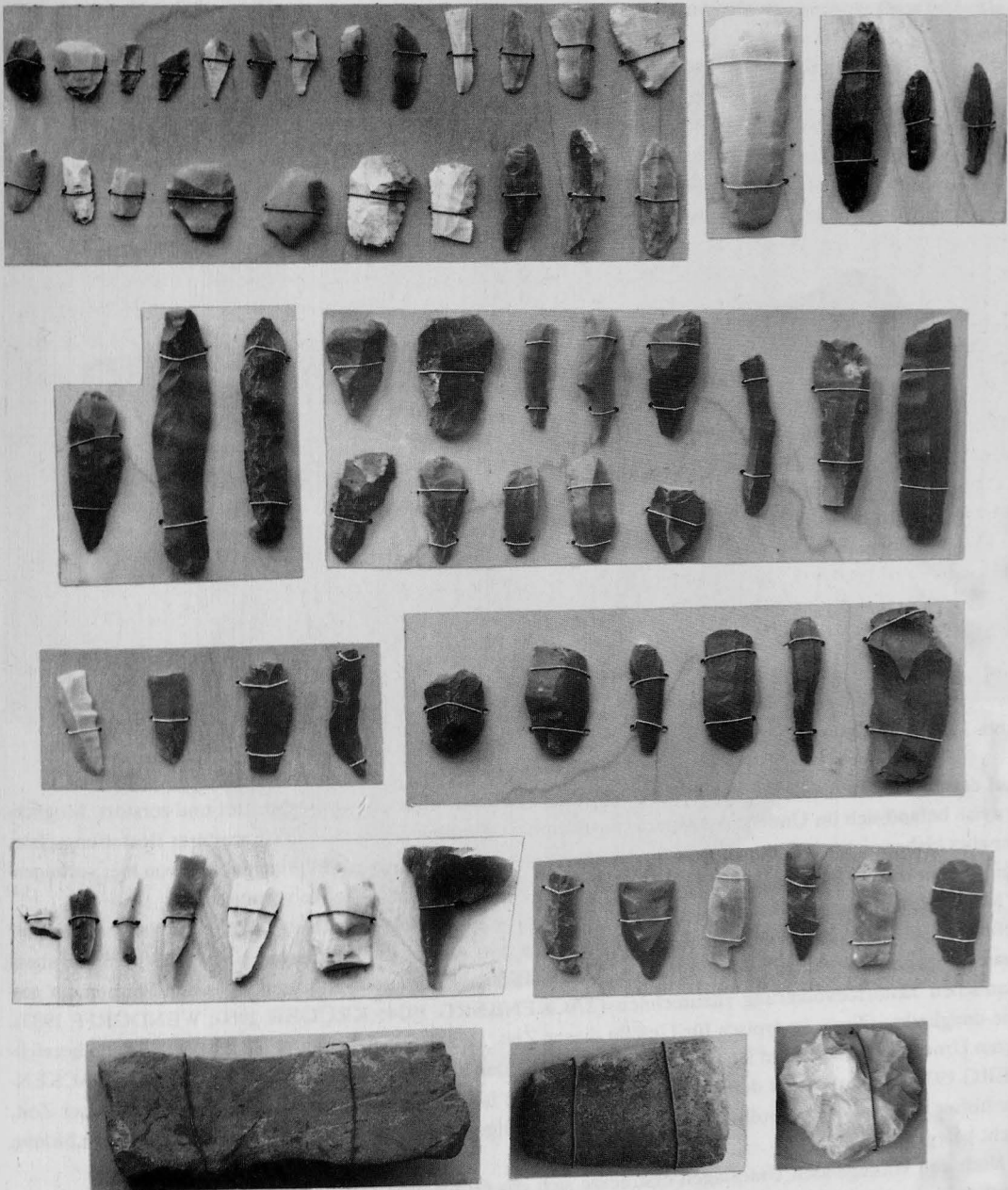


Abb. 35: Querum – Schuntergebiet
Steinzeitliche Lesefunde aus der Sammlung Schneider, Querum
(etwa halbe Größe)



Abb. 36: Bronzebeil aus der Kralenriede

Auf dem Letzteren wurde angeblich auch ein Urnengrab mit Steinsetzung beobachtet und zerstört. Möglicherweise befand sich im Umfeld des Querumer Bahnhofs nördlich der Schunter ein weiterer Bestattungsplatz, der aber bisher nicht eindeutig zu belegen ist, da auch von hier kaum Funde vorliegen. Die von hier vorliegenden Wellenränder lassen eine eher eisenzeitliche Nutzungsphase dieser Stelle vermuten.

Mit Sicherheit eisenzeitlich sind die ältesten Urnenfunde auf dem „Sandberg“. Während mehrere der hier gefundenen Gefäße in Privatbesitz verschwunden sein dürften und nicht datierbar sind, gehört ein beigabenloses Urnengrab mit Sicherheit in das vierte vorchristliche Jahrhundert. Kulturell ist es den Formen der germanischen Jastorfbevölkerung zuzurechnen (TACKENBERG 1934; KRÜGER 1960; WENDORFF 1983). Die dreigliedrige Form ist typisch für Gefäße dieser Zeit. Die Fundorte jener, als Jastorf b – Gefäße bezeichneten Urnengefäße liegen im Braunschweiger Raum an den Läufen von Aller, Oker und Schunter (TACKENBERG 1934, 139), auch auf dem „Eichberg“ bei Gielde fand sich ein Exemplar. Aus Siedlungen dieser Zeit, die bisher im westlichen Nordharzvorland noch nicht aufgearbeitet worden sind, ist diese Gefäßform bislang nicht belegt (Abb. 37).

Nach den vorliegenden Unterlagen erstreckte sich das Gräberfeld über die gesamte Düne und wurde vermutlich bis in das erste vorchristliche Jahrhundert belegt. Neben Urnengräbern, die z.T. wohl mit Beigefäßen ausgestattet waren, fanden sich auch urnenlose Bestattungen in Form von Knochenhäufchen. Fehlende Beigaben machen eine sichere Datierung in die vorrömische Eisenzeit unsicher. Parallelen vom Gielder Eichberg können anhand der Beigaben in den Knochenhäufchen die Grabform in den beiden Jahrhunderten um Chr. Geb. sicher belegen¹³).

¹³ Die Veröffentlichung der Funde vom Eichberg ist vorgesehen.

Möglicherweise weiterreichende Kontakte zum keltischen Raum werden durch eine kleinere Bronzefibel belegt, deren Ende um den Bügel gewickelt wurde und somit in die Gruppe der „Fibeln mit Spiralfuß“ gestellt werden könnte (PESCHEL 1972). Die Lage der zu diesem Gräberfeld gehörenden Siedlung ist bisher nicht zu bestimmen. Sie hat wahrscheinlich aber nicht auf dem Sandberg gelegen.

Die Überlagerung von Teilen des Gräberfeldes durch eine Siedlung aus der Zeit um Chr. Geb. belegt deutlich einen Bevölkerungswechsel während des ersten Jahrhunderts v. Chr. mit einer längeren Besiedlungslücke, da sich während der Grabung Niquet im Jahre 1951 deutlich ein Nebeneinander von Knochenhäufchen und Gruben der Kaiserzeit abzeichnete. Ein bewußtes Besiedeln von bekannten Grabstellen dürfte wohl als zweifelhaft angesehen werden.



Abb. 37:
Urne der älteren vorrömischen Eisenzeit von Sandberg (H.: ca. 23cm)

Die hinterlassene Keramik zeigt deutlich die elbgermanische Provenienz der Siedler an. Typisch sind Gefäße mit schwarz glänzender Oberfläche und facettierten Rändern, die sich deutlich von der übrigen Keramik dieser Zeit abhebt. Jene konnte auch im weiteren Umfeld des Sandbergs aufgelesen werden und möglicherweise auch in Querum selbst, so daß mit einer intensiven, aber wohl kurzzeitigen Besiedlung zu rechnen ist, weil sich keine späten Verzierungsformen auf der schwarz glänzenden Keramik vom Sandberg befinden (STELZER 1956, 33).

Daß die kurzzeitige Besiedlung der Querumer Düne keinen Ausnahmefall darstellt, belegt eindrucksvoll ein Gräberfeld jener Zeit, das nur wenige Kilometer südöstlich bei Weddel, Krs. Wolfenbüttel (BUSCH 1982, 21–30) um die Jahrhundertwende entdeckt wurde. Es zeigt deutlich eine parallele Belegungszeit, die auch hier im Laufe des ersten Jahrhunderts v. Chr. beginnt und im ersten nachchristlichen Jahrhundert endet.

Ob eine als Einzelfund auf dem Sandberg bei Querum gefundene, aus dem keltisch-gallischen Rheingebiet stammende (WERNER 1955) „Nauheimer Fibel“ noch in die vorhergehende Zeit gehört und damit einen früheren Grabfund darstellt, oder ob sie erst während der elbgermanischen Besiedlung als Handelsgut aus dem römisch besetzten Rheingebiet nach Querum gelangt ist, muß ungeklärt bleiben. Für die letztere Möglichkeit spricht die Zunahme des römischen Imports zu jener Zeit, wie dies durch ein römisches Bronzegefäß aus Weddel belegt wird. Es diente schließlich als Urne für einen Elbgermanen. Eine angeblich auf dem Sandberg gefundene römische Münze (KRONE 1931, 119) könnte ebenfalls in jener Zeit in den Boden gelangt sein (LASER 1982, 83–84). Es scheint sich bruchstückhaft ein Handel mit römischen Gegenständen abzuzeichnen, der allerdings Querum nur am Rande erreichte.

Aus den folgenden etwa zwei Jahrhunderten fehlen eindeutige Hinweise auf eine Besiedlung südlich der Schunter, während sich nördlich davon „auf den Wöhrden“ eine Besiedlung während der älteren und mittleren römischen Kaiserzeit immerhin vermuten läßt. Diese Vermutung beruht auf dem Fund einer heute verschollenen Bronzenadel, die nach Beckmann (1966) kaiserzeitlich ist. Die hier aufgelesene Keramik ist ebenfalls verschollen oder nicht signifikant genug, um diese Datierung zu untermauern. Deshalb ist auch nicht zu klären, ob „auf den Wöhrden“ eine Nachfolgesiedlung der „Sandbergsiedlung“ entstand.

Auffällig ist eine Änderung der Siedlungslage. Während die „Sandbergsiedlung“ noch gewässerbezogen zur Schunter hin ausgerichtet ist, wie es sich anhand der untersuchten Teilbereiche vermuten läßt, ist die Siedlung „auf den Wöhrden“ wohl mehr auf eine südliche Hanglage ausgerichtet, obgleich sie noch der Schunter zugewandt ist. Dieser Positionswechsel läßt sich auch an anderen Stellen beobachten. So liegt z. B. in Weddel ein jünger-kaiserzeitliches Gräberfeld wesentlich höher am Hang als das bereits erwähnte, am direkten Niederungsrand liegende elbgermanische Gräberfeld.

Auch die durch das Vorkommen von Drehscheibenware belegte, spätkaiserzeitlich-frühvölkerwanderungszeitliche Siedlung des vierten bis fünften Jahrhunderts liegt mit ihrem Schwerpunkt auf der von der Schunter abgewandten Seite des Sandbergs. Die Besiedlung scheint aber über die umgebenden Felder zu streuen, da auch dort Drehscheibenkeramikscherben aufgelesen werden konnten. Eindeutiges Material des sechsten Jahrhunderts liegt von diesen Fundstellen nicht mehr vor, so daß mit einer Abwanderung der Bevölkerung oder mit einer Verlagerung der Siedlungsstelle gerechnet werden muß, wie sie auch an anderen Stellen beobachtet und nachgewiesen werden konnte (NIQUET 1971 u. 1979). Danach scheint sich wie auf den Gemarkungen Giede, Krs. Wolfenbüttel und Stöckheim, Stadt Braunschweig eine Verlagerung der Besiedlung innerhalb bestimmter Grenzen abzuzeichnen.

Daraus könnte möglicherweise auf eine parallele oder zeitlich folgende Besiedlung der „Wöhrden“ geschlossen werden, was allerdings unter Vorbehalt geschehen muß, da der größte Teil der Scherben von dieser Stelle nur über einige alte Skizzen überliefert ist, die u. a. auch Kumpfe darstellen.

Mit Sicherheit kann eine Besiedlung der „Wöhrden“ erst wieder im frühen Mittelalter belegt werden, während davor eine längere Besiedlungs- oder Bestimmungslücke angenommen werden muß.

Die Stempelverzierung auf einigen der hier gefundenen „spätsächsischen“ Scherben läßt auf Beziehungen zum Norden und Nordwesten schließen (HAARNAGEL 1959; BRANDT 1969; STEUER 1973). Möglicherweise sind sie die spärlichen Belege einer sächsischen Besiedlung im Gefolge der fränkischen Eroberung und Christianisierung.

Vielleicht ist hier die Lokalisierung eines -büttel-Ortes möglich, deren Verbreitung mit Wolfenbüttel knapp 20 Kilometer weiter südlich an der Oker endet. Ob die archäologische Fundstelle „Auf den Wöhrden“ bzw. „Parkhaus“ identisch mit dem mehrfach hier vermuteten Ort Everikesbüttel ist (HAHNE 1954; OBERBECK-JACOBS 1957; KLEINAU 1967; BORNSTEDT 1981), kann an dieser Stelle weder bestätigt noch aus-

geschlossen werden. Zumindest gibt es dazu auch abweichende Ansichten, wonach der Ort näher an der Oker gelegen haben könnte (GÄBLER 1928; MEIBEYER 1986; SIEBERT 1987).

Sollte es sich um den Ort Everikesbüttel oder einen anderen -büttel-Ort handeln, so wäre ein Besiedlungsbeginn in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts möglich, da die älteste Erwähnung dieses Ortsnamentyps mit Dannenbüttel, Krs. Gifhorn bereits für das Jahr 826 belegt ist (HELLFAIER/LAST 1976, 21). Der Ort Everikesbüttel wird erstmals 1031 im Zusammenhang mit der Weihe der Magnikirche in Braunschweig erwähnt, die 1211 noch einmal bestätigt wird (KLEINAU 1967, 186). Die angenommene Entstehung von „500 bis 800“ (GARZMANN 1981, 21) für den Ort dürfte mit Sicherheit zu früh sein. Dagegen scheint ein Ansatz von -büttel-Orten in die Zeit nach dem 9. Jahrhundert im Braunschweiger Gebiet (MEIBEYER 1986, 22) aufgrund des vorliegenden archäologischen Materials eventuell etwas zu spät.

Das Ende der Siedlung muß vor 1307 gelegen haben, da die „Wöhrden“ zu diesem Zeitpunkt bereits Bestandteil der Gemarkung Querum waren (SIEBERT 1987, 13). Damit ergibt sich maximal eine Besiedlungszeit vom beginnenden 9. bis zum 13. Jahrhundert. Ob es sich dabei um einen größeren Ort oder um einen Einzelhof, eventuell mit einer Mühle, wie es Hahne (1954) bei -büttel-Orten vermutet, läßt sich nicht mehr bestimmen. Nach Siebert (1987, 13) ist hier „... eine Siedlung mit etwa zwei bis drei Höfen und dem Röhrfeld als zugehörigem Acker ...“ zu vermuten, das nach der Bodenwertigkeit besser als der dem weiter östlich lokalisierten Ort Harderode (SIEBERT 1985) zugehörige Ackerboden ist.

Etwa zeitgleich mit der Siedlung „Auf den Wöhrden“ beginnt ebenfalls im 9. Jahrhundert südlich der Schunter die erneute Nutzung des Sandbergs als Bestattungsplatz. Die Körpergrabsitte und die Ausrichtung der Toten in West-Ost-Richtung sowie die nahezu vollständige Beigabenlosigkeit lassen diese Zeitstellung vermuten. Ob ein Zusammenhang zwischen beiden Fundstellen besteht, ist unsicher, aber nicht auszuschließen, zumal eine zugehörige Siedlung bzw. ein zugehöriges Gräberfeld bisher unbekannt sind. Die Entfernung beider Plätze beträgt etwa 1,5 km Luftlinie.

Kulturell weist das Gräberfeld eine Zugehörigkeit zum sächsischen Bereich auf, wo sich auch Parallelen zu den wenigen Grabbeigaben finden lassen, so z.B. auf den großen Friedhöfen von Ketzendorf, Krs. Stade (AHRENS 1976/77) und Wulfsen, Krs. Harburg (THIEME, W. 1985). Die auf dem Sandberg während der Grabung Niquet im Jahre 1951 zutage gekommene Scheibenfibel, die u.a. auch eine Parallele auf dem Kohlmarktfriedhof in Braunschweig besitzt, ist im gesamten damaligen sächsischen Bereich und daran angrenzenden Regionen zu finden (DINKLAGE 1985). Im Gegensatz zu Braunschweig ist in Querum zu dieser Zeit keine frühe Kirche mit dem Gräberfeld in Verbindung zu bringen (RÖTTING 1985 a), was vermutlich auch die Ursache für eine zeitlich begrenzte Belegung sein dürfte.

Die unvermittelt einsetzende und möglicherweise im 10. Jahrhundert bereits wieder abbrechende Belegung läßt die Vermutung zu, daß es sich hierbei um die Gräber sächsischer Kolonisten handelt, die den Gewässern folgend unbesiedelte Landstriche erneut bevölkerten. Auch Meibeyer (1986, 22) spricht von einer Kolonisation des Papenteichs nordöstlich von Braunschweig, der noch im 9. Jahrhundert die Bezeichnung „Nordwald“ trug. Allerdings geht er von einem Zeitpunkt nach dem 9. Jahrhundert aus.

Für eine frühere Aufsiedlung zumindest der randlichen Bereiche spricht der Beginn der Gräberfelder von Querum und Braunschweig-Kohlmarkt. Sie besitzen im Gegensatz zu den oben erwähnten nordniedersächsischen Gräberfeldern keine Belegungsphasen aus der Zeit vor der Christianisierung, die sich dort durch eine andere Ausrichtung der Gräber deutlich abzeichnet. Bereits in der südlich von Braunschweig liegenden Lößzone treten Gräberfelder aus der Übergangszeit zum Christentum auf, die sowohl West-Ost- als auch Süd-Nord-Bestattungen enthalten (RÖTTING 1983).

Ein dem Sandberg entsprechendes Gräberfeld, das nicht nur den identischen Fibeltyp enthielt, sondern auch von seiner Topographie und seiner eisenzeitlichen Vorbelegung her völlig übereinstimmende Befunde lieferte, fand sich bei Tangeln, Krs. Klötze in der Altmark, etwa 50 km nordöstlich von Querum (SCHNEIDER 1975 a u. b). (Abb. 38)

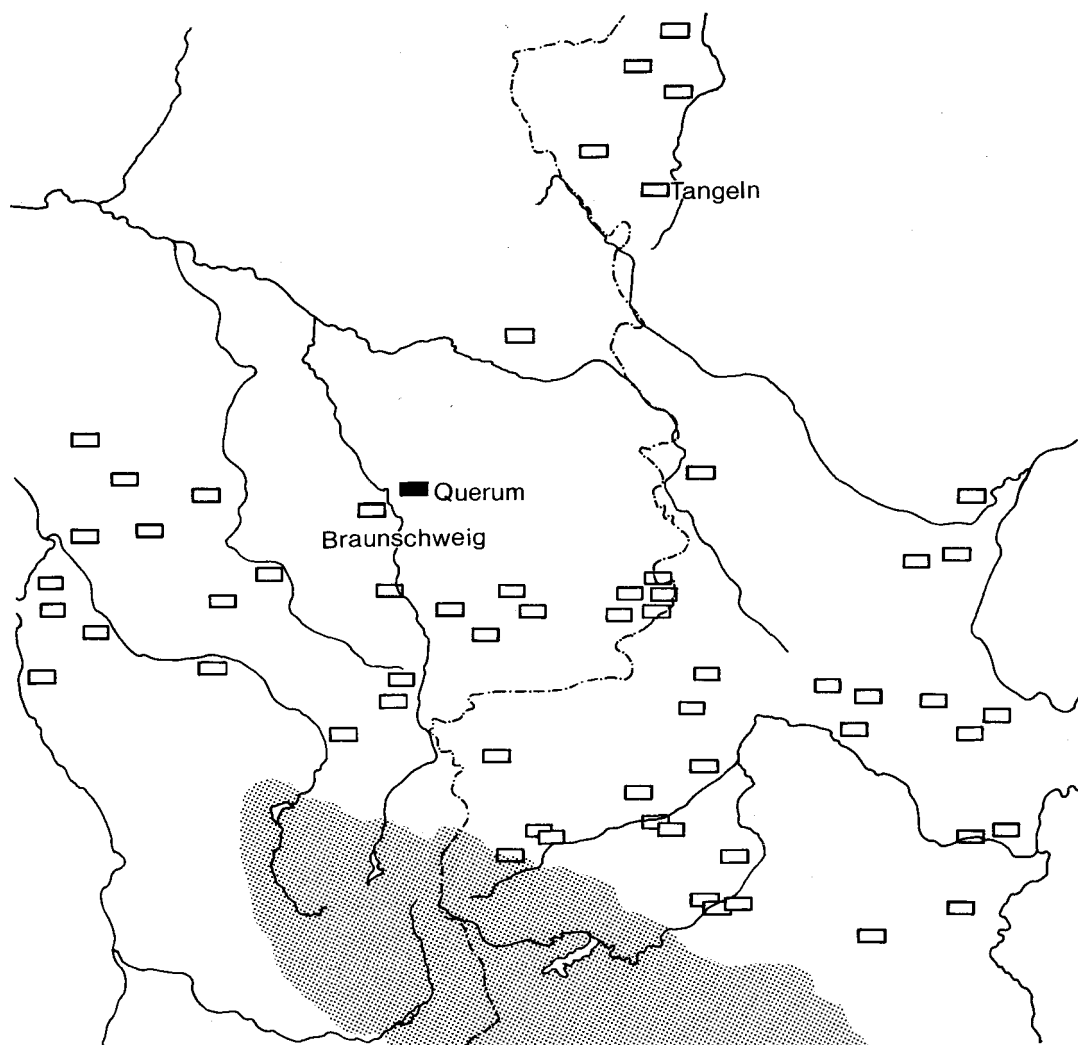


Abb. 38:
Frühmittelalterliche Gräberfelder zwischen Harz und Aller

Möglicherweise läßt sich die Kolonisierungsphase des 9. und 10. (?) Jahrhunderts im nördlichen Braunschweiger Raum anhand der Scheibenfibeln in den Gräbern, anhand der stempelverzierten „spätsächsischen“ Keramik und anhand der Ortsnamen mit -büttel-Endung erfassen. Es stehen allerdings noch eingehendere Untersuchungen zu dieser Problematik aus. Auch die Rolle der -rode-Orte ist noch nicht völlig klar. Nach Meibeyer (1986, 18) würde der Friedhof auf dem Kohlmarkt in Braunschweig einem früheren Ort Dankwarderode zuzuschreiben sein und somit mindestens zeitgleich mit den -büttel-Orten sein.

Aus den folgenden Jahrhunderten belegen Scherbenfunde eine Aufsiedlung der heutigen Gemarkung Querum auch an anderen Stellen. Hierzu gehört u.a. der im 14. Jahrhundert wüst gefallene Ort Harderode, zu dessen Gemarkung auch der Borwall und der Scharenkamp südlich der Schunter gehörten (SIEBERT 1985 u. 1987).

Nach einer neueren Arbeit über die Lage und die Grenzen des Ortes Harderode kann die ehemalige Ortslage auf dem Hopfenkamp nördlich der Schunter in einem Bereich mit sehr schlechter Bodenqualität lokalisiert werden (SIEBERT 1985). Die qualitativ etwas besseren Böden auf dem Scharenkamp und der Borwall sind danach erst später Bestandteile der Gemarkung Harderode geworden, zumal sie auf dem anderen Ufer der Schunter liegen.

Auf dem Scharenkamp deuten zwei größere Scherbenkonzentrationen möglicherweise die Standorte von zwei früheren Wirtschaftsgebäuden des Borwalls an. Er ist bereits 1307 als wüst bezeichnet und Bestandteil Harderodes (SIEBERT 1985, 16). Obgleich die damals urkundlich genannte ehemalige Burg nicht genauer beschrieben wird, dürfte sie allein von der Lage genau gegenüber vom Hopfenkamp, identisch mit dem Borwall sein.

Die hier aufgelesenen Scherben datieren die Burganlage in das hohe Mittelalter. Auch die Beobachtungen während der teilweisen Zerstörung im Laufe des 19. Jahrhunderts bestätigen diese Datierung. Danach ist die Anlage frühestens im 12. Jahrhundert entstanden, weil es sich dabei um eine Motte handelt (HINZ 1981). Weil ältere Besiedlungsspuren bisher nicht gefunden wurden, dürfte die Anlage maximal zweihundert Jahre genutzt worden sein. Eine Datierung in das frühe Mittelalter ist auszuschließen. Genauer über die Funktion der Anlage kann erst eine Gesamtschau der übrigen, sich entlang der Schunter erstreckenden Burgen erbringen, die vermutlich nicht alle einer Zeit angehören, da die „Lüersburg“ bei Rieseberg, Krs. Helmstedt bereits in das 10. Jahrhundert datiert wird (RÖTTING 1983).

Die Lesefunde an den vermuteten Wirtschaftsgebäudestandorten auf dem Scharenkamp sind mit dem Material von Borwall zeitlich gleichzusetzen. Möglicherweise befand sich hier auch die urkundlich erwähnte Wassermühle von Harderode, (SIEBERT 1985, 11) die bisher noch nicht lokalisiert werden konnte.

Die wenigsten Bodenfunde stammen aus der Gemarkung des eigentlichen Ortes Querum, dessen Kernfluren die besten Böden der bisher behandelten Teilbereiche aufwiesen und demnach die älteste Besiedlung aufweisen müßte. Da die Bodenwerte im Vergleich mit anderen Ortschaften aber eher mittelmäßig ausfallen, kann eine späte, d.h. wohl frühmittelalterliche Ortsgründung in Betracht kommen. Bereits der Ortsname Querum = Mühlheim läßt ebenfalls einen sächsischen Ursprung vermuten, der aber erst in die Zeit nach der fränkischen Eroberung gehören könnte (FLECHSIG 1965, 86). Ein Nachweis auf archäologischem Wege dürfte wegen der nahezu vollständigen Überbauung des in Frage kommenden Bereichs nicht mehr möglich sein.

Erst aus der urkundlich belegten Zeit liegen Lesescherben und fast vollständige Gefäße vor, die meist erst aus der Zeit nach der Legung des Ortes durch das Kloster Riddagshausen im 14. Jahrhundert stammen. Ob und in welchem Rahmen die erneute Besiedlung des Ortes Rücksicht auf die ursprüngliche Parzellierung des Ortes genommen hat, ist nicht mehr zu erschließen.

Somit ergibt sich für das Mittelalter anhand der vorliegenden Funde und Unterlagen das Zusammenwachsen von ursprünglich vier getrennten Siedlungskomplexen zur Gemarkung Querum, die mit Änderungen ihre ursprüngliche Form bis zur Eingliederung in die Stadt Braunschweig im Jahre 1934 bewahren konnte. Dabei wurden zunächst die westlichen Teile der Gemarkung zusammengelegt, was bereits um 1300 vollzogen worden sein muß. Nach der Legung Querums in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dürften die Gemarkungen Querum und Harderode durch das Kloster Riddagshausen zusammengezogen worden sein.

4. Zusammenfassung

Die durch den Lauf der Schunter geprägte Gemarkung Querum weist Funde auf, die eine Anwesenheit des Menschen seit dem Ende des Paläolithikums belegen. Die Fundplätze dieser Zeit und auch des nachfolgenden Mesolithikums finden sich entlang der Wasserläufe von Schunter und Wabe an vom Wasser nicht mehr erreichbaren Teilen des Ufers und auf den zahlreichen durch Winderosion gebildeten Flußdünen aus Sand.

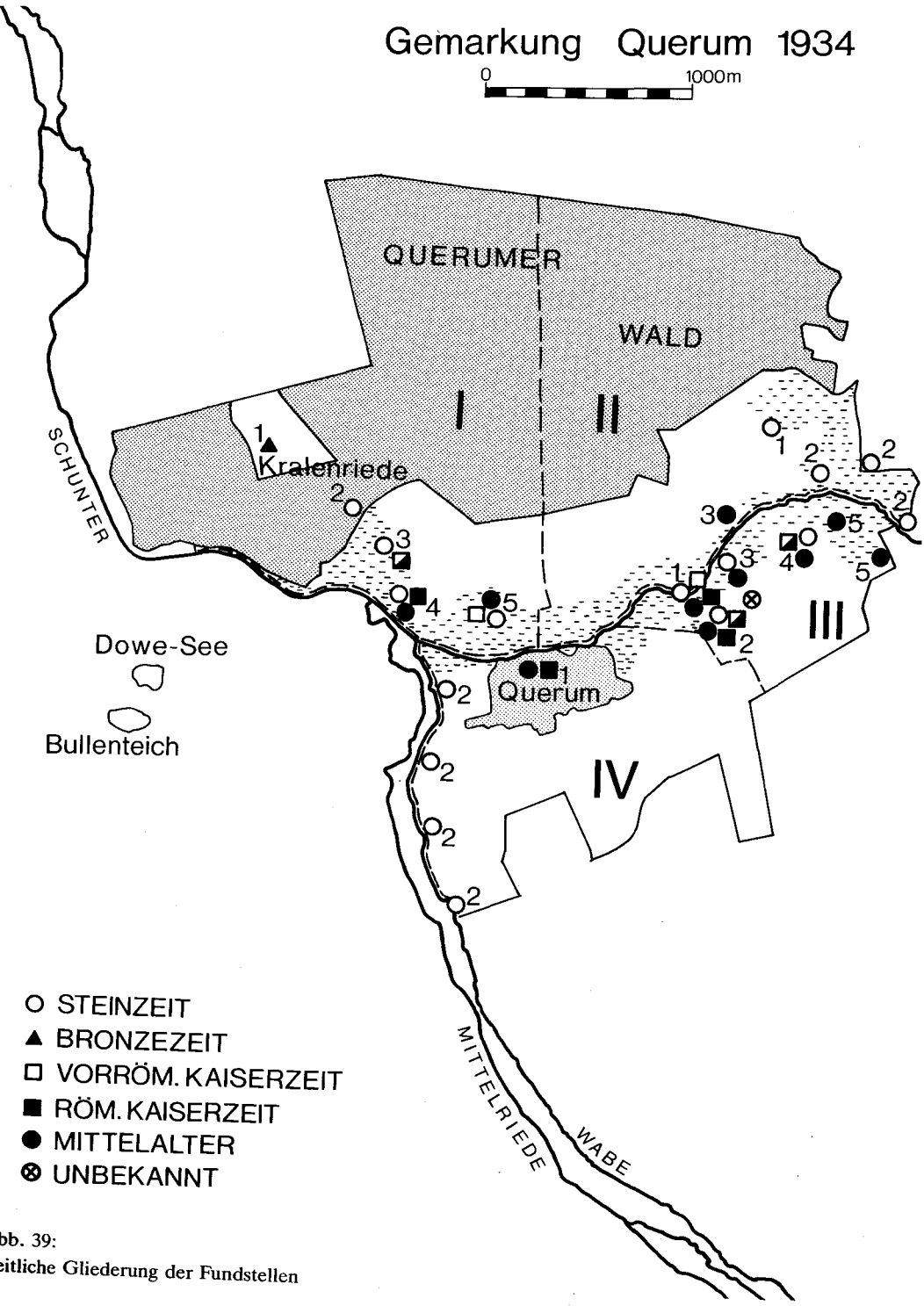


Abb. 39:
Zeitliche Gliederung der Fundstellen

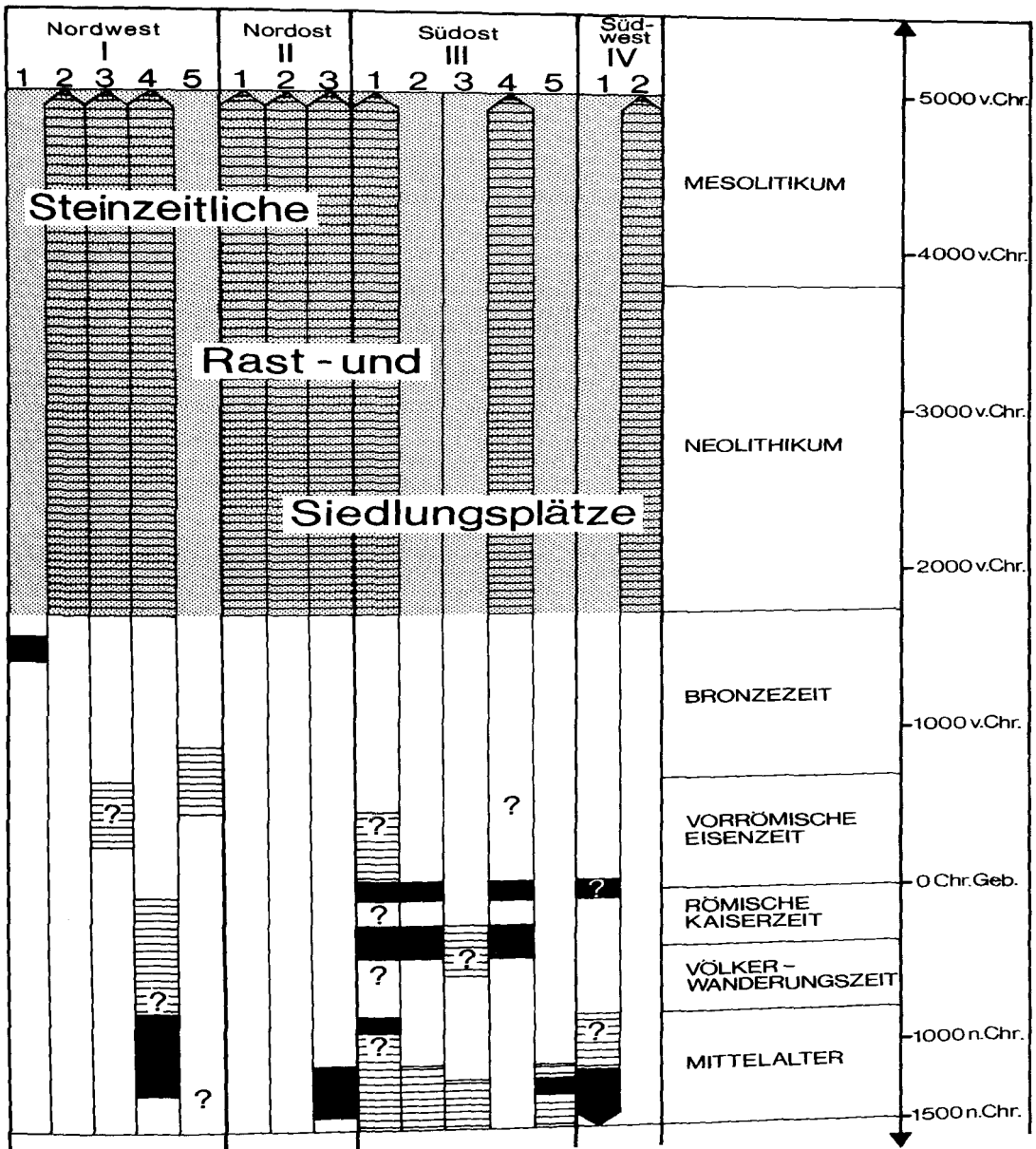


Abb. 40:
Synopsis der Besiedlungsabfolge in der Gemarkung
Querum

Erst am Ende der Steinzeit finden sich auch Flintartefakte außerhalb des eigentlichen Flußbereichs. Die Erkenntnisse über die steinzeitliche Besiedlung der Gemarkung basieren bis auf Ausnahmen nur auf Lesefunden. Sie erlauben keine Schlüsse auf eine mögliche Siedlungskontinuität. Nur sporadisch auftretende Funde

aus frühen neolithischen Kulturen, die bereits wenige Kilometer südlich siedelten, lassen vermuten, daß die Jäger- und Sammlerphase nördlich davon erheblich länger dauerte. Dies mag im Zusammenhang mit einer geringeren Bodenqualität stehen, die einen frühen Ackerbau nicht ermöglichte.

Eindeutige Funde der Bronzezeit liegen mit Ausnahme eines Bronzebeils aus der Kralenriede nicht vor. Ob eine Besiedlungs- oder Forschungslücke als Ursache dafür in Frage kommt, kann nicht beurteilt werden. Möglicherweise noch am Ende der Bronzezeit oder bereits in der beginnenden Eisenzeit scheint eine neue Besiedlungsphase auf dem Brauel nördlich der Schunter einzusetzen, wie es zumindest einige Scherben andeuten. Auch ein angebliches Urnengrab mit Steinsetzung auf dem Scharenkamp gehört möglicherweise noch in diesen Zeitabschnitt.

Der älteren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit läßt sich ein Gräberfeld auf dem Sandberg zuweisen, das aufgrund unterschiedlichster Bestattungsformen längere Zeit belegt worden sein muß. Ob sich am Querumer Bahnhof eine zeitlich parallele Entwicklung abzeichnet, scheint dagegen noch nicht sicher.

Die Überlagerung des Gräberfeldes mit einer aus dem elbgermanischen Raum eingewanderten Bevölkerung deutet auf eine Unterbrechung der Besiedlung im ersten Jahrhundert v. Chr. hin. Bereits im ersten nachchristlichen Jahrhundert ist der Sandberg vermutlich wieder verlassen. Es liegen dafür Hinweise auf eine Besiedlung der „Wöhrden“ und eventuell auch der Ortslage Querum vor, die mit einem Bevölkerungswechsel oder einer Siedlungsverlagerung im Zusammenhang stehen können. Da keine Kontinuität im keramischen Bereich vorliegt, ist eher an einen Wechsel zu denken.

Der Lesefundcharakter der meisten Hinterlassenschaften macht es schwer bis unmöglich, eine durchgehende kaiserzeitliche Besiedlung nachzuweisen. Erst ab etwa 300 läßt sich anhand der Drehscheibenkeramik wieder eine Besiedlung auf dem Sandberg und dessen Umgebung belegen, während die Funde von den „Wöhrden“ nur undeutlich datierbar sind. Es hat fast den Anschein, als habe die Siedlungstätigkeit zwischen beiden Plätzen bisweilen gewechselt.

Hinzu kommt der Umstand, daß meist nur die Siedlung oder nur das Gräberfeld vorliegen, während das zugehörige Pendant nicht belegt ist. Die Besiedlung des Sandbergs läuft offensichtlich noch im fünften Jahrhundert aus, da sichere Funde des sechsten Jahrhunderts nicht mehr vorliegen. Auch von den „Wöhrden“ sind eindeutige Funde dieser Zeit nicht bekannt.

Die Merowingerzeit fehlt offenbar in der gesamten Gemarkung Querum, so daß vermutlich für mehrere Jahrhunderte die Ausbildung von Waldgebieten zwischen Aller und Schunter möglich wurde.

Erst infolge der fränkischen Eroberung begann offenbar eine erneute Aufsiedlung des Gebiets mit Sachsen von höchstwahrscheinlich nördlicher Herkunft, die ihre Fibeln und ihre Keramik bis in den Braunschweiger Raum mitnahmen und verödete Landstriche neu kolonisierten. Unklar bleibt, ob die Siedlung „Auf den Wöhrden“ zum Gräberfeld der gleichen Zeit auf dem Sandberg gehört, das nach nur wenigen Generationen Nutzung wieder verlassen wurde, anscheinend, um einen Friedhof mit einer Kirche zu nutzen. Die Siedlung „auf den Wöhrden“ scheint dagegen noch längere Zeit weiterzubestehen bis sie spätestens im 13. Jahrhundert mit der Kernflur von Querum vereinigt wird.

Im östlichen Teil der Gemarkung kommt es im Laufe des Mittelalters, mit Sicherheit zu einem etwas späteren Zeitpunkt als im westlichen Teil, zur Gründung des Ortes Harderode nördlich der Schunter auf qualitativ schlechten Böden, die schon nach einiger Zeit wieder aufgegeben und mit Wald bewachsen sind. Möglicherweise etwas früher wird im Südosten der Gemarkung eine Burganlage errichtet, deren wahrscheinliche Wirtschaftsgebäude sich westlich davon befanden. Die Burg hatte maximal nur zwei Jahrhunderte Bestand, da sie bereits um das Jahr 1300 mit der Gemarkung Harderode vereinigt wurde.

Durch den Grunderwerb des Klosters Riddagshausen konnte zunächst Harderode und anschließend auch das Dorf Querum gelegt und schließlich zu einer Gemarkung vereinigt werden, die ohne größere Grenzänderungen, bis zur Eingliederung in die Stadt Braunschweig im Jahre 1934 ihre Gültigkeit behielt.

5. Benutzte und weiterführende Literatur zur Vor- und Frühgeschichte von Querum

- AHRENS, C. 1976/77: Die Belegungsgruppen im Ketzendorfer Gräberfeld. Hammaburg N.F. 3/4, 95–130.
- ANDREE, R. 1901: Braunschweiger Volkskunde. 2. Aufl. Braunschweig.
- BÄRENFÄNGER, R. 1988: Siedlungs- und Bestattungsplätze des 8. bis 10. Jahrhunderts in Niedersachsen und Bremen. BAR International Series 398 (2 Bd.) Oxford.
- BECKMANN, B. 1966: Studien über Nadelformen der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Saalburg-Jahrb. XXIII, 7–100.
- BEHRENS, H. 1973: Die Jungsteinzeit im Mittelelbe – Saale – Gebiet. Veröffentl. des Landesmus. für Vorgesch. in Halle 27. Berlin (Ost).
- BORNSTEDT, W. 1981: 17 versunkene Dörfer unter den Straßen der Stadt Braunschweig ab 1031. Braunschweig.
- BRANDT, K.H. 1967: Studien über steinerne Äxte und Beile der jüngeren Steinzeit und der Stein – Kupferzeit Nordwestdeutschlands. Münstersche Beitr. zur Vorgeschichtsforsch. 2. Hildesheim.
- BRANDT, K.H. 1969: Zum Stand der Untersuchungen in der Siedlung des 1. Jahrtausends von Bremen-Mahndorf. Bremer Arch. Bl. 5, 55–76.
- BUSCH, R. 1976: Frühgeschichtliche Funde aus dem Braunschweiger Land. Veröffentl. des Braunschweigischen Landesmus. 6. Göttingen.
- BUSCH, R. 1978: Zwei Verbreitungskarten zur Frühgeschichte des Nordharzvorlandes. Arch. Korrb. 8, 69–75.
- BUSCH, R. 1981: Einige Bemerkungen zur Datierung der kaiser- und merowingerzeitlichen Siedlung von Gielde – „Am Hetelberg“, Ldkr. Wolfenbüttel. Nachr. Nieders. Urgesch. 50, 131–145.
- BUSCH, R. 1982: Römische Funde aus Ostniedersachsen. Veröffentl. des Braunschweigischen Landesmus. 20. 2. Aufl. Braunschweig.
- DINKLAGE, K. 1985: Die Emailscheibenfibeln vom Kohlmarkt in Braunschweig, ihre Zeitstellung und Verbreitung. In: RÖTTING 1985 a, 271–273.
- DUŠEK, S. 1989: Drehscheibenkeramik der späten Kaiserzeit in Thüringen und dem angrenzenden niedersächsischen Gebiet unter dem Gesichtspunkt ihrer Morphologie, Genese und historischen Interpretation (Vortragsresumè). Die Kunde N.F. 40, 211–212.
- EICHHORN, G. 1927: Der Urnenfriedhof auf der Schanze bei Großromstedt. Mannus – Bibl. 41. Leipzig.
- ELLMERS, D. 1985: Wege und Transport: Wasser. In: C. Meckseper (Hrsg.): Stadt im Wandel – Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650. Bd. 3. Stuttgart – Bad Cannstadt, 243–255.
- FISCHER, H. 1982: Alt- und Mittelsteinzeit zwischen Harz und Heide. Hornburg.
- FLECHSIG, W. 1954: Otto Krone wurde 80 Jahre alt. Braunschweigische Heimat 40, 119–123.
- FLECHSIG, W. 1965: Ortsnamen als Quelle für die Siedlungsgeschichte des Leinetals. In: Deutsche Königspfalzen – Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 2. Veröffentl. des Max-Planck-Inst. für Gesch. 11/2. Göttingen, 83–113.
- FRÖHLICH, S. 1983: Studien zur mittleren Bronzezeit zwischen Thüringer Wald und Altmark. Leipziger Tieflandsbucht und Oker. Veröffentl. des Braunschweigischen Landesmus. 34. Braunschweig.
- FUHSE, F. 1904 a: Ausgrabungen in Cremlingen und Querum bei Braunschweig. Nachr. über dt. Altertumsfunde 15, 13–14.
- FUHSE, F. 1904 b: Ein Gräberfeld und eine Töpferwerkstätte aus der Völkerwanderungszeit bei Cremlingen im Kreise Braunschweig. Braunschweigisches Magazin 10, 34–36. (Auch: Nachr. über dt. Altertumsfunde 15, 22–26.)
- FUHSE, F. 1927: Färbung vorgeschichtlicher Tongefäße. Mannus 19, 295.
- GÄBLER, E. 1928: Das Amt Riddagshausen in Braunschweig. Hildesheim.

- GAEDTKE-ECKARDT, D. 1989: Das Gräberfeld der Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit bei Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, Niedersachsen (Vortragsresumè). Die Kunde N.F. 40, 195–196.
- GARZMANN, M.R.W. 1981: Die Bedeutung der St. Magni Urkunde für die Geschichte der Stadt Braunschweig. In: Festschrift zum 950jährigen Jubiläum der St.-Magni-Kirche in Braunschweig. Braunschweig, 7–13.
- GEISLER, H. 1973: Ein Adelsgrab auf dem germanischen Urnengräberfeld bei Kemnitz, Kr. Potsdam-Land. Zeitschr. für Arch. 7, 279–298.
- KRÜGER, B. 1976/1984: Die Germanen – Ein Handbuch in zwei Bänden. Hrsg. von B. Krüger. Berlin (Ost).
- GRABOWSKY, F. 1894: Vorgeschichtliche Feuerstein-Geräthe aus der Umgegend von Braunschweig, Verhandl. der Berliner Ges. für Anthr., Ethn. und Urgesch., 571–573.
- GRIMM, P. 1958: Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, Teil 1 – Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Dt. Akad. der Wiss. zu Berlin. Schr. der Sektion für Vor- und Frühgesch. 6. Berlin (Ost).
- GRIMM, P. 1959: Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. Prähist. Zeitschr. 37, 72–100.
- GRIMM, P. 1960: Zur Südausbreitung der frühmittelalterlichen Keramik. Prähist. Zeitschr. 38, 126–132.
- GÜNTHER, K. 1970: Steinzeit und ältere Bronzezeit im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Münster. Einführung in die Vor- und Frühgeschichte Westfalens 1. Münster.
- HAARNAGEL, W. 1959: Die einheimische frühgeschichtliche und mittelalterliche Keramik aus den Wurten „Hessens“ und „Wursten“ und ihre zeitliche Gliederung. Prähist. Zeitschr. 37, 41–56.
- HACHMANN, R. 1961: Die Chronologie der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. 41. Ber. RGK 1960, 1–267 und Taf.
- HÄNSEL, B. 1982: Werkzeug, Gerät, Waffen aus Stein und Metall. In: U. Troitzsch u. W. Weber (Hrsg.): Die Technik – Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Braunschweig, 9–25.
- HÄSSLER, H. J. 1981: Chronologie der vorrömischen Eisenzeit. Reallex. der Germ. Altertumskde. 2. Aufl. Bd. 4., 653–658.
- HAFFNER, A. 1979: Zur absoluten Chronologie der Mittellatènezeit. Arch. Korrb. 9, 405–409.
- HAHNE, O. 1954: Alte Einzelhöfe im Stadtgebiete von Braunschweig. In: F. Timme (Hrsg.): Forschung zur braunschweigischen Geschichte und Sprachkunde. Quellen und Forsch. zur Braunschweigischen Gesch. 15. Braunschweig, 45–73.
- HARCK, O. 1982: Eine Siedlungsgrube der Völkerwanderungszeit aus Bergen a.d. Dumme, Kr. Lüchow-Danenberg, Niedersachsen. Stud. zur Sachsenforsch. 3, 31–51.
- HEINE, H.W. und RÖTTING, H. 1985: Frühmittelalterliche Gräberfelder. In: K. Wilhelmi (Hrsg.): Ausgrabungen in Niedersachsen – Archäologische Denkmalpflege 1979–1984. Ber. zur Denkmalpflege in Nieders., Beih. 1. Stuttgart, 275–276.
- HELLFAIER, D. und LAST, M. 1976: Historisch bezeugte Orte in Niedersachsen bis zur Jahrtausendwende / Gräberfelder der Merowinger- und Karolingerzeit in Niedersachsen (spätes 5. bis 9. Jahrhundert). Stud. und Vorarbeiten zum Hist. Atlas Nieders. 26. Hildesheim.
- HINZ, H. 1981: Motte und Donjon – Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Zeitschr. Arch. Mittelalter, Beih. 1. Köln.
- JACOBS, U. 1954: Ein alter Wik bei Campen? Braunschweigisches Jahrb. 35, 150–152.
- JANKUHN, H. 1965: „Heinrichsburg“ und Königspfalzen. In: Deutsche Königspfalzen – Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 2. Veröffentl. des Max-Planck-Inst. für Gesch. 11/2. Göttingen, 61–69.
- JANKUHN, H. 1981: Chronologie der römischen Kaiserzeit. Reallex. der Germ. Altertumskde. 2. Aufl. Bd. 4, 658–664.

- JORDANOV, J. und BUSCH, R. 1987: Plastische Rekonstruktion an einem künstlich deformierten Schädel aus Schöningen, Ldkr. Helmstedt (5.–6. Jh. n. Chr.). Nachr. Niedersachs. Urgesch. 56, 155–174.
- KAMP, N. 1982: Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft in der Frühzeit der sächsischen Städte. In: G. Spies (Hrsg.): Brunswiek 1031 – Braunschweig 1981. Folgeband zur Festschrift – Vorträge und Rückblick. Braunschweig, 13–23.
- KLEINAU, H. 1967/68: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig. Geschichtliches Ortsverzeichnis von Niedersachsen 2. Hildesheim.
- KNOL, E. 1989: Das neuentdeckte frühmittelalterliche Gräberfeld von Oosterbeintum, Niederlande. Die Kunde N.F. 40, 200.
- KOSTRZEWSKI, J. 1919: Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. Mannus – Bibl. 18. Leipzig und Würzburg.
- KRONE, O. 1931: Vorgeschichte des Landes Braunschweig. Braunschweig.
- KRÜGER, H. 1961: Die Jastorfkultur in den Kreisen Lüchow-Dannenberg, Lüneburg, Uelzen und Soltau. Göttinger Schr. zur Vor- und Frühgesch. 1. Neumünster.
- LASER, R. 1982: Die römischen und frühbyzantinischen Fundmünzen auf dem Gebiet der DDR. Schr. zur Ur- und Frühgesch. 28. 2. Aufl. Berlin (Ost).
- LEUBE, A., MEYER, E. und VOIGT, Th. 1972/1980: Römische Kaiserzeit. In: Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte. Weimar.
- MEIBEYER, W. 1986: Siedlungsgeographische Beiträge zur vor- und frühstädtischen Entwicklung von Braunschweig. Braunschweigisches Jahrb. 67, 7–40.
- MEIER, P. J. 1896: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig 1 – Der Landkreis Helmstedt. Wolfenbüttel.
- MEIER, P. J. 1900: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig 2 – Der Landkreis Braunschweig. Wolfenbüttel.
- MÜLLER, Th. 1953: Die „Alte wiek“ bei Campen. Braunschweigisches Jahrb. 34, 145–147.
- MÜLLER, Th. 1954 a: Ein alter Handelsplatz an der Schunter? Braunschweigisches Jahrb. 35, 153–155.
- MÜLLER, Th. 1954 b: Schifffahrt und Flößerei auf der Schunter im 18. Jahrhundert. In: F. Timme (Hrsg.): Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte und Sprachkunde. Quellen und Forsch. zur Braunschweigischen Gesch. 15. Braunschweig, 135–159.
- MÜLLER, Th. 1955: Die Schunter und das Schuntertal im 16. bis 18. Jahrhundert. Braunschweigische Heimat 41, 50–57.
- MÜLLER-KARPE, H. 1966: Handbuch der Vorgeschichte 1 – Altsteinzeit. München.
- MÜLLER-KARPE, H. 1968: Handbuch der Vorgeschichte 2 – Jungsteinzeit. München.
- NEMESKÈRI, J. und BUSCH, R. 1976: Über den künstlich deformierten Schädel von Schöningen. Kr. Helmstedt (5.–6. Jahrhundert). Nachr. Nieders. Urgesch. 45, 129–154.
- NIQUET, F. 1954: Vor- und frühgeschichtliche Forschung im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig. – Berichte über Ausgrabungen, Fundberichte und Einzelfunde im Arbeitsbereich des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum, Abtlg. Vorgeschichte, 1945 bis 31. Dezember 1953. Braunschweigische Heimat 40, 126; 130.
- NIQUET, F. 1971: Archäologische Bemerkungen zur Frage nach Alter und Entstehung von Orten im südostniedersächsischen Lößgebiet. In: Siedlungs- und agrargeographische Forschungen in Europa und Afrika. Braunschweiger Geogr. Stud. 3. Wiesbaden, 89–99.
- NIQUET, F. 1979: Die Gemarkung Gielde als siedlungsarchäologische Forschungsaufgabe. In: K.H. Olsen (Hrsg.): Sitzungsber. und Mitt. der Braunschweigischen Wiss. Ges. H. 1/1979. Göttingen, 3–17.
- OBERBECK-JACOBS, U. 1957: Die Entwicklung der Kulturlandschaft nördlich und südlich der Lößgrenze im Raum um Braunschweig (bis zur Separation 1840/50). Jahrb. der Geogr. Ges. zu Hannover für die Jahre 1956 und 1957, 25–138.

- PESCHEL, K. 1972: Fibeln mit Spiralfuß: Zeitschr. Arch. 6, 1–42.
- PESCHEL, K. 1989: Großbromstedt. In: J. Herrmann (Hrsg.): Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik (Funde und Fundorte). Stuttgart, 507–511.
- PETERS, H.-G. 1970: Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Oberweser und Leine. Neue Ausgr. und Forsch. in Niedersachs. 5, 63–183.
- POLLMANN, H.-O. 1983: Römische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit im freien Germanien. Göttinger Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas. Göttingen.
- PREUL, F. 1965: Geologie – 1. Hauptteil des Kreises. In: E. Hundertmark (Hrsg.): Der Landkreis Braunschweig 1. Die Landkreise in Niedersachsen 22. Bremen-Horn, 17–24.
- RADDATZ, K. 1962: Kaiserzeitliche Körpergräber von Heiligenhafen, Kreis Oldenburg. Offa 19, 91–128.
- RAETZEL-FABIAN, D. 1988: Die ersten Bauernkulturen – Jungsteinzeit in Nordhessen (mit Beitr. von L. Fiedler, H. Göldner, I. Kappel). Vor- und Frühgeschichte im Hessischen Landesmuseum Kassel 2.
- RANGS-BORCHLING, A. 1963: Das Urnengräberfeld von Hornbek in Holstein. Offa-Bücher 18. Neumünster.
- RÖTTING, H. 1981: Archäologische Befunde zu prae-städtischen Siedlungsformen Braunschweigs vor Heinrich dem Löwen. In: G. Spies (Hrsg.): Festschrift zur Ausstellung Brunswick 1031 – Braunschweig 1981. Braunschweig, 695–722.
- RÖTTING, H. 1983: Neue archäologische Quellen zur Frühmittelalterforschung im nördlichen Harzvorland – Eine Übersicht zu Grabungsergebnissen aus den Jahren 1976–1982. In: M. Wiswe (Hrsg.): Naturschutz und Denkmalpflege im Braunschweiger Land – 75 Jahre Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz. Braunschweig, 51–77.
- RÖTTING, H. 1985 a: Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1984. Forsch. der Denkmalpfl. in Niedersachs. 3. Hameln.
- RÖTTING, H. 1985 b: „Nicht zu den Grabhügeln der Heiden. . .“. Christlich geprägte Friedhöfe im Braunschweiger Land. In: K. Wilhelmi (Hrsg.): Ausgrabungen in Niedersachsen – Archäologische Denkmalpflege 1979–1984. Ber. zur Denkmalpfl. in Niedersachs., Beih. 1. Stuttgart, 283–286.
- RÖTTING, I. 1985: Siedlungen und Gräberfelder der Römischen Kaiserzeit. Stud. und Vorarbeiten zum Hist. Atlas Niedersachs. 31. Hildesheim.
- ROSENSTOCK, D. 1980: Eine Tinsdaler Fibel aus Weyhausen, Kr. Gifhorn. Braunschweigische Heimat 66, 33–44.
- SCHIRNIG, H. 1969: Die Keramik der Siedlung Böhme, Kreis Fallingb., aus der römischen Kaiserzeit. Göttinger Schr. zur Vor- und Frühgesch. 11. Neumünster.
- SCHIRWITZ, K. 1952: Griechische, keltische und römische Münzen aus Mitteldeutschland. Germania 30, 46–55.
- SCHMIDT, B. 1961: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröffentl. des Landesmus. für Vorgesch. in Halle 18. Halle (Saale).
- SCHMIDT, B. 1980: Zur Sachsenfrage im Unstrut-Saale-Gebiet und im Nordharzvorland. Stud. zur Sachsenforsch. 2, 423–446.
- SCHNEIDER, J. und BOCK, H. 1975: Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Tangeln, Kr. Klötze. Ausgr. u. Funde 20, 51–55.
- SCHNEIDER, J. 1975: Ein Beitrag zur fränkischen Besiedlung der nordwestlichen Altmark. In: J. Preuß (Hrsg.): Symbolae Praehistorica (Festschrift Schlette). Berlin (Ost), 183–196.
- SCHNEIDER, J. 1980: Ein frühmittelalterliches Gräberfeld in der nordwestlichen Altmark. In: Vom Fauskeil bis zur Kaiserpfalz – 25 Jahre Bodendenkmalpflege im Bezirk Magdeburg. Magdeburg, 76–77.
- SCHÖDER, D. 1952: Landschaft und Siedlung im nördlichen Harzvorland in vor- und frühgeschichtlicher Zeit – Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte in der Nacheiszeit unter besonderer Berücksichtigung der Wärmezeit und des Übergangs zur Nachwärmezeit. Diss. rer. nat. Braunschweig. (MS).

- SCHÖN, M. D. 1989: Ausgrabungen in einem frühvölkerwanderungszeitlichen Gräberfeld bei Sievern, Ldkr. Cuxhaven, Niedersachsen. *Die Kunde* N.F. 40, 198.
- SCHULTZ, H. A. 1978: Die Luersburg bei Rieseberg. *Braunschweigische Heimat* 64, 25–26.
- SCHULTZ, H. A. 1980/1984: Burgen und Schlösser des Braunschweiger Landes. Braunschweig, 21.
- SCHULTZ, H. A. 1985: Otto Krone 15. 10. 1874 – 11. 6. 1957. *Heimatb. für den Landkr. Wolfenbüttel* 31, 90–96.
- SCHWABEDISSEN, H. 1954: Die Federmesser-Gruppen des nordwest-europäischen Flachlandes. Zur Ausbreitung des Spät-Magdalénien. *Offa – Bücher* N.F. 9. Neumünster.
- SCHWARZ-MACKENSEN, G. 1978: Jägerkulturen zwischen Harz und Aller – Oberflächenfundplätze der älteren und mittleren Steinzeit im Braunschweigischen. *Materialh. zur Ur- und Frühgesch. Nieders.* 12. Hildesheim.
- SEEMANN, H. 1975: Die Keramik der Römischen Kaiserzeit und der Merowingerzeit der Siedlung am Hettelberg bei Gielde, Kr. Goslar. *Neue Ausgr. und Forsch. in Niedersachs.* 9, 59–194.
- SIEBERT, R. 1985: Wo lag Harderode, die spätmittelalterliche Wüstung bei Querum in Braunschweig? – *Braunschweigische Heimat* 71, 11–19.
- SIEBERT, R. 1987: Die Entwicklung der Landschaft von Querum und ihre Flurnamen – Feldmark – Schuntertal – Querumer Wald. *Grüne Hefte für Denkmalpf. und Gesch.* 2. Braunschweig.
- SIEBRECHT, A. 1975: Ein frühmittelalterliches Gräberfeld von Halberstadt-Ost (Wehrstedt). *Nordharzer Jahrb.* 5, 25–78.
- STELZER, G. 1956: Bodenfunde der Römischen Kaiserzeit aus dem westlichen Nordharzvorland. *Phil. Diss.* Göttingen.
- STELZER, G. 1964: Neue Ausgrabungen auf der Königspfalz Werla bei Schladen, Kreis Goslar. *Neue Ausgr. und Forsch. in Niedersachs.* 2, 298–309.
- STEUER, H. 1973: Der Beginn eines Fernhandels mit Keramik in Norddeutschland. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 1, 21–29.
- STRAUTZ, W. 1965: Böden. In: E. Hundertmark (Hrsg.): *Der Landkreis Braunschweig 1. Die Landkreise in Niedersachsen* 22. Bremen-Horn, 38–46.
- STREICH, G. 1984: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. *Vortr. und Forsch. hrsg. vom Konstanzer Arbeitskr. für mittelalt. Gesch., Sonderbd.* 29, Teil 1. Sigmaringen, 145–146.
- TACKENBERG, K. 1934: Die Kultur der frühen Eisenzeit (750 vor Christi Geburt bis Christi Geburt) in Mittel- und Westhannover. *Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen I*, Heft 3 und 4. Hildesheim und Leipzig.
- THAERIGEN, G. 1939: Die Nordharzgruppe der Elbgermanen bis zur sächsischen Überlagerung. Berlin-Dahlem.
- THIEME, B. 1978–80: Ausgewählte Metallbeigaben aus dem Gräberfeld von Ketzendorf, Kreis Stade. *Ham-maburg N.F.* 5, 65–89.
- THIEME, H. 1985: Eine beigabenreiche Doppelbestattung der Glockenbecherkultur vom „Nachtwiesen-Berg“ bei Esbeck, Landkreis Helmstedt. In: K. Wilhelmi (Hrsg.): *Ausgrabungen in Niedersachsen – Archäologische Denkmalpflege 1979–1984. Ber. zur Denkmalpf. in Niedersachsen., Beih.* 1. Stuttgart, 134–136.
- THIEME, W. 1985: Ein spätsächsisches Gräberfeld in Wulfsen, Ldkr. Harburg. *Nachr. Niedersachs. Urgesch.* 54, 247–254.
- TODE, A. 1954: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Stadtgebietes von Braunschweig. In: F. Timme (Hrsg.): *Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte und Sprachkunde. Quellen und Forsch. zur Braunschweigischen Gesch.* 15. Braunschweig, 11–19.
- TODE, A. 1965: Urgeschichtliche Besiedlung. In: E. Hundertmark (Hrsg.): *Der Landkreis Braunschweig 1. Die Landkreise in Niedersachsen* 22. Bremen-Horn, 155–158.

- TUITJER, H.-G. 1988: Fundstellen der Vorrömischen Eisenzeit in Niedersachsen. Stud. und Vorarb. zum Hist. Atlas Niedersachs. 33. Hildesheim.
- v. USLAR, R. 1935: Zur spätkaiserzeitlichen Drehscheibenkeramik in West- und Mitteldeutschland. *Germania* 19, 249–256.
- VOELKEL, G. 1961: Urnenfunde auf dem Friedhof Rebenstorf, Kr. Lüchow-Dannenberg. *Nachr. Niedersachs. Urgesch.* 30, 77–82.
- VÖLKER, J. 1985: Technische Beobachtungen an den Emailscheibenfibeln vom Kohlmarkt. In: RÖTTING 1985 a, 275–276.
- WENDORFF, CH. 1983: Die Grabfunde der ausgehenden Bronze- und älteren vorrömischen Eisenzeit im nordwestlichen Harzvorland. *Neue Ausgr. und Forsch. in Nieders.* 16, 215–362.
- WERNER, J. 1955: Die Nauheimer Fibel. *Jahrbuch RGZM* 2, 170–186.
- WESKI, T. 1988: Die älterkaiserzeitliche Siedlung von Wolfenbüttel-Fümmelse. *Nachr. Niedersachs. Urgesch.* 57, 141–182.
- WILLERDING, U. 1977: Über Klima- und Vegetationsverhältnisse im Zeitraum Eisenzeit bis Mittelalter. In: H. Jankuhn, R. Schutzeichel und F. Schwind (Hrsg.): *Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Abhandl. der Akad. der Wiss. in Göttingen. Phil.-Hist. Kl. Dritte F. Nr. 101.* Göttingen, 357–405.
- WILLERDING, U. 1983: Zum ältesten Ackerbau in Niedersachsen. In: *Frühe Bauernkulturen in Niedersachsen. Arch. Mitt. aus Nordwestdeutschland, Beih. 1.* Oldenburg, 179–219.
- ZEITZ, B. 1972: Urnenfriedhof der vorchristlichen Eisenzeit in der Gemarkung Rolfsbüttel, Kr. Gifhorn. *Die Kunde N.F.* 23, 94–98.
- ZOTZ, L. F. 1935: Die spätgermanische Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß Sürding. *Quellenschr. zur ostdt. Vor- und Frühgesch.* 2. Leipzig.

6. Anhang

Artikel von Otto Krone in den „Braunschweiger Neueste Nachrichten“ Nr. 193 vom 19. 8. 1931:

Die Sanddüne bei Querum.

Oestlich vom Dorfe Querum liegt hart an der Schunter ein Sandberg. Seine Oberfläche bedeckt eine dünne Grasnarbe, die nur unterbrochen wird von einigen winzigen Heidekrautflächen und wildem Thymian. Seit langen Jahren brennt man hier das Osterfeuer ab und die Reste davon findet man jährlich wiederkehrend in alten, feuerfesten Eisenteilen und sonstigem Unrat. Immer wieder werden diese Ueberbleibsel überwuchert von Melde und allerlei sonstigem Unkraut. So hat sich denn im Laufe der Jahre unter der Erdoberfläche eine dünne Brandschicht aus Holzkohle gebildet, die man deutlich am Anschnitt nach Süden wahrnehmen kann. Die Einwohner des Dorfes fahren hier Sand ab und sorgen so unbewußt dafür, daß der Hügel seine Schätze zeigen muß. Nicht Gold und Edelsteine stecken in seinem Innern, wohl aber sind es Schätze, die der Forscher wissenschaftlich ausnutzen kann.

Betrachten wir den Anschnitt genauer, so finden wir unter der oberen jüngeren Brandschicht der Osterfeuer eine tieferliegende. Diese befindet sich zirka 50 Zentimeter unter der Oberfläche und zieht sich teils höher, teils tiefer wie eine Schlangenlinie durch die gelbe Sandschicht. Wir erkennen in ihr eine alte Kulturschicht, in der neben Holzkohle und Gefäßscherben auch Gegenstände einer frühen Zeit stecken. Beim Abfahren des Sandes werden nun diese Funde achtlos zerstört. Was sagt auch den meisten Menschen ein alter Pottscherben, eine verrostete Eisenfibel oder gar farbige Glasperle?! Und doch erzählen uns diese Dinge soviel, wir müssen nur ihre Sprache verstehen. –

Wir wollen versuchen, sie zu deuten. Wir haben planmäßig schon oftmals daselbst gegraben und fleißig nach Gegenständen gesucht, teils mit, teils ohne Erfolg. Unsere Beute bestand meistens nur aus verzierten und rohen Gefäßscherben. Nicht alles nahmen wir auf, rohere Stücke ließen wir anderen Sammlern, doch alle Rand- und Bodenstücke verschwanden in unseren Taschen. Verschiedentlich konnten wir Ganzsachen bergen. So fand der Verfasser dieses Artikels im Sommer 1930 am frischen Anschnitt eine ganze Urne mit verbrannten Knochenresten.

Alle Funde bestätigen uns, daß wir es hier mit mehreren alten Urnengräberfeldern zu tun haben, die schon in der Hauptsache zerstört waren. Leider sind die Zeiten schlecht und Mittel stehen für größere planmäßige Grabungen nicht zur Verfügung, also müssen wir es dem Zufall überlassen, ob weitere Dokumente der Vorzeit hier zutage kommen. Einzelne Schüler der Oberrealschule haben, durch den Verfasser angeregt und angeleitet, fleißig und mit Erfolg gebuddelt und auf der höchsten Kuppe des Hügels menschliche Skelettreste freigelegt. Alle diese Funde landen ja im Städtischen Museum Braunschweig, werden hier sorgfältig auf ihr Alter geprüft. Immer klarer wird das Bild.

Wie alt sind nun diese Fundstücke und welche Völker haben hier ihre Toten begraben, hier gewohnt? Die ältesten Fundstücke, Feuersteinartefakte, gehören der jüngeren Steinzeit an, also einer Zeit um 3000 v. Chr. Es haben hier auf dieser Sanddüne nahe am fließenden Wasser Menschen gehaust, von denen wir nicht wissen, woher sie kamen und wer sie waren. Die nächsten Dokumente gehören, was Form und Beigaben anbetrifft, einem Germanenstamm an. Hier haben sie länger ihren Wohnsitz gehabt, haben hier Töpfe geformt und gebrannt, wie wir dies durch Funde von halbgebrannten Lehmklumpen und Lehmewurf ihrer Hütten bestätigt finden. Am rechten Ufer der Schunter fanden sie ja in Tongruben geeignetes Rohmaterial für ihre Keramik. Ihren Gefäßen geben sie bauchige Tonnenform mit künstlich gerauhter Körperfläche. In diesen Urnen bargen sie die verbrannten Knochenreste ihrer Toten; gaben ihnen wohl eine eiserne oder bronzene Gewandnadel in Form unserer heutigen Sicherheitsnadel als Beigabe mit, und wenn es hoch kam, wurde ihnen auch anderer Schmuck wie Ohrringe und Schmuckperlen gelassen. Zeitlich gehören diese Funde ins 5.–4. Jahrhundert v. Chr.

Jahrhunderte vergingen und wieder kamen Germanenban an diesen günstigen Wohnplatz. Sie formten aber andere Gefäße, hatten anderen Schmuck. Es waren Sueben, die im Norden ihre Heimat verlassen hatten und nun zum Süden zogen. Klar erkennen wir in den Bruchstücken ihrer Gefäße ihre Eigenart. Ihren Urnen gaben sie die Form einer Terrine oder Situle, deren Vorbild sie wohl von den römischen Bronzeemern nahmen. Provinzialrömische Exportstücke kamen wohl hin und wieder als Kriegsbeute zu ihnen. Sie ahmten auf diesen Gefäßen sogar die Punzschläge in den Verzierungen nach. Die Urnen sind meist glänzend schwarz und der Rand ist scharf fazettiert. An Beigaben finden wir eine Fibel mit durchbrochenem Laschenende. –

Weiter zog auch dieser Germanenstamm, wir finden ihre Spuren bald im fernen Südwest von Deutschland. Die heutigen Schwaben sind ihre Nachfolger. Die Besiedelung in den Sanddünen dürfte bald nach Christi Geburt anzusetzen sein, etwa von 50–200. In der Zeit der großen germanischen Völkerwanderung, die zwischen 300 bis 500 n. Chr. liegt, wurde der Sandberg wieder als Friedhof benutzt, wir finden Zeugen dieser Zeit in Resten von schön verzierten Schalenformen, wie wir sie aus den Urnengräberfeldern von Cremlingen und Bechtsbüttel kennen. Ob hier Langobarden die Verfertiger waren, ist wahrscheinlich, aber nicht feststehend. –

Jüngere Funde aus frühgeschichtlicher Zeit sind auch in Querum nicht selten. Es finden sich Reste von hart gebrannten Kugelgefäßen in unmittelbarer Nähe auf einer östlich beiderseits der Schunter gelegenen Wüstung Harderode. Von dieser Dorfstelle dürften auch die Skelettgräber auf dem Hügel herrühren, denn die dabei gemachten Funde von Schmuckstücken lassen die Vermutung zu. –

Der Hügel hat seine Geschichte. Noch heute brennen auf ihm die Osterfeuer und leuchten weit in die Lande als letztes Ueberbleibsel alter germanischer Zeit.

Artikel von „sch“ in der Braunschweiger Zeitung, Stadtblatt vom 20. 6. 1951:

1000 Jahre alter Friedhof bei Querum – Ausgrabungen des Braunschweigischen Landesmuseums in den Schunterdünen

Die Sanddünen in der Nähe der Schunter östlich von Querum, aus denen gewöhnlich nur Sand abgefahren wird, boten in diesen Tagen ein verändertes Bild. Männer hoben mit Spaten flache Gruben aus und ließen sich anschließend auf die Knie nieder, um mit Spielzeugschaufeln und Pinseln vorsichtig weiterzuarbeiten.

Das Braunschweigische Landesmuseum legte in diesem Gelände, das seit längerer Zeit als vorgeschichtliches Siedlungsgelände bekannt war, Gräber aus der Zeit des neunten bis zehnten Jahrhunderts frei. An der gleichen Stelle, an der sich der Friedhof aus dem frühen Mittelalter befindet, lag bereits mehrere Jahrhunderte früher ein germanisches Dorf etwa aus der römischen Kaiserzeit.

Die frühmittelalterlichen Gräber, von denen in den letzten Tagen vier freigelegt wurden, waren gut erhalten. Die Toten wurden damals bereits in Särgen bestattet, die Skelette lassen für den geübten Forscher das Alter und das Geschlecht der Toten erkennen.

Das Landesmuseum hat bei der Stadtverwaltung den Antrag gestellt, das Gelände, in dem noch weitere vorgeschichtliche Funde vermutet werden, unter Schutz zu stellen, um eine Zerstörung oder Beschädigung der wissenschaftlich wertvollen Altertümer durch Sandabbau in den Sanddünen zu vermeiden. Zu einer sofortigen Ausgrabung im größeren Rahmen fehlen dem Landesmuseum die Mittel, so daß in jedem Jahr nur ein kleiner Teil des Geländes untersucht werden kann.

40 Braunschweiger Lehrer haben am Wochenende unter Leitung des Archäologen Dr. Tode die Ausgrabungen besichtigt, um lebendiges Anschauungsmaterial für den Heimatkundeunterricht zu gewinnen. Auch mehrere Braunschweiger Schulklassen haben die Gräber bereits besucht.

Unveröffentlichtes Manuskript von Hermann Lühmann, verfaßt wahrscheinlich im Jahre 1900 (aus dem Nachlaß im Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel 232 N 41)

Der Borwall bei Querum

1. Lage: Oberhalb Querum wird die von Ostnordost heranziehende Schunterniederung auf der Südseite von einer aus grobem, diluvialen Sande gebildeten, durchschnittlich etwa 2m hohen Terrasse begleitet, deren Abfall vom Ostende des Dorfes aufwärts bis zum Scharenkampe, d.h. auf einer Strecke von 1 1/2 km, sich kaum irgendwo mehr als 100m von der Flußrinne entfernt. Am Scharenkampe selbst aber tritt dieser diluviale Thalsand fast in einem rechten Winkel plötzlich nach Süden zurück, um sich nun in einem Abstand von mehr als 300m vom Flusse wieder nach Osten zu wenden. Erst 250m weiter östlich springt der hohe Sandboden im Bärenkampe wieder nach Norden vor und nähert sich der hier auf ganz kurze Strecke von Südost nach Nordost fließenden Schunter bis auf 100m. Das Innere dieser so abgebildeten Bucht zeigt ebenso wie die niedrigen, bruchigen Wiesen unmittelbar am Flusse schwarzen torfigen Boden, unter dem in ganz geringer Tiefe Hilsthon ansteht; sie verdankt ihre Entstehung einer uralten, heutzutage völlig zugeschwemmten und nur noch stellenweise angedeuteten Flußwendung, die hier einst tief nach Süden ins Diluvium eingeschnitten hat. Gerade vor der Öffnung dieser Bucht liegt ein mit dichtem Buschwerk bedeckter steiler Sandhügel, der „Borwall“.

Die Lage ist in hohem Grade auffallend. Völlig isoliert steigt diese Anhöhe aus der Niederung auf und liegt im Mittelpunkt eines Überschwemmungsgebietes, wie es so ausgedehnt sich weder oberhalb noch unterhalb wiederfindet. In ihrem jetzigen, kanalisierten Bette bleibt die Schunter an der Stelle der größten Annäherung noch 75m nördlich vom Borwall; vor der Korrektur aber floß sie, wie die alte Flurkarte von E.C. Heinemann aus dem Jahre 1754 zeigt und wie sich noch jetzt aus den stehenden Wasserdümpeln und der Vegetation erkennen läßt, in vielfach geschlungenem Laufe von Osten her auf ihn zu, strich hart an seinem Nordostrande entlang und entfernte sich dann in nordwestlicher Richtung wieder in zahlreichen Windungen. Mit vielen toten

Armen die Niederung durchkreuzend, bildete sie so seine Rückendeckung im Nordosten, während er nach allen anderen Richtungen ehemals von mehrfachen Ringwällen umgeben war.

2. Gestalt: Obwoh über den südlichen Teil der ganzen Anlage jetzt der Pflug geht, läßt sich noch ein Bild ihrer ursprünglichen Form zusammenstellen. Den Kern des Ganzen bildete der Hügel, an dem jetzt der Name „Borwall“ haftet, ein Tumulus von ovalem Grundriß, der unten im Fuße von S.O. nach N.W. etwa 60m, von S.W. nach N.O. wohl 45m Durchmesser haben mochte. Dadurch daß an der Nordostseite der alte Schunterlauf ein Stückchen aus dem Oval herauschneidet, wird der Umriß schwach nierenförmig.

Die ursprüngliche Höhe mag etwas über 3m betragen haben; jetzt erhebt sich ein Punkt im Nordwestflügel 3,36m, ein anderer ganz im Südosten 3,6m über das nördliche Wiesengelände; zwischen beiden zieht aber quer v. Osten nach Westen über den Hügel hinweg eine Einsenkung, die nur in ihrem westlichen Teile 2m eben übersteigt. Dieser Einschnitt rührt her von einer Durchsuchung des Walls nach Steinen. An zwei anderen Stellen noch hat man von der Ostseite her versucht, durch Graben in das Innere einzudringen; dem Anschein nach hat es sich aber hierbei ebenso wie bei den zahlreichen anderen Löchern nur um ein Ausgraben von Fuchs- und Dachsbauteilen gehandelt. Bei diesem wiederholten Zerwühlen sind neben den Vertiefungen auch Überhöhungen der ursprünglichen Oberfläche entstanden. Dichtes Gestrüpp von Eichen, Dornen und Pfaffenhütchen, aus dem sich einzelne hochstämmige Eichen und Schwarzpappeln erheben, bedeckt heute den Hügel und macht ihn für Kaninchen zu einem Paradies.

Früher bestanden noch nach einer von Waldemar Bethmann bei der Inventarisierung der Altertümer 1879 angefertigten Zeichnung zwei, stellenweise drei Wälle, die in Hufeisenform den Tumulus vom Norden über Westen und Süden bis Südosten einschlossen und mit ihren Flügeln an den alten Schunterlauf stießen, der auf der Nordseite allein schon zum Schutz genügte. In den Jahren 1892 u. 1893 sind sie eingeebnet worden, nur in schwachen Bodenanschwellungen ist ihr Verlauf noch zu erkennen; damals wechselte ihre Höhe noch zwischen 1/2 und 1 1/2m; ursprünglich hat sie gewiß mehr betragen. Die Gräben zwischen ihnen hingen nicht mit der Schunter zusammen und standen unter Wasser. Die Breite des innersten Walles muß sehr beträchtlich gewesen sein, in dem mittleren nach S.W. gelegenen Teile mindestens 15m an der Sohle; nach der Bethmann'schen Karte ist er hier durchstoßen gewesen, so daß der innere und äußere Graben hier in Verbindung standen. Der nächstfolgende Wall scheint etwa 2–3m breit gewesen zu sein. Sein Nordflügel umschloß nicht völlig den inneren Wall, sondern schnitt da ab, wo die Krümmung nach Osten hätte beginnen müssen. Wahrscheinlich stieß er hier gegen einen jetzt verschwundenen Schunterarm, der etwa hart am Nordfuße des inneren Walles entlang in der Richtung nach dem Scharenkampe sich hinziehen möchte, die Heinemann'sche Flurkarte von 1754 und eine Karte der weiteren Umgebung von Riddagshausen von F. G. Riecke aus dem Jahre 1730 enthalten zwar keine Andeutungen davon mehr, indes scheinen einige sumpfige Stellen am Scharenkampe hinterlassene Spuren eines solchen Armes zu sein. Von einem dritten äußersten Walle läßt die Bethmann'sche Skizze nur ein undeutliches Bruchstück im Süden erkennen; vielleicht ist dies aber auch nur ein bei der Auswaschung der Schunterbucht verschont gebliebener Rest der alten natürlichen Diluvialdecke gewesen, der sich nach Süden ganz allmählich abdachte. Eine natürliche Bildung ist auch die um etwa 1 1/4m (Auf der (in den Bau- und Kunst- allmählich abgedruckten) Karte steht irrtümlicher Weise 1/2 statt 1,2m. Der Fehler hat sich bei der Reduktion der Karte, die ursprünglich im Maßstab 1:1000 ausgeführt war, eingeschlichen.) das Wiesengelände übertragende langgestreckte Erhöhung südwestlich vom Borwall zwischen diesem und dem Scharenkamp. Es ist der ursprüngliche Ostrand dieses letzteren, der bei der Anlegung des zur Schunter führenden Weges von dem übrigen getrennt und z.T. auch zur Ausfüllung sumpfiger Stellen in der Niederung abgetragen ist.

3. Material, Funde: Wie die verschwundenen Wälle besteht der Tumulus aus Sand; Steine, und zwar von Kopf-größe und nicht oder nur roh behauen, sind, in größerer Menge bis jetzt an der früher von der Schunter bespülten Nordseite und im mittleren Teile unter der Oberfläche, im Sand eingebettet und allem Anschein nach kein fest zusammengefügtes Mauerwerk bildend, gefunden. Der frühere, kürzlich verstorbene Besitzer des südlichen, etwa ein Fünftel des ganzen Hügels umfassenden, nunmehr fast völlig abgetragenen Teiles, Anbauer Wilhelm Heine in Querum, erinnerte sich noch aus seiner Jugend, daß vor etwa 45 Jahren aus der Ostseite des

Walles mehrere Fuder solcher Steine herausgeholt worden sind, die längere Zeit, bevor sie abgefahren worden sind, auf dem vorbeiführenden Wege aufgeschüttet gelegen haben; es sind überwiegend „rote“ gewesen, d.h. wohl Rogensteine aus dem Nußberge. Aus dem mittleren Teile sind auf Veranlassung der Wegebauverwaltung vor 30 u. mehr Jahren von dem jetzt pensionierten Wegewärter Meyer in Querum nach seinem eigenen Bericht etwa 6 Kubikmeter Steine – meist Nußbergsteine – herausgefördert worden, die beim Bau der Chaussee nach der Ziegelei zur Herstellung des Packlagers benutzt sind. Die Steine lagen in mehreren Schichten etwa 1 m tief unter der Oberfläche, dicht nebeneinander ohne Mörtel; oder Lehmverbindung. Mit diesem Bericht läßt sich kaum in Übereinstimmung bringen eine Mitteilung des Böttchermeisters Eggeling in Querum, nach welcher dieser vor ungefähr ebenso langer Zeit auch ziemlich aus der Mitte, vielleicht einige Schritte mehr nach Osten, 1 1/2 Ruten Steine, meist „Ducksteine“, auch einige Kieserlinge, für den damaligen Besitzer des größeren nördlichen Anteiles, den verstorbenen Kotsaß Heinrich Heine, herausgeholt hat, die zur Ausmauerung eines Brunnenschachtes im Dorfe verwendet sind. Auch diese Steine lagen einige Fuß tief unter der Oberfläche, sollen aber mit feinem Lehm zusammengefügt, eine kreisrunde Mauer von ungefähr 10 Fuß Durchmesser und 2 Fuß Höhe gebildet haben. Man sieht eigentlich keinen rechten Zweck für eine solche Mauer in und unter dem lockeren Sande; als Fundament für irgend ein oberirdisches Bauwerk würde gewiß ein Steinlager, wie es Meyer gefunden hat, zweckmäßiger gewesen sein. Eine Besichtigung des Brunnens ergab übrigens, daß es sich auch hier fast durchweg um Rogensteine handelt.

Sollte es mit der kreisrunden Mauer seine Richtigkeit haben – nach dreißig Jahren kann manches in der Erinnerung ein anderes Aussehen bekommen –, so müßte man schon annehmen, daß die Eggeling'schen Ausgrabungen vor den Meyer'schen stattgefunden haben und daß dabei der Sockel eines oberirdischen Bauwerks zerstört worden ist, dessen Fundament nachher Meyer schließlich auch noch herausgeholt hat.

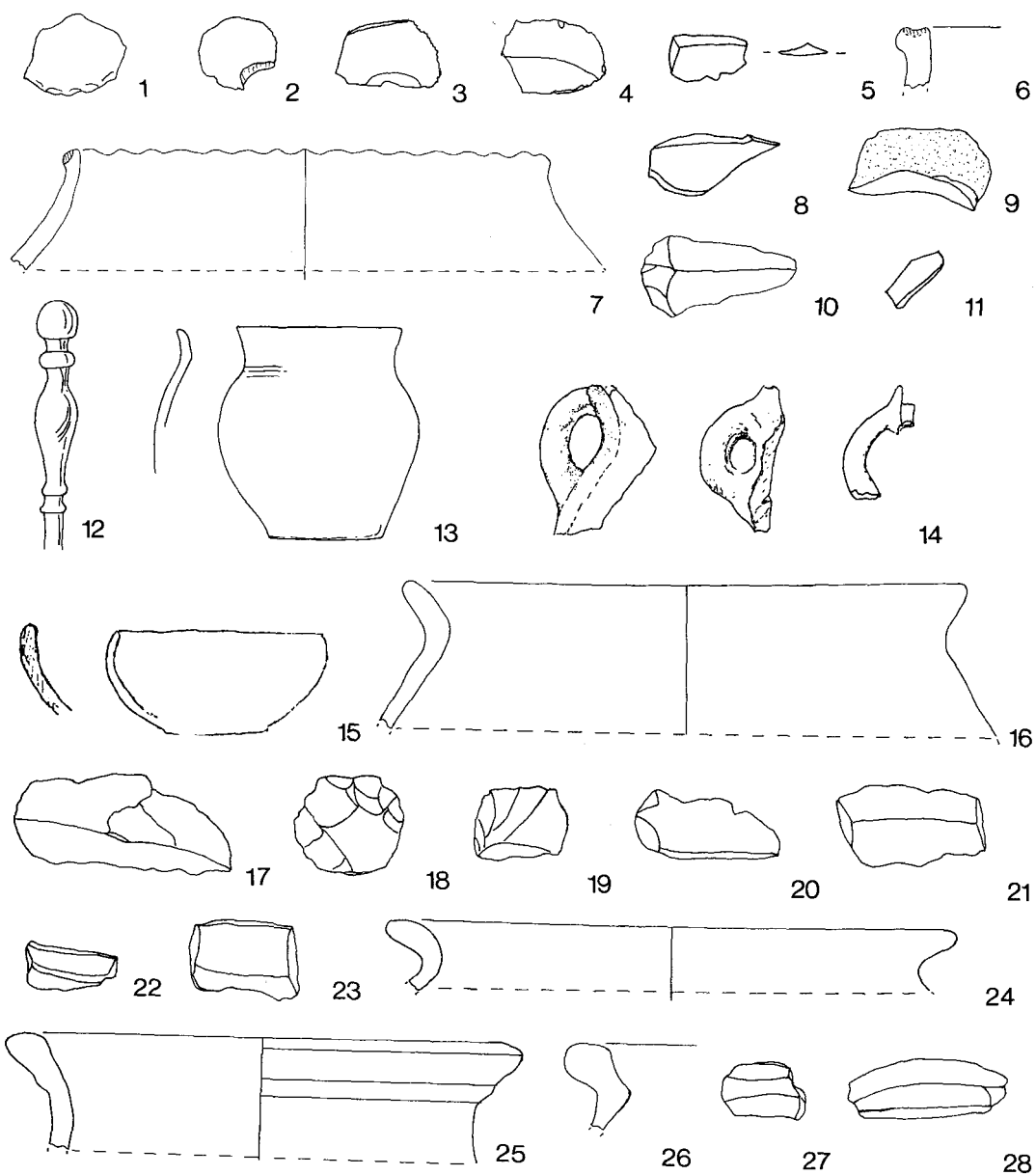
Freilich bleibt dann noch die Schwierigkeit, eine genügende Erklärung dafür zu finden, wie dieses Mauerwerk unter eine so hohe Sandbedeckung gekommen ist. Auffallend ist, daß keiner der beiden genannten Gewährsmänner von der Arbeit des anderen etwas weiß. So mag vorher schon mancher im Falle des Bedarfs sich Steine dorthier geholt haben ohne Aufsehen und Geräusch, vielleicht in der stillen Hoffnung, bei diesem Buhdeln einen verborgenen Schatz zu finden. Von der jetzt lebenden Bewohnerschaft Querums hat keiner, auch die ältesten nicht, frei liegendes Mauerwerk mehr gesehen oder auch nur davon erzählen hören.

An der in den letzten Jahren nach und nach weiter abgestochenen Südostseite des Hügels sind nur spärlich und anscheinend ganz regellos durch die Masse zerstreut Steine angetroffen worden. Bemerkenswert ist, daß unter den Steinen nur ganz vereinzelt nordische Geschiebe, sog. „Kieserlinge“, gefunden werden, reichlich ebenso häufig sind Muschelkalkbrocken, bei weitem die meisten sind Rogensteine vom Nußberge.

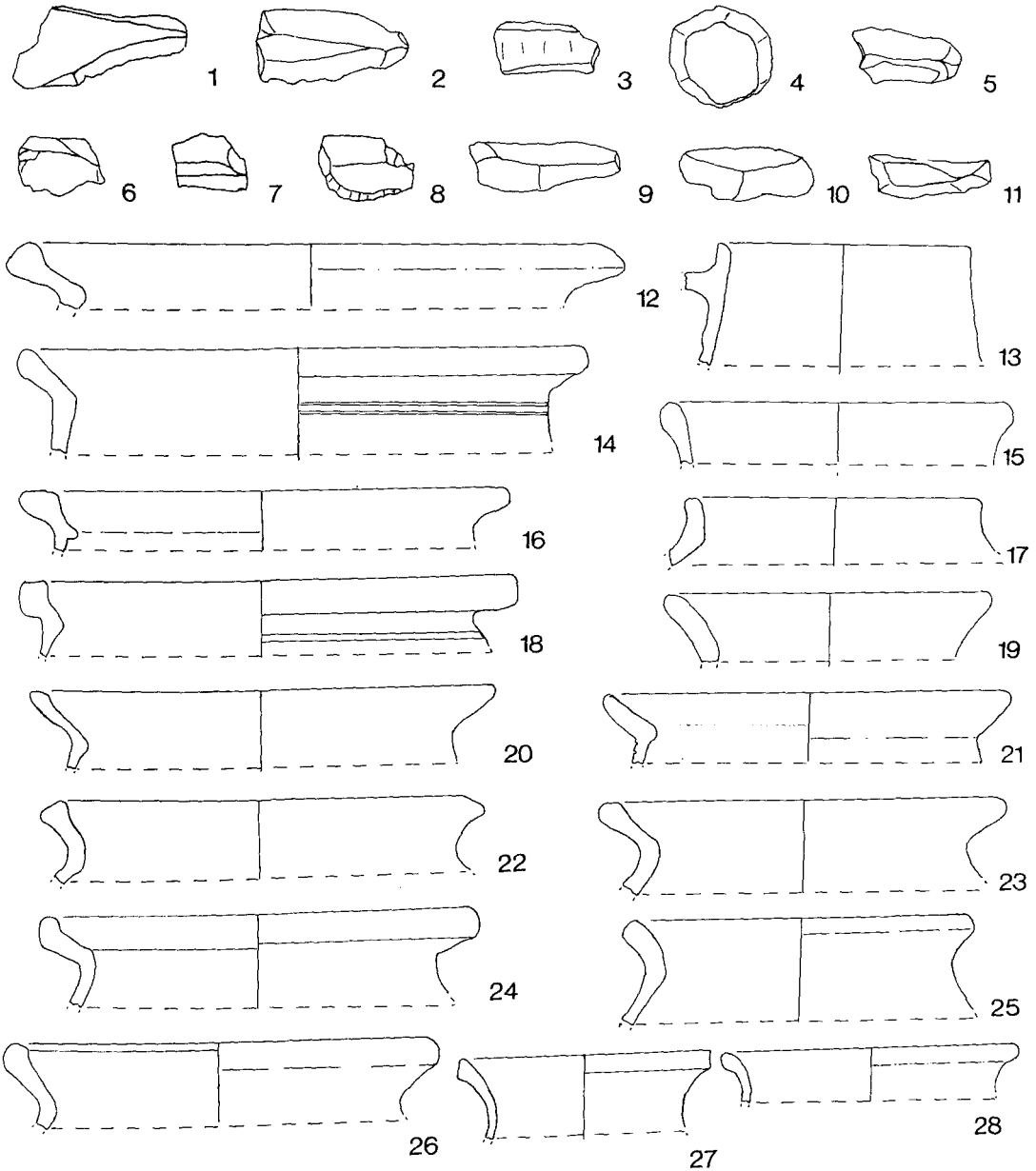
Der Sand, der die eigentliche Masse des Hügels bildet, läßt an den frisch angestochenen Stellen deutlich zwei verschiedene Schichten erkennen. Die untere, etwa 1 1/2 m mächtige Schicht ist größtenteils eine dunkelgefärbte, feinkörnige, dichte, lehmige Masse mit eingelagerten gröberen, lockeren Partien und tief braunroten, ortsteinartige Klumpen enthaltenden Streifen; nach unten geht die Farbe infolge kompakter Thoneinlagerungen in Grau über. Die obere Schicht ist auch von verschiedener Korngröße und durch Thongehalt etwas bündig, zeigt aber eine gleichmäßigere Mischung mit vorwiegend feinem Korn und ein gleichmäßiges helleres Rot ohne braunrote Streifen; sie unterscheidet sich hierdurch auch von der lockeren, grobkörnigen Oberflächenschicht des Scharenkamps.

Bei der Einebnung der Wälle und deren Umwandlung in Ackerland in den Jahren 1892 u. 1893 hat der Besitzer, Wilhelm Heine, an einigen Stellen eichene Pfosten ausgegraben, deren Holz in der Mitte noch ziemlich feste Beschaffenheit zeigt. Vermutlich haben sie einen über die Gräben führenden Bohlensteg getragen. Ebenso soll nordwestlich vom Borwall beim Wiesemähen die Sense gelegentlich noch auf solche in der Erde steckenden Pfosten stoßen. Auch hier kann ein Steg hinübergeführt haben über den eben gemutmaßten Schunterarm nach einer etwas über den niedrigen Wiesengrund sich erhebenden Stelle unmittelbar südlich von dem auf der Karte verzeichneten alten Schunterlaufe, auf der, nachdem sie vor kurzem unter den Pflug genommen ist, eine Menge kleiner Topfscherben zu finden sind.

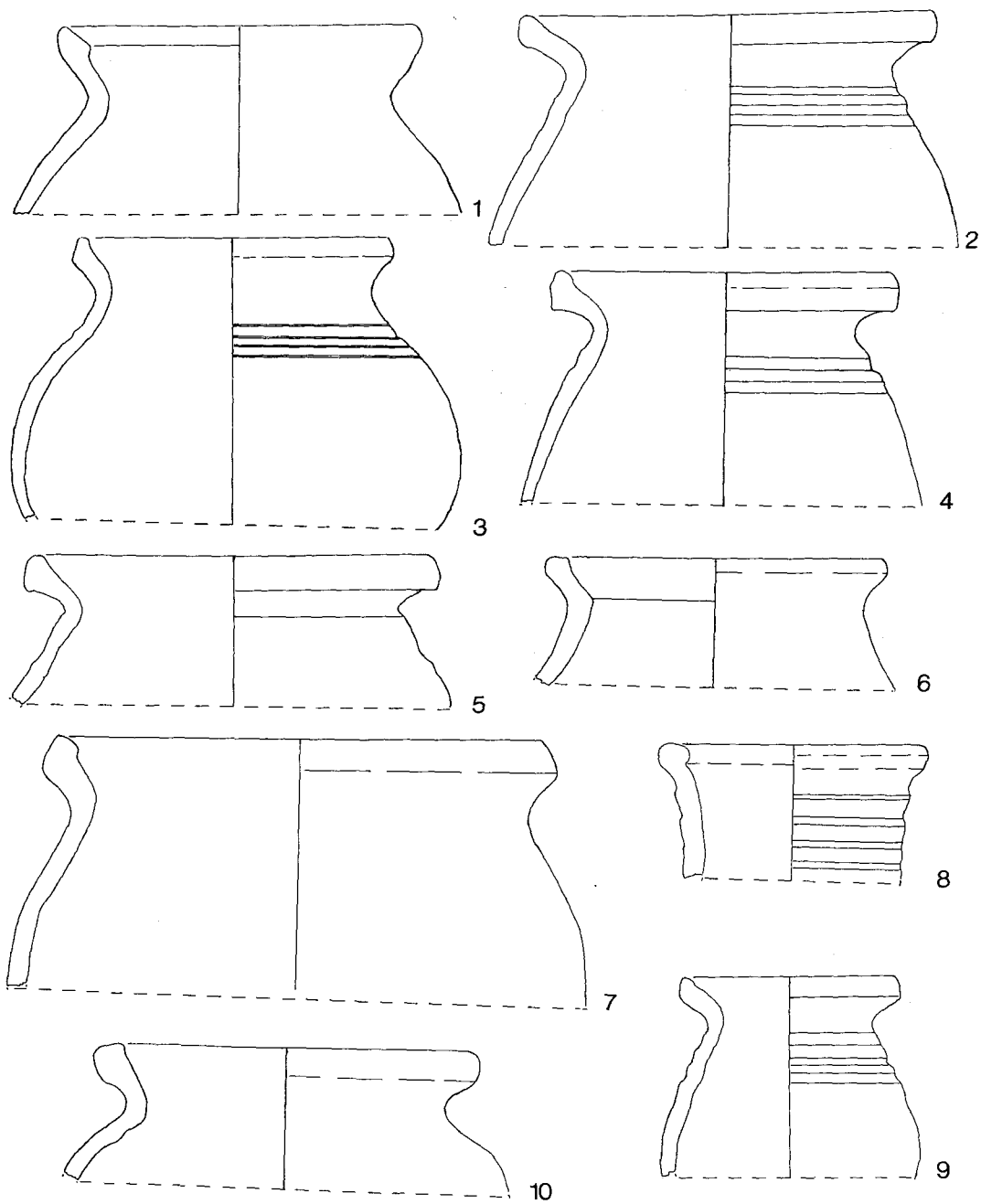
Alter. Man thut wohl, die Frage nach der Entstehung einstweilen mit Zurückhaltung zu beantworten. Es ist zunächst fraglich, ob die Funde vom Scharenkamp mit dem etwa 180m entfernten Borwall in Verbindung zu bringen sind; und selbst, wenn man diesen Zusammenhang annimmt, so ist für die Zeitbestimmung dieses letzteren nicht viel gewonnen. Aus den Feuersteinfunden des Kampes ergibt sich eine neolithische Besiedlung auch dieser Örtlichkeit, allein für unsere Frage ist dieser Umstand bedeutungslos, da in Rücksicht auf das massenhafte Vorkommen von Rogenstein u. Muschelkalk u. zwar in Form von Bruchsteinen die Entstehung der Befestigung bis in jene Zeit sicher nicht zurückverlegt werden kann; dies Vorkommen setzt doch die Anwendung von stählernen Werkzeugen voraus. In der That sind auch auf dem Borwall selbst bis jetzt noch keine Feuersteinsachen gefunden. Die Zeitbestimmung der Töpfe, die sämtlich von einer eng umgrenzten, angeblich durch schwärzliche Farbe des Bodens auffallenden Stelle des Scharenkampes stammen, ist auch noch eine ziemlich unsichere: die jüngsten mit Fußplatte gehören wohl frühestens dem 14./15. Jahrhundert (an); die kugeligen können vielleicht älter sein.



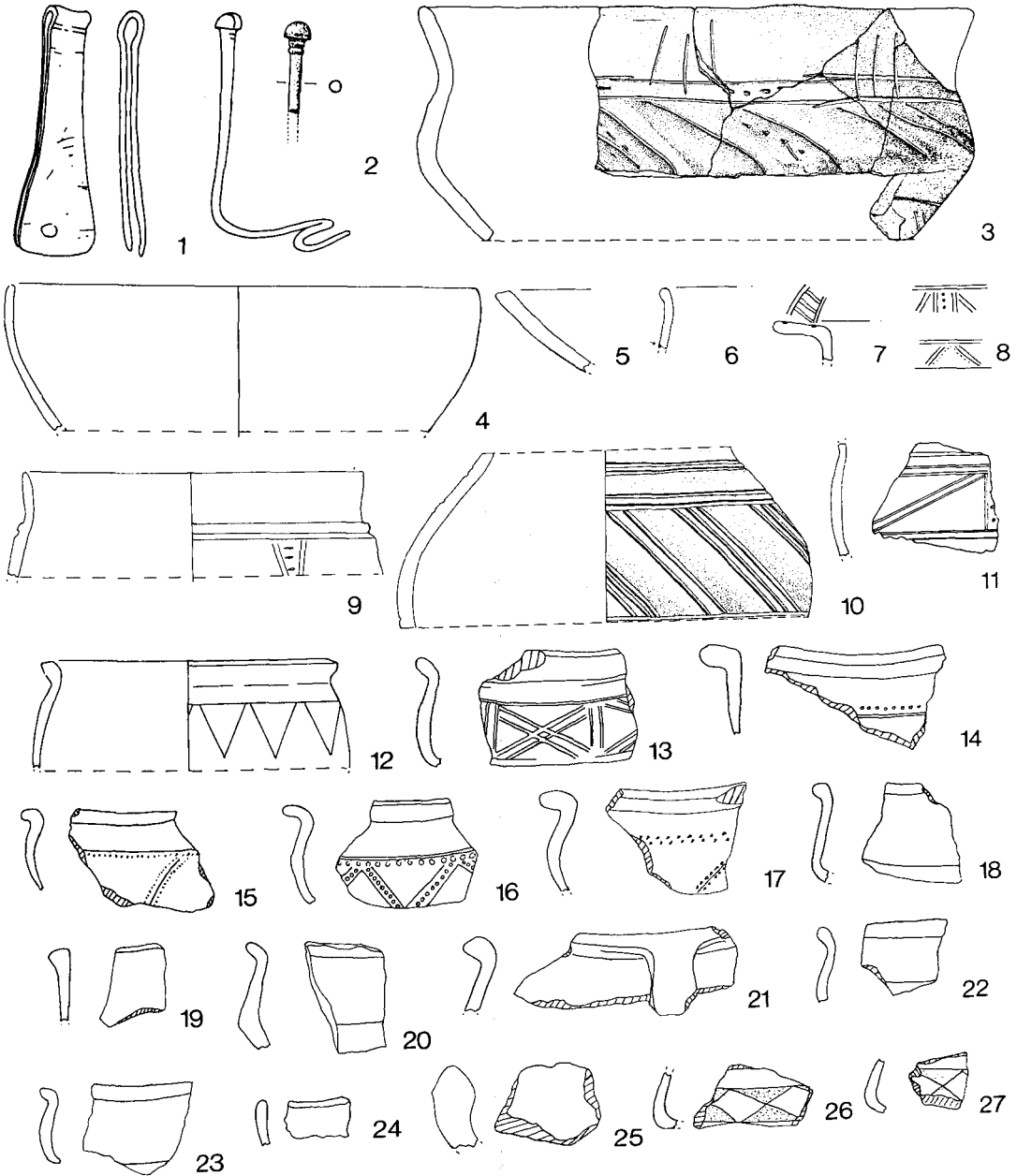
Tafel 2: 1-11 = Streufunde nördlich der Schunter
12-28 = Hopfenkamp



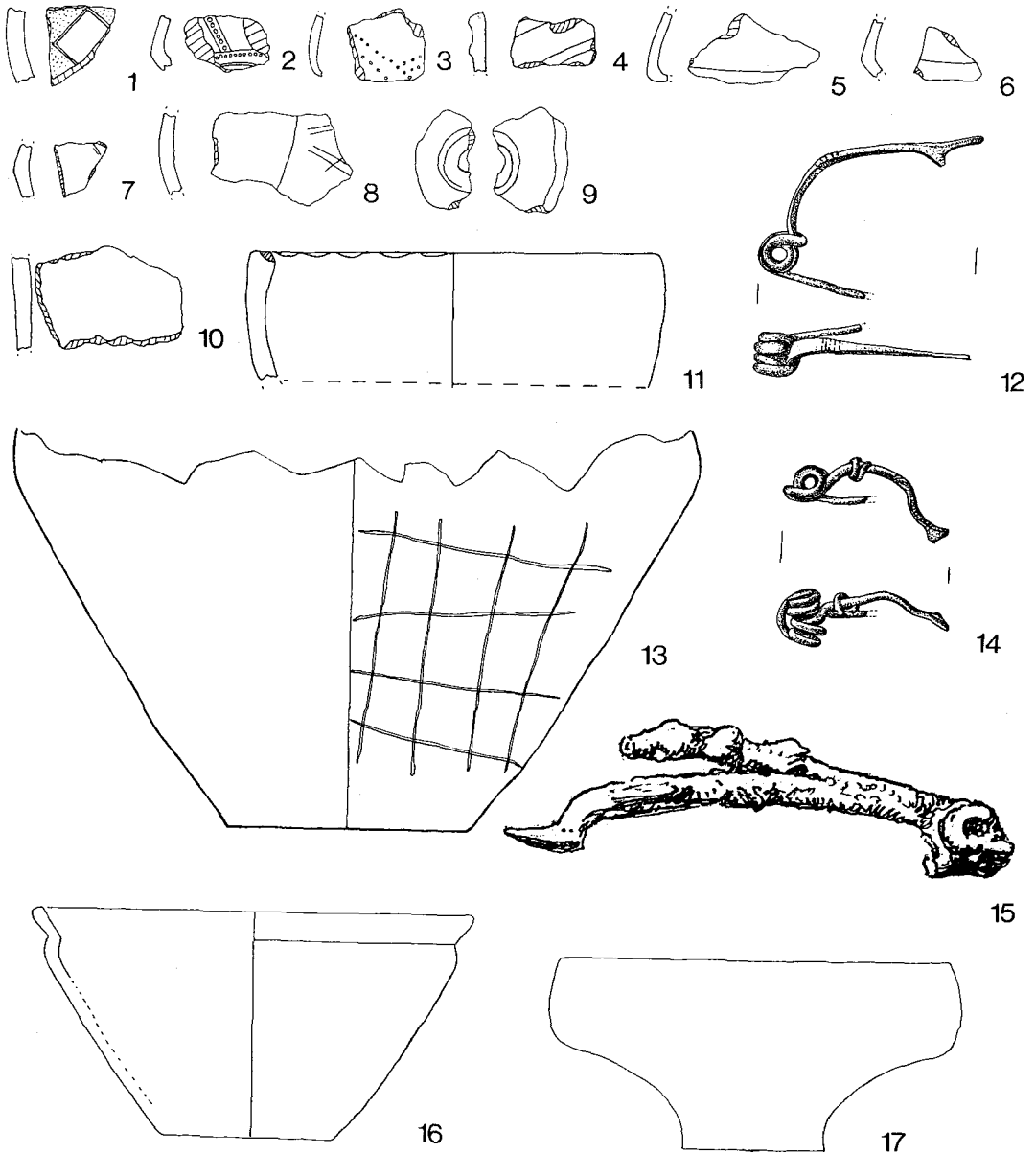
Tafel 1: 1–4 = Querumer Holz; 6–7 = Bahnhof Querum; 8–16 = „Parkhaus“ Querum (Auf den Wöhrden); 17–16 = Brauel; 27–28 = „Schunter“



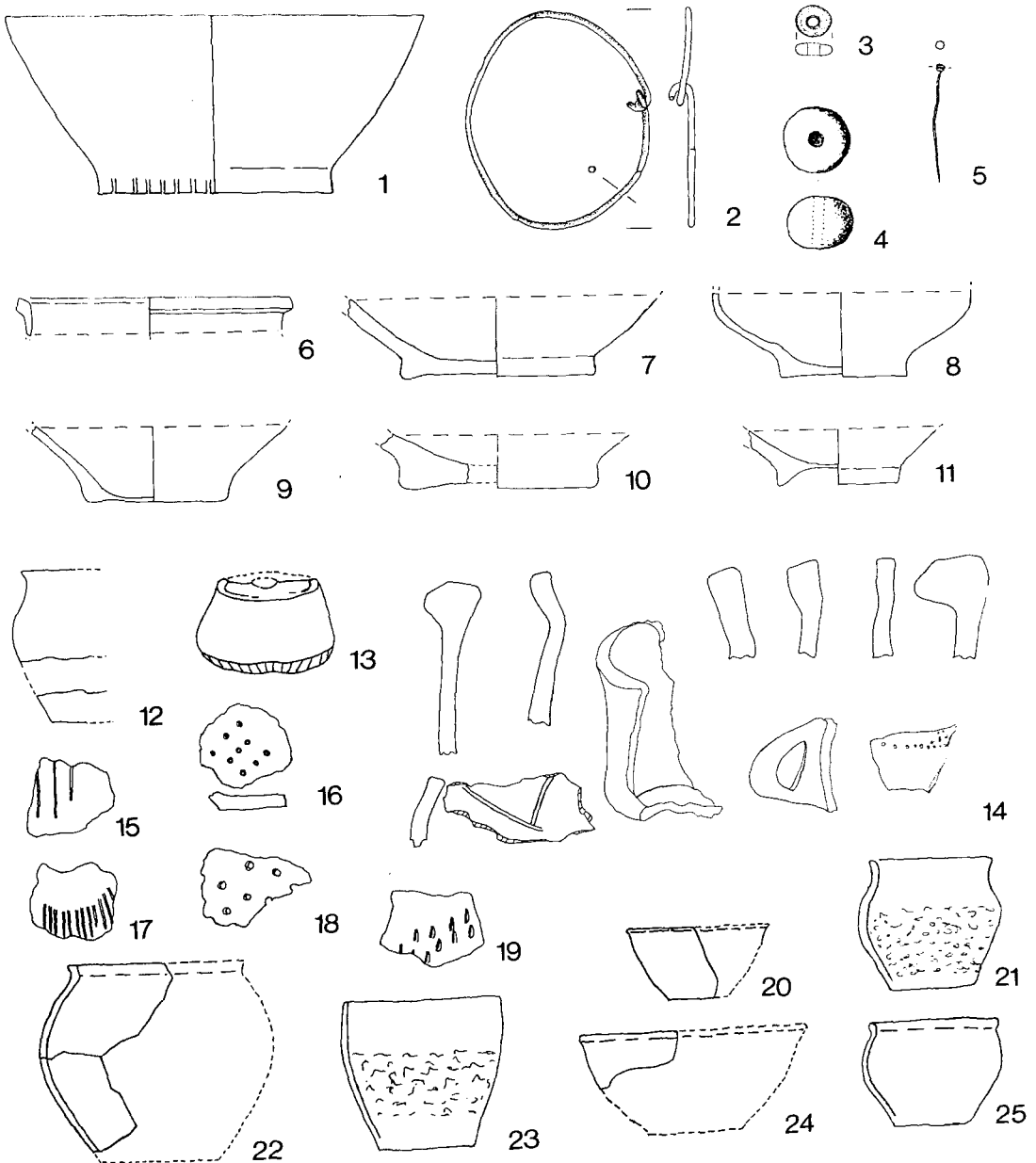
Tafel 3: 1-4 = Hopfenkamp (Sammlung Schneider)



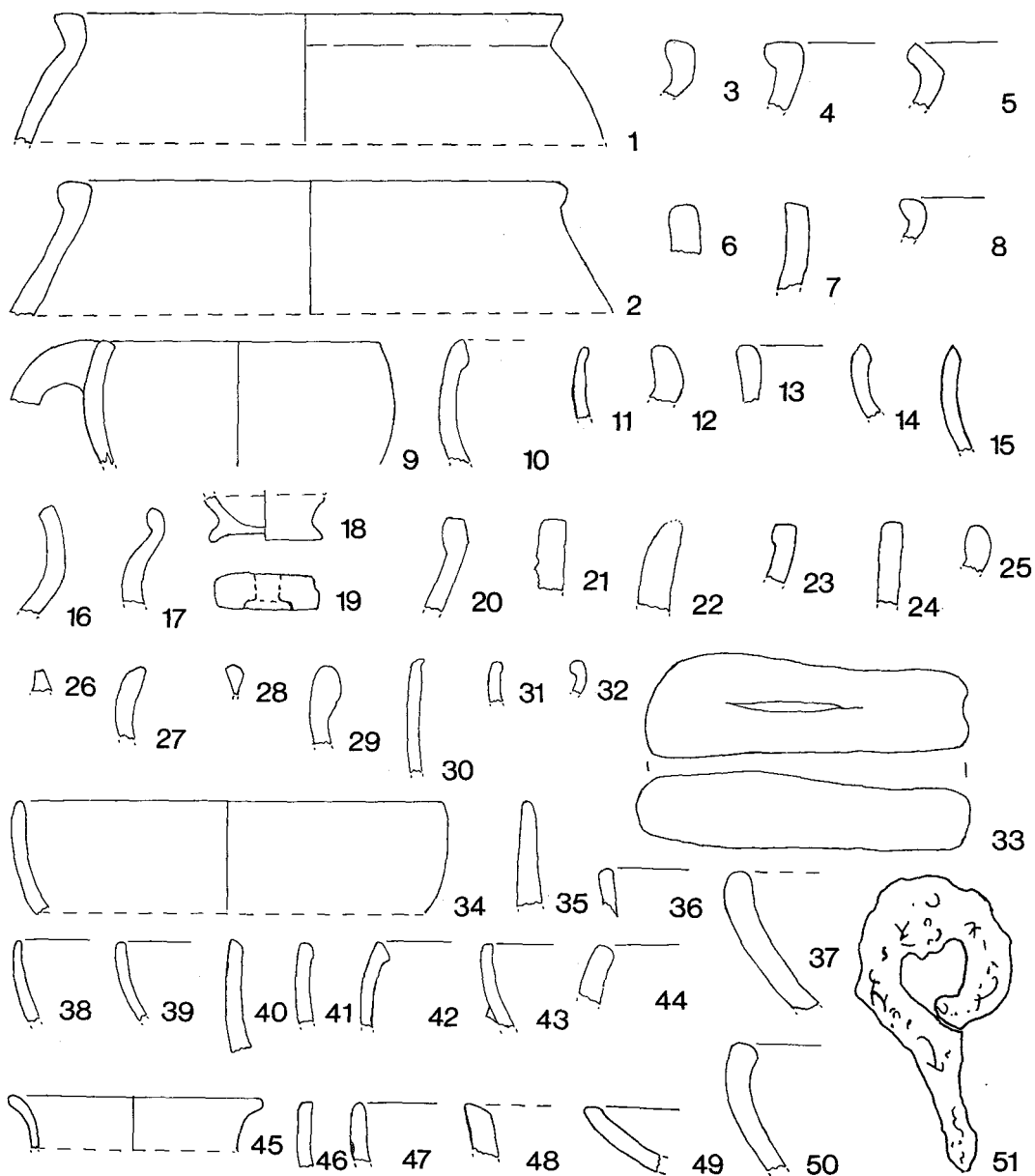
Tafel 4: Sandberg – 1–11 = Grabung Fuhse 1903:
12–27 = Grabung Fuhse 1903? („Sch. 40“)



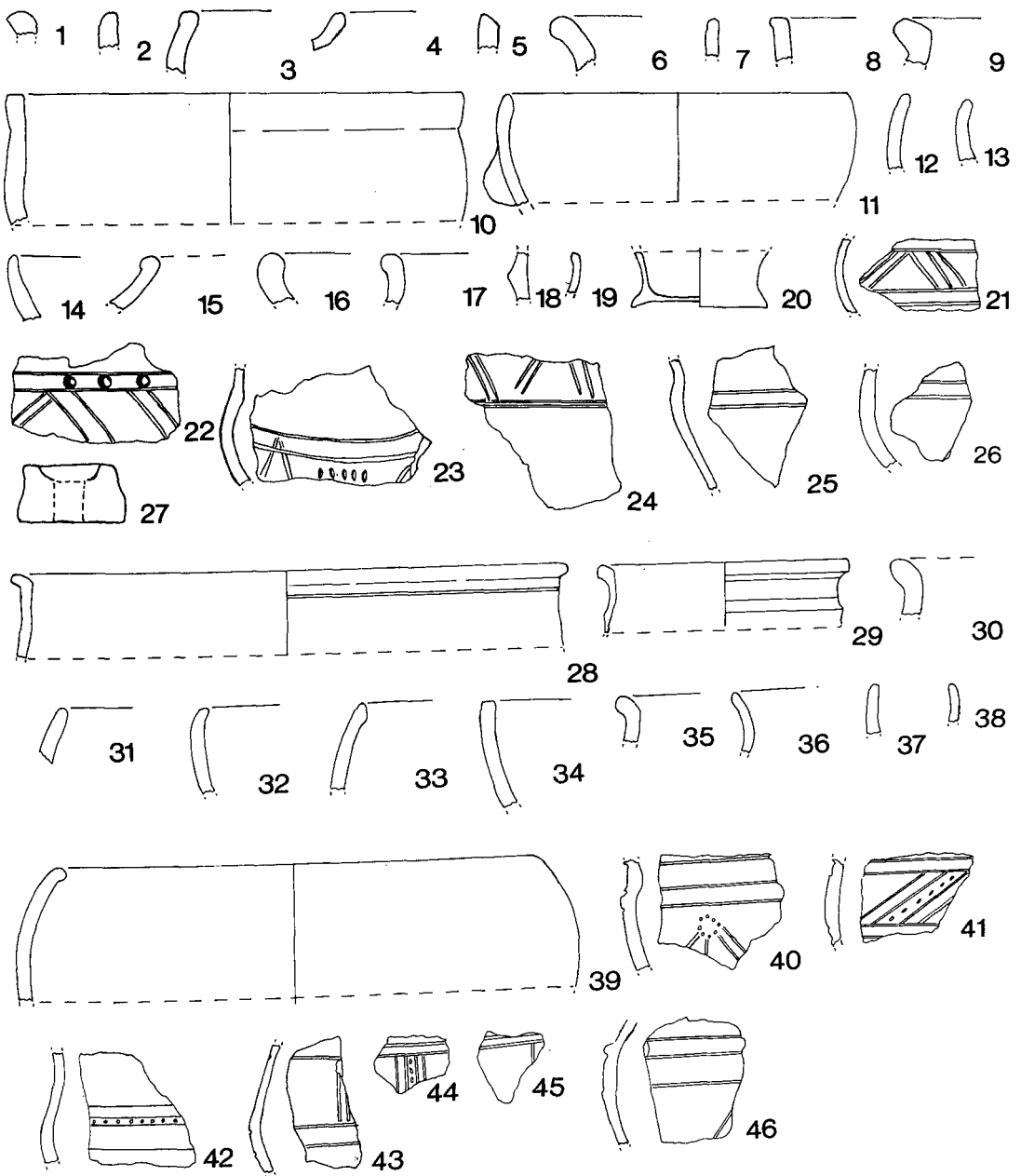
Tafel 5: Sandberg – 1–10 = Grabung Fuhse 1903? („Sch. 40“); 11 = Lesefund (St. M. 2057); 12 = Einzel-
fund (St. M. 1340a); 13 = St. M. 2915; 14 = St. M. 3210; 15 = St. M. 2751; 16 = St. M. 2914; 17
= St. M. 2752



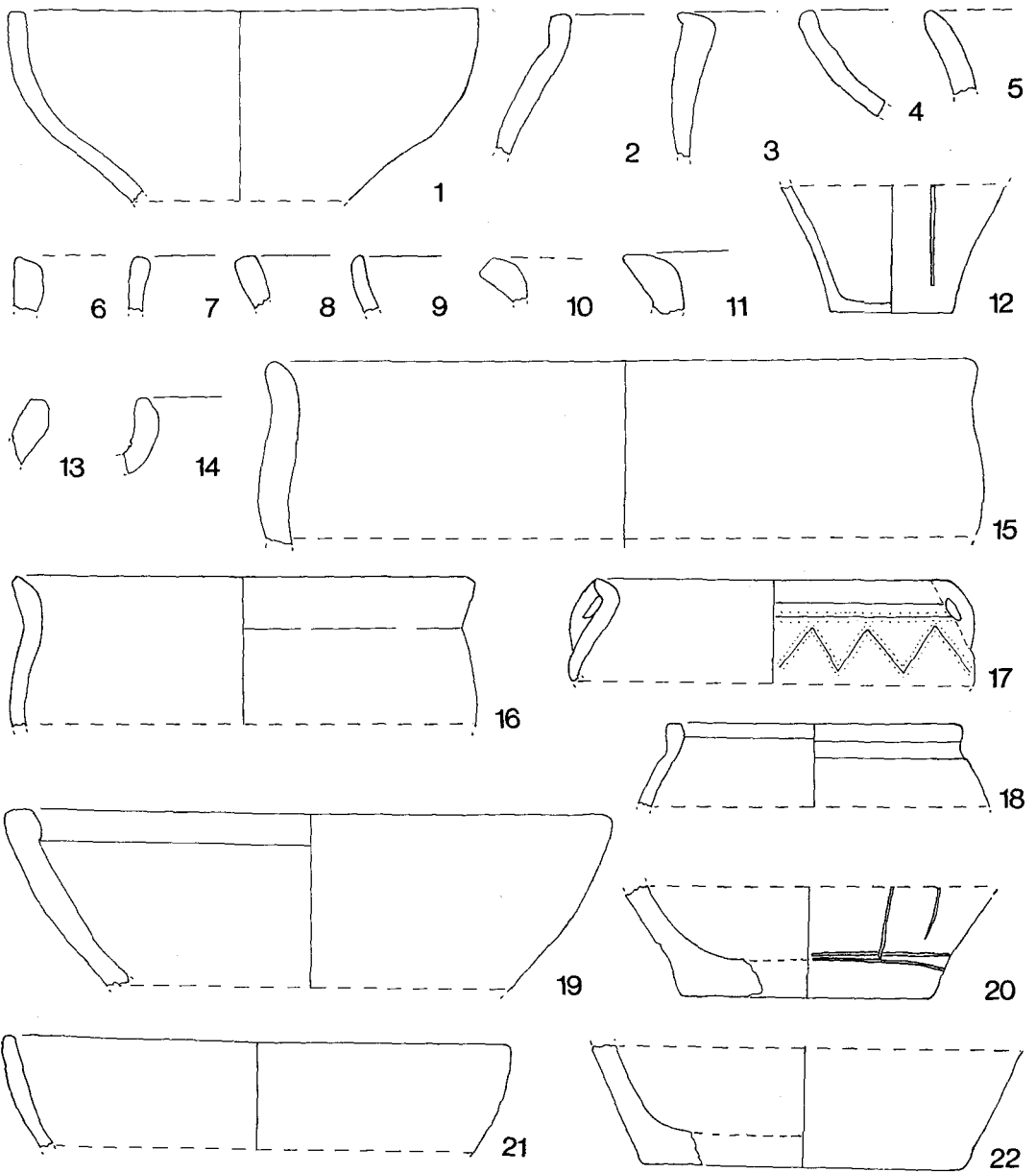
Tafel 6: Sandberg – Einzelfunde
 1 = St. M. 2909; 2–5 = Funde ohne Nr. (vor 1938); 6–11 = St. M. 1340 (Grabung Fuhse 1903) ???; 12 = St. M. 3252; 13 = o. Nr.; 14 = Einzelfunde ca. 1939; 15–20 = verzierte Scherben (nach O. Krone); 20–25 = rekonstruierte Gefäße (nach O. Krone)



Tafel 7: Sandberg – Grabung Flechsig 1932
 1–19 = Fundstelle A (Hauptgraben, SO-Ende);
 20–33 = Fundstelle B (Hauptgraben, NW-Ende)
 34–50 = Fundstelle C (Quergraben, NW-(NO-?)Ende)

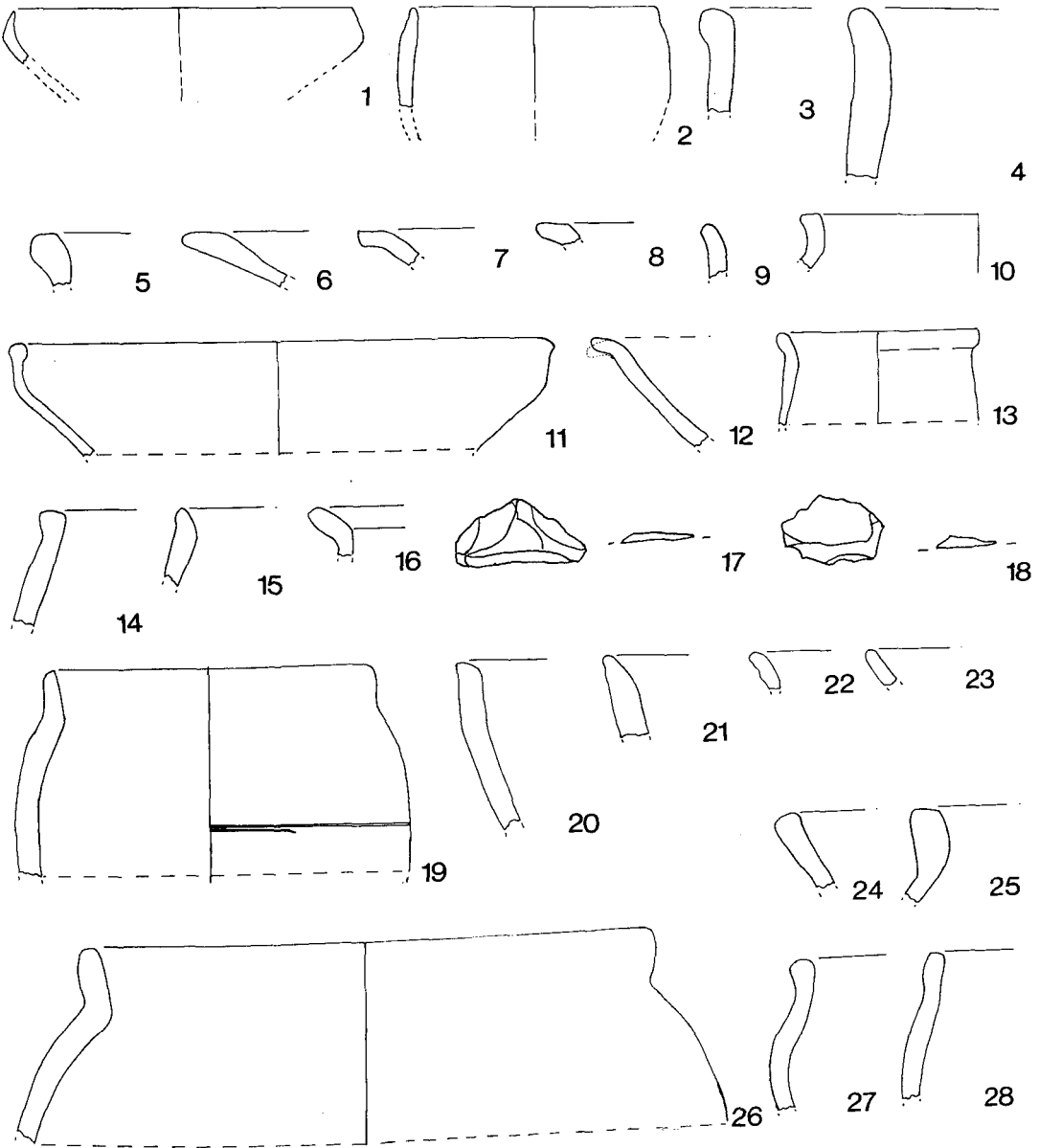


Tafel 8: Sandberg – Grabung Flechsig 1932
 1–27 = Fundstelle C (Quergraben, NW-(NO?)Ende);
 28–46 = Fundstelle C2 (Seitenstellen zum Quergraben)



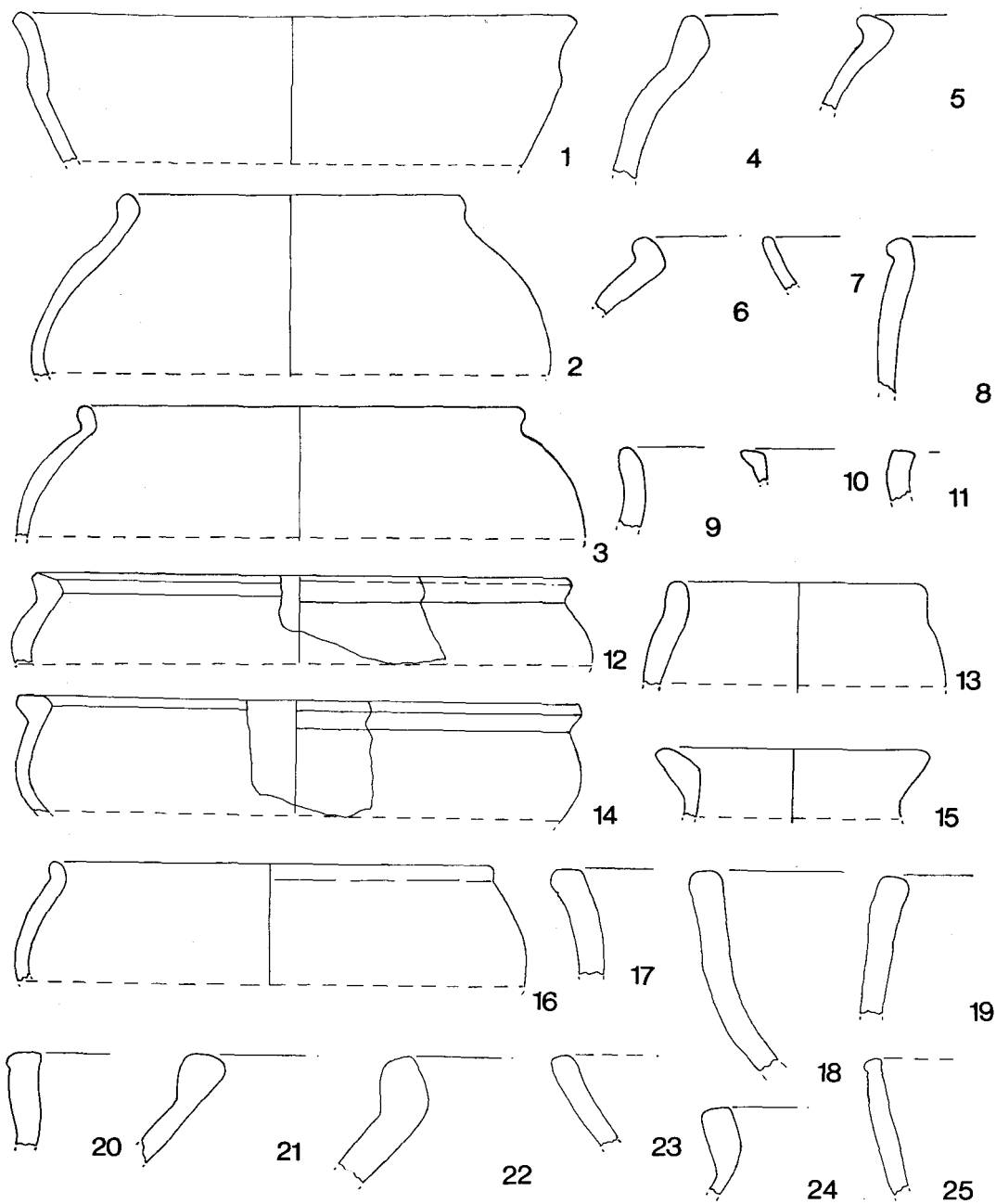
Tafel 9: Sandberg – Grabung Pätzold 1949

1–12 = Quadrat 1; 13–14 = Quadrat 1, Schicht 2; 15–22 = Quadrat 1, Schicht 3



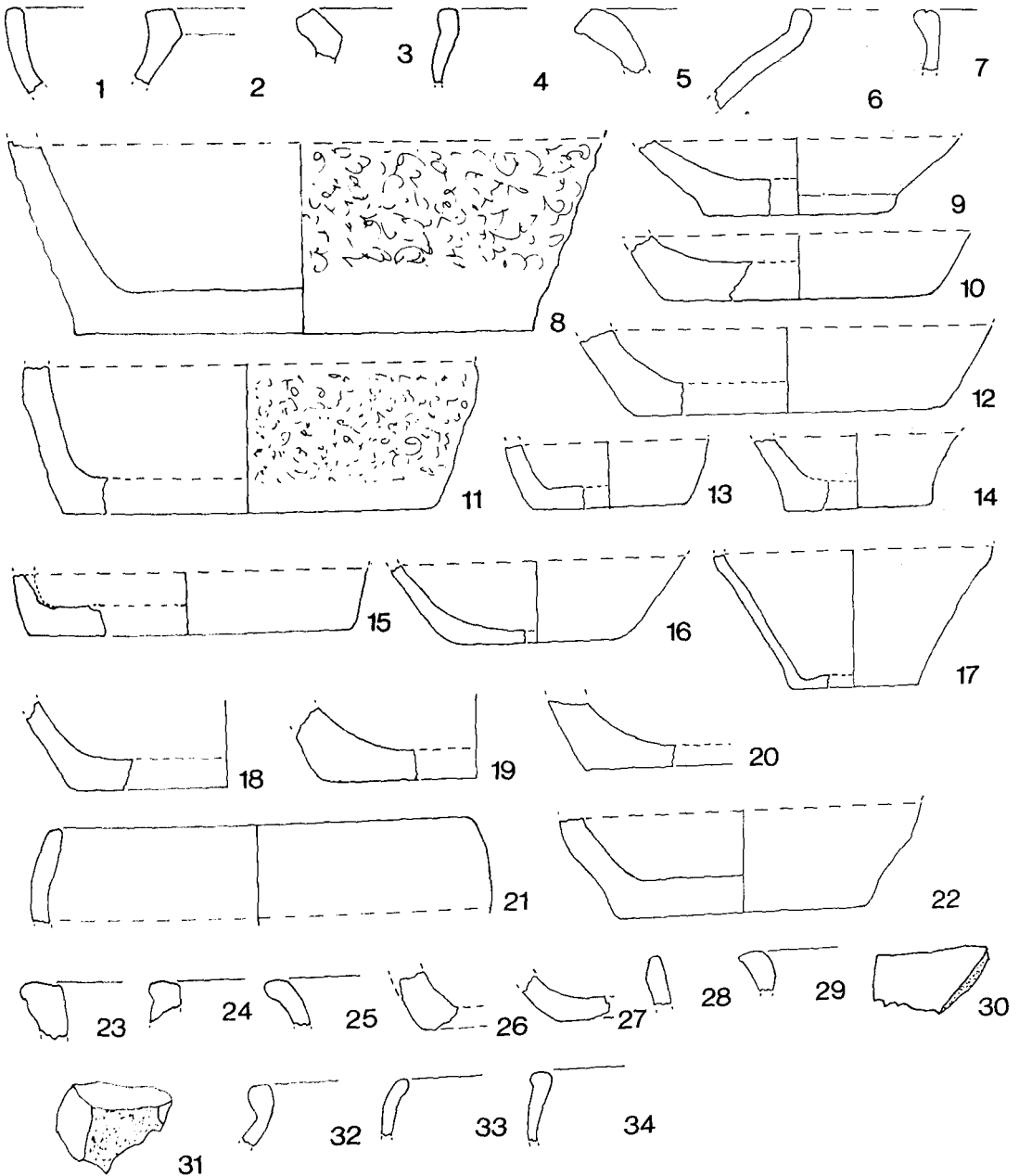
Tafel 10: Sandberg – Grabung Pätzold 1949

1–10 = Quadrat 1, Schicht 3
 11–15 = Quadrat 1, Schicht 4a; 16–18 = Quadrat 1, Schicht 4b;
 19–23 = Quadrat 1, Schicht 4c; 24–28 = Quadrat 2



Tafel 11: Sandberg – Grabung Pätzold 1949

1-6 = Quadrat 2; 7 = Quadrat 2, Schicht 1; 8-11 = Quadrat 2, Schicht 2;
12-25 = Quadrat 2, Schicht 3

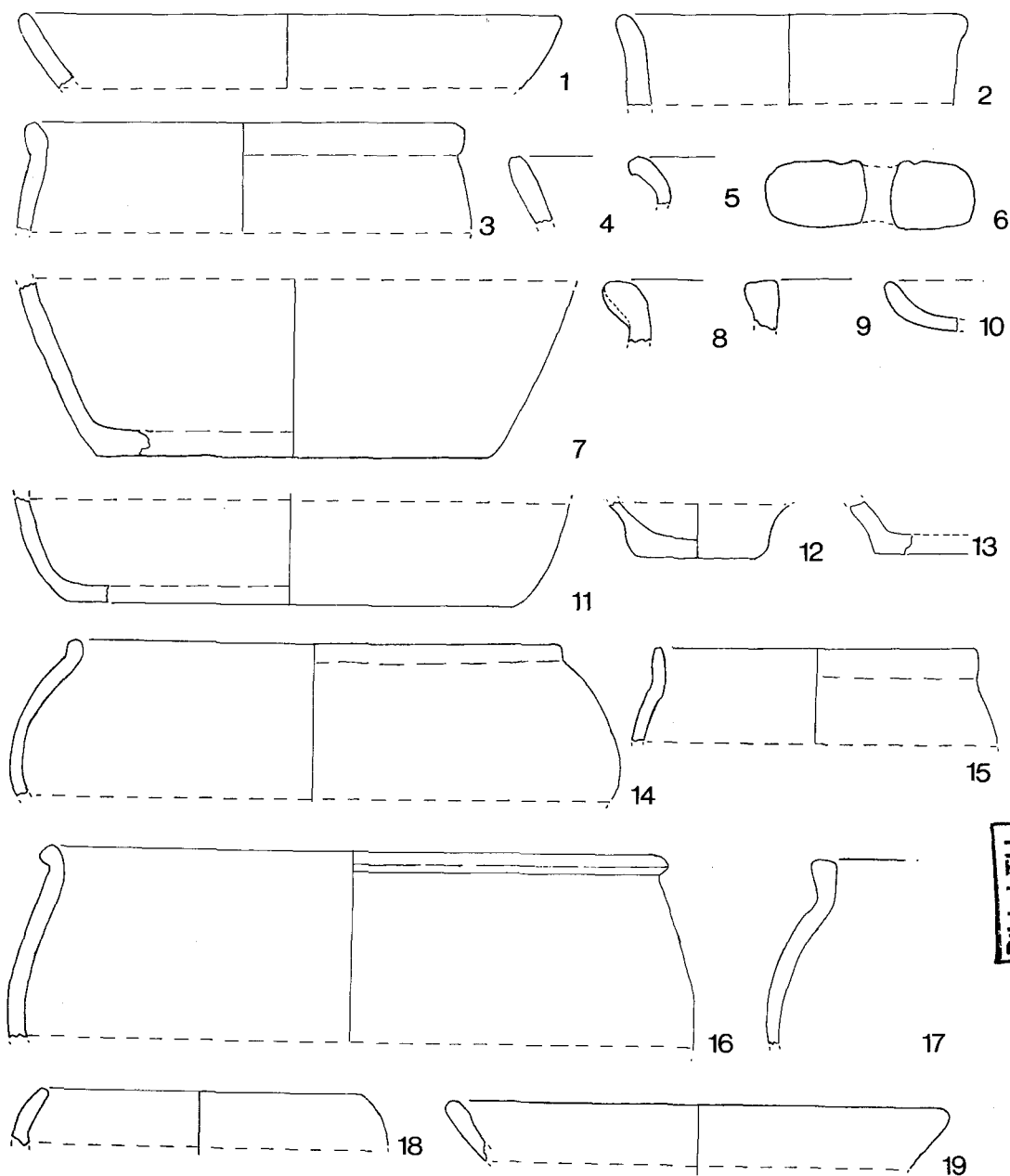


Tafel 12: Sandberg – Grabung Pätzold 1949

1-20 = Quadrat 2, Schicht 3

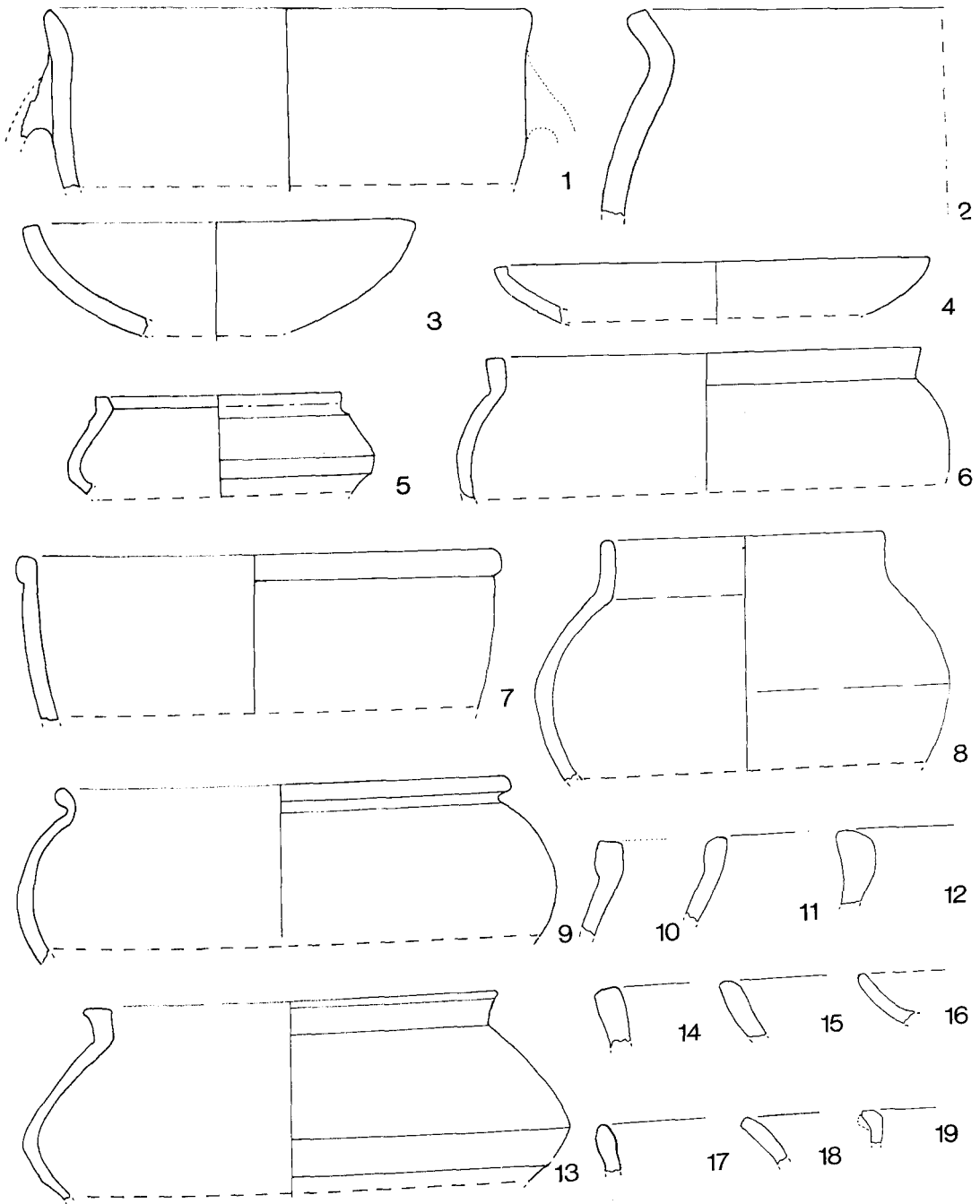
21-27 = Quadrat 2, Schicht 4 + 5; 28-30 = Bereich I + II;

31 = Bereich II; 32-34 = Bereich III



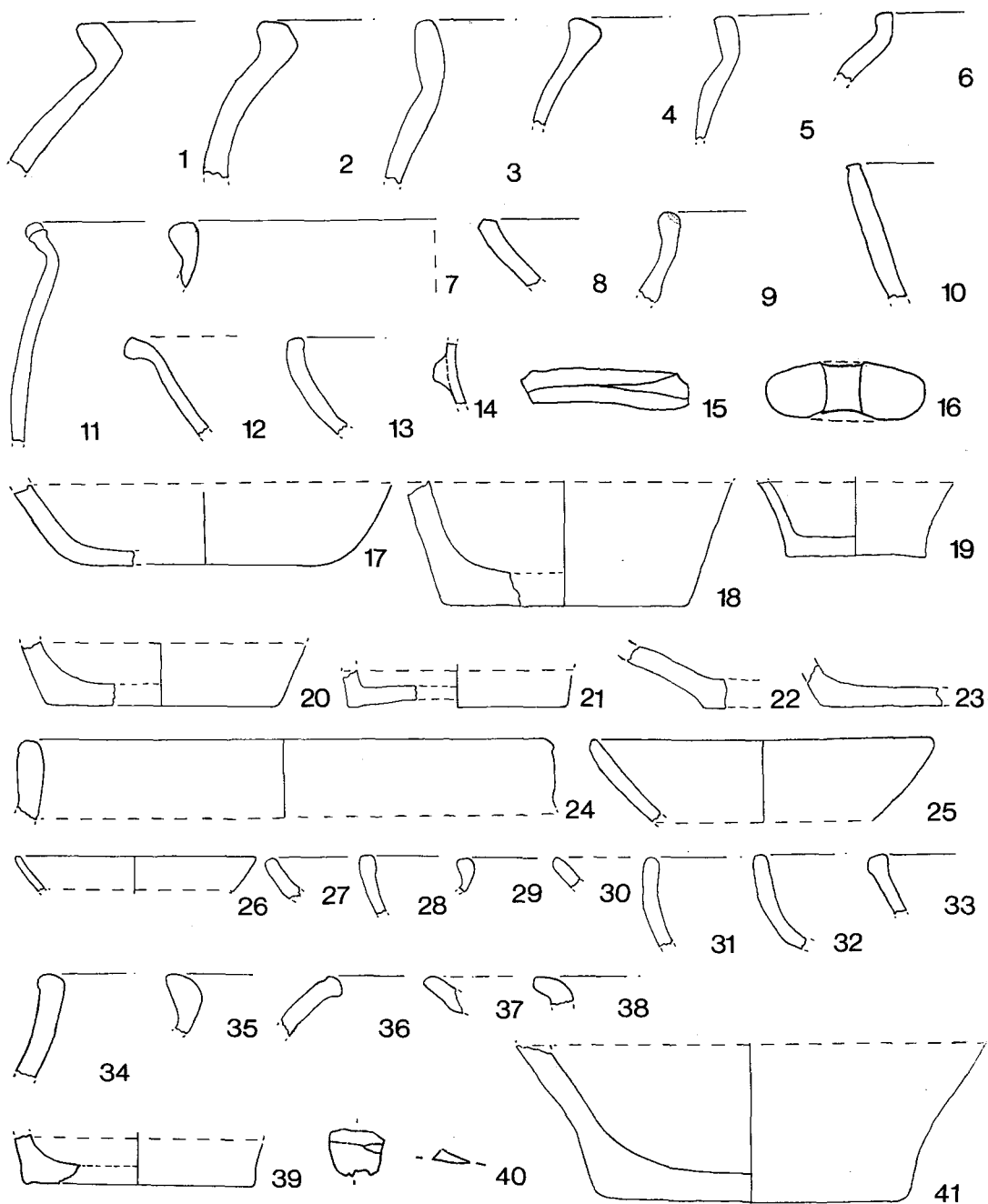
Tafel 13: Sandberg – Grabung Pätzold 1949

1–13 = Quadrat 3, Schicht 1; 14–19 = Quadrat 3, Schicht 2



Tafel 14: Sandberg – Grabung Pätzold 1949

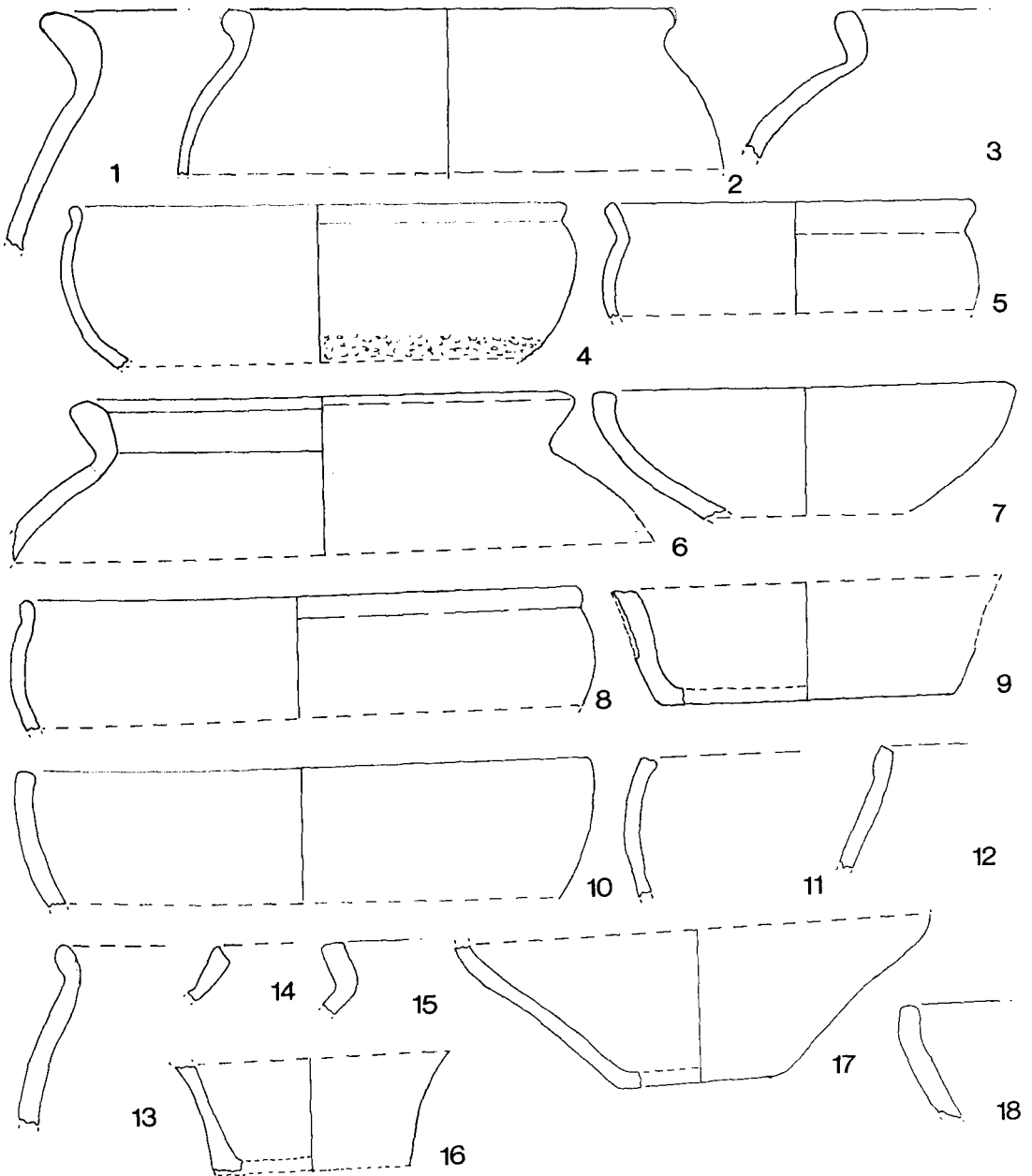
1–13 = Quadrat 3, Schicht 2



Tafel 15: Sandberg – Grabung Pätzold 1949

1–23 = Quadrat 3, Schicht 2; 24–40 = Quadrat 3, Schicht 3;

41 = Quadrat 4, Schicht 1

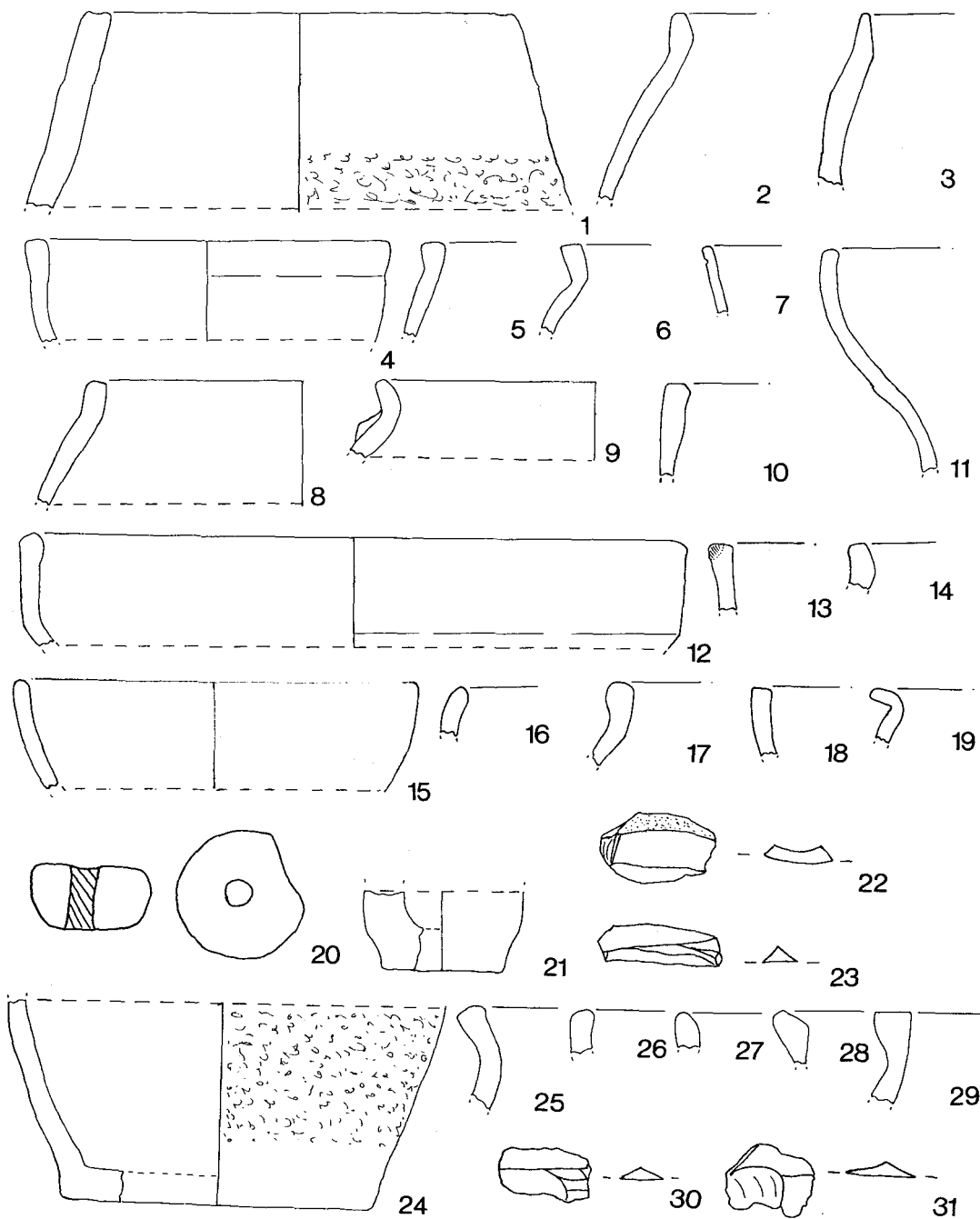


Tafel 16: Sandberg – Grabung Pätzold 1949

1–2 = Quadrat 4', Schicht 1;

3–4 = Quadrat 4', Schicht 2; 5–17 = Quadrat 4, Schicht 2;

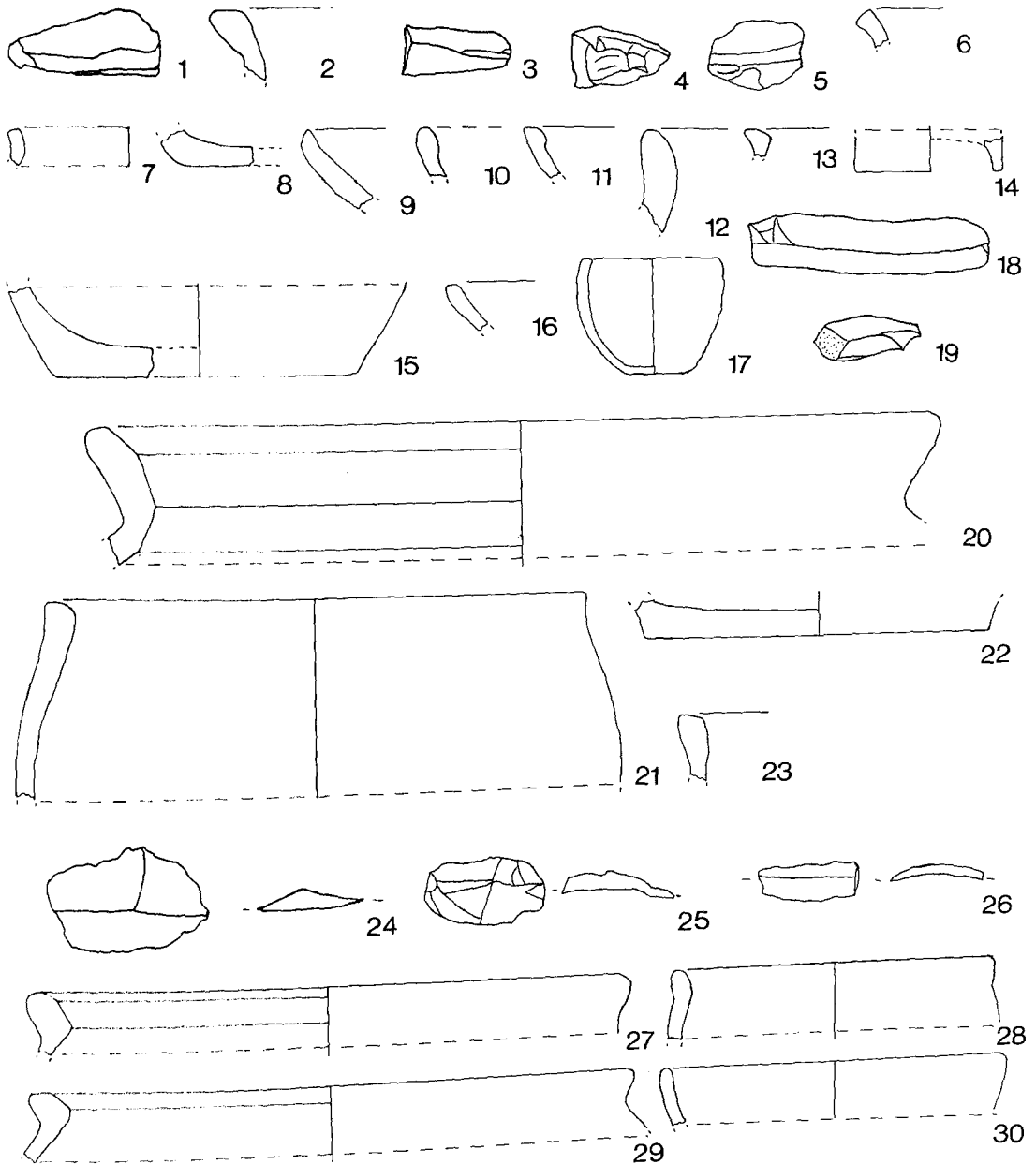
18 = Schicht 5



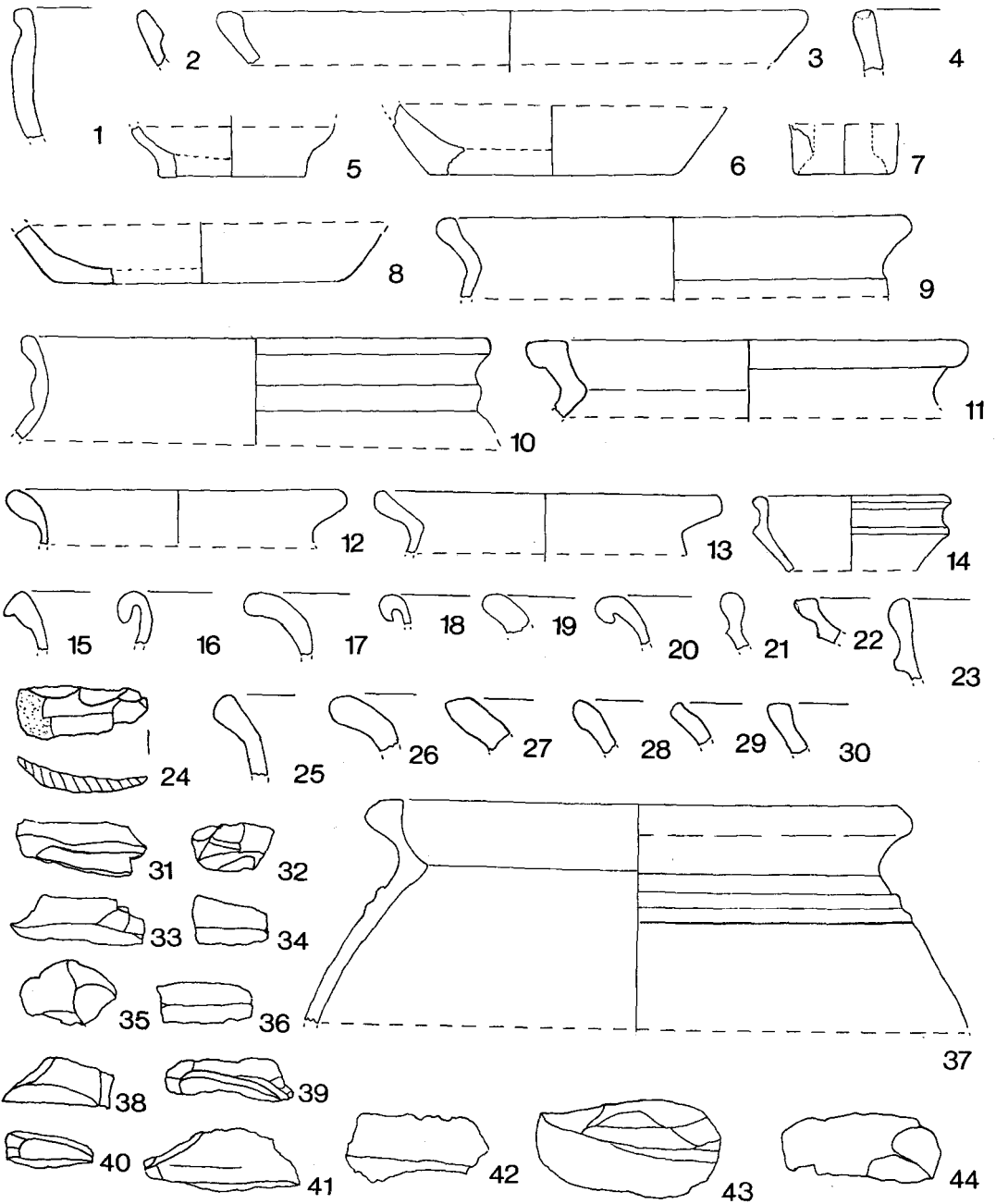
Tafel 17: Sandberg –

1–23 = vermischte Komplexe (Grabung Pätzold 1949 + älter?)

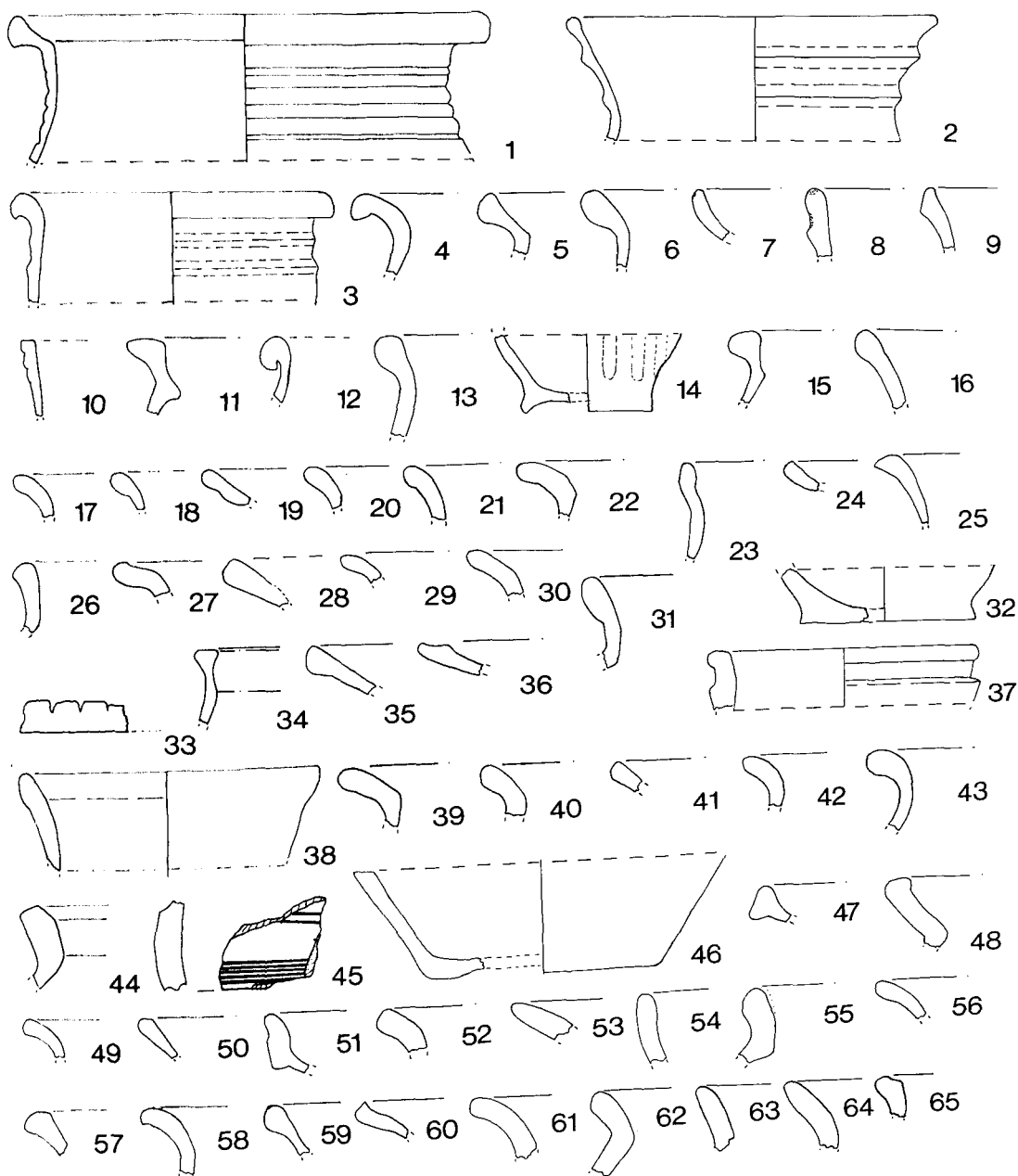
24–31 = Lesefunde vor Beginn der Grabung Niquet 1951



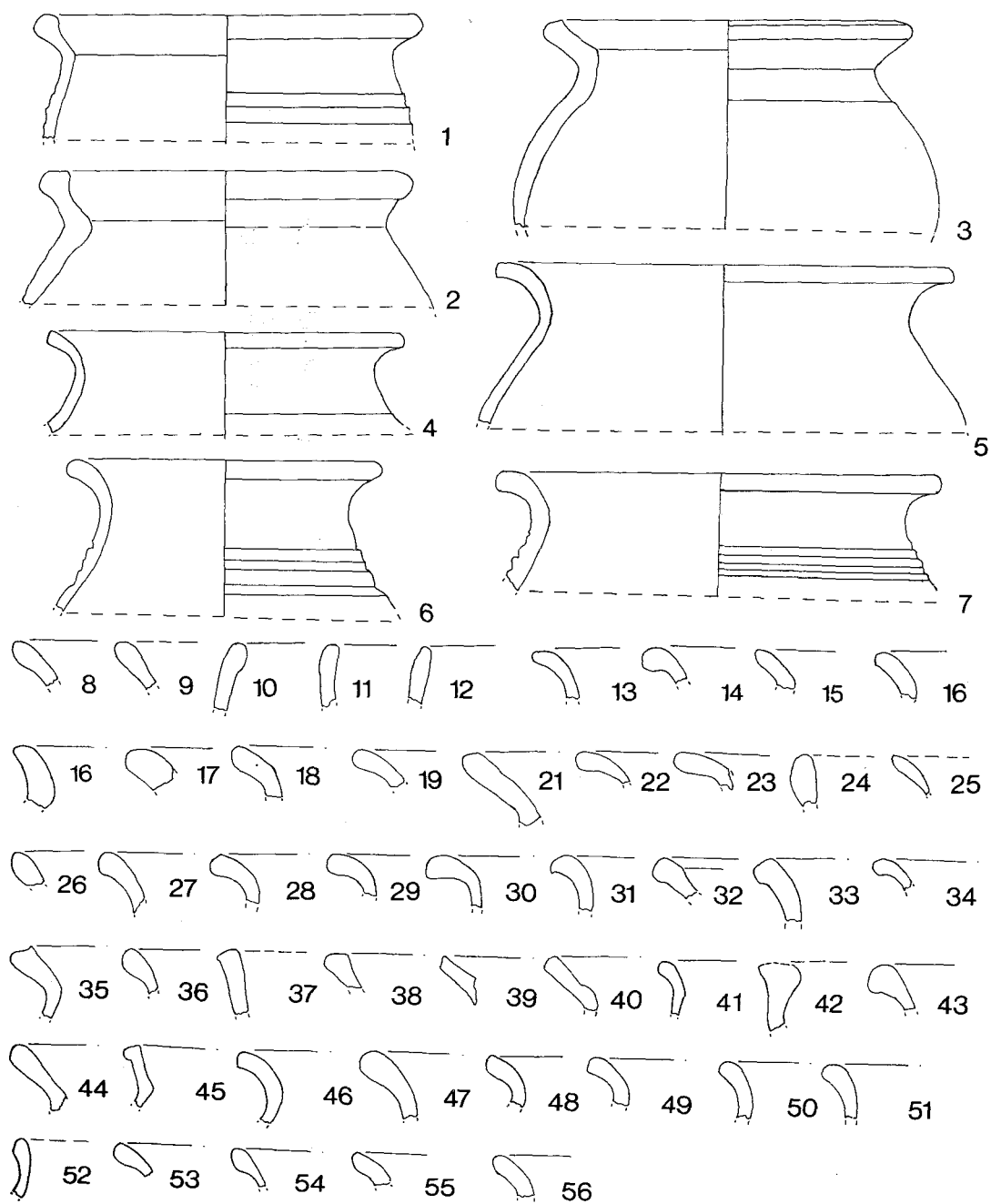
Tafel 18 1-23 Sandberg - Grabung Niquet 1951
 1 = Grube 2; 2-3 = über Grube 5 + 6; 4-5 = 2. Knochenhaufen; 6-8 = in der Graberde von Grab
 5; 9-15 = aus der Grabungsfläche; 16 = aus der Deckerde der neuen Fläche; 17-19 = aus der
 Grabungsfläche; 20-23 = Grube 5
 24-30 = Teichkamp - Lesefunde



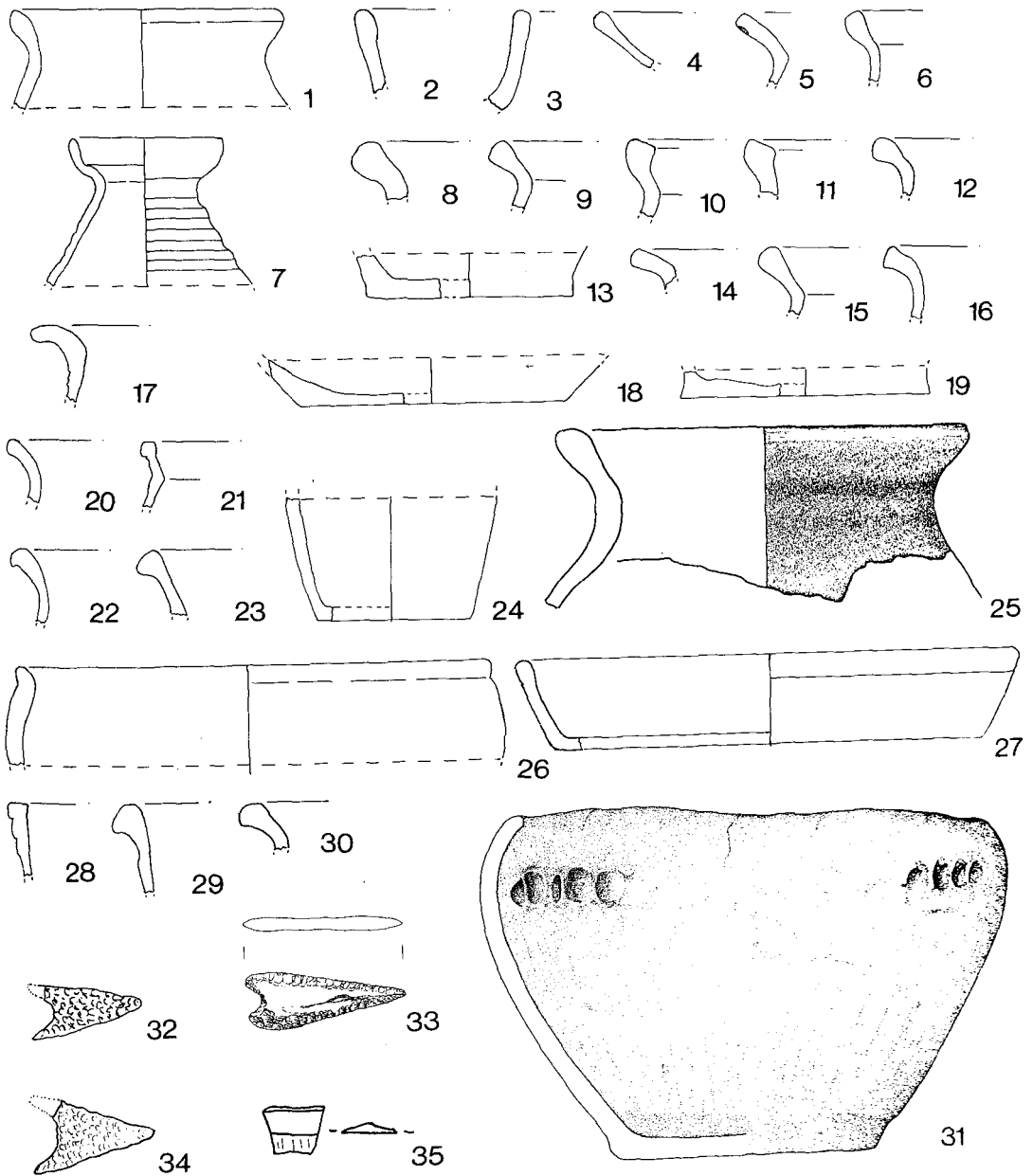
Tafel 19: 1-24 = Teichkamp - Leseefunde
 24-30 = Gänsekamp - Leseefunde
 31-44 = Scharenkamp - Leseefunde



Tafel 20: 1-2 = Lesefunde – Scharenkamp
3-46 = Lesefunde Scharenkamp – Ost
47-65 = Lesefunde Scharenkamp – West



Tafel 21: 1-55 = Scharenkamp – West – Lesefunde;
56 = Scharenkamp – Süd – Lesefund



Tafel 22: Borwall 1-16 = vermischte Komplexe

17-24 = südlicher Vorwall; 25 = Bärenkamp

26-30 = Ortskern Querum; 31 = o. Fundstelle („1947“); 32-33 = o. Fundstelle;

34-35 = an der Wabe oder am Sandberg (St. M. 993)

Buchbesprechungen

Friedrich Wilhelm Zachariä, *Der Phaeton*. Unter Mitarbeit von Andrea Ehlert neu herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Gotthardt Frühsorge (= Bibliophile Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig 35). Braunschweig 1988.

Der *Phaeton* Zachariäs, neu von Gotthardt Frühsorge herausgegeben, markiert in der Geschichte der Publikationen der Literarischen Gesellschaft Braunschweig einen Wendepunkt. Nicht nur, daß der Vorstand neu zusammengesetzt ist, und nunmehr der Direktor der Städtischen Bibliotheken Braunschweigs, Wolf-Dieter Schuegraf als erster Vorsitzender sowie Dr. Herbert Blume vom Seminar für deutsche Sprache und Literatur der TU Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig als zweiter, und, darf man wohl hinzufügen, als Anreger und Nestor dieser neuen Reihe von bibliophilen Schriften, besteht, sondern die gesamte buchkünstlerische Gestaltung der Bände wird nunmehr von „wir“ aus Braunschweig geleistet. Es präsentiert sich ein durchaus eigenes und interessanterweise auch spezifisch anderes Erscheinungsbild der Bände. Doch zunächst noch einiges zum Inhalt. Als eine „hohe“ Zeit braunschweiger Literatur scheint sich die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts herauszuschälen. Insbesondere dafür verantwortlich sind die dichtenden Professoren des Collegium Carolinum, auf das hier nicht näher eingegangen zu werden braucht. Bisher hat die Literarische Gesellschaft den Autoren Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, also dem „geistigen Vater“ der Anstalt, Johann Arnold Ebert, Johann Joachim Eschenburg, Jakob Mauvillon sowie in weiterem Umkreis Gotthold Ephraim Lessing Bände ihrer Jahresgaben gewidmet. Von den sogenannten „Bremer Beiträgern“ fehlt nun nur noch Konrad Arnold Schmid. Diese zweite Hälfte des 18. Jhs., das Zeitalter der Herzöge Karls I. und Karl Wilhelm Ferdinands, dürfte damit, wenigstens was diese Art bürgerlicher Schriftsteller anbelangt, fürs erste abgedeckt sein. Literarische Neugierde kommt jedenfalls in stärkerem Maße für dieses Carolinum nach gerade kaum noch auf. Dabei wäre viel Neues zu entdecken, gerade auch im Falle des Carolinums. Die ganze Hälfte des 19. Jahrhunderts ist spannend und weitgehend unbekannt. Vom 20. Jahrhundert und der vergessenen produktiven Zeit in den 20er und 40er Jahren ganz zu schweigen.

Mit alledem soll aber nicht gegen Zachariä und die Herausgabe des *Phaeton* polemisiert werden; dieser Autor hat ganz sicher eine Würdigung verdient; und vor allem der geistesgeschichtliche und mentale Hintergrund, den der einmal mehr ausgezeichnete Essay von Gotthardt Frühsorge nicht nur schildert, sondern erlebbar werden läßt, ist von größerem Interesse, als es die Literaturgeschichtsschreibung annehmen läßt. Von der Kanonisierung des bekanntesten Werkes Zachariäs, dem *Renommiste*, einmal ganz abgesehen. Frühsorge mit seinem wie immer treffend unkonventionellen Gesichtspunkt der Betrachtung des Gegenstandes macht aus dem literarischen Dokument ein kulturgeschichtliches, was eben deshalb mehr auszusagen vermag. Was dies Werk Zachariäs will und soll, darüber gibt Frühsorges Nachwort ebenso Antwort sowie gleichzeitig eine historische Einordnung in das Genre des komischen Epos bzw. in die des Epyllion.

Die Wiedergabe als Faksimile ist ein neuer Weg der Präsentation; allerdings mutet es einem Benutzer fragwürdig an, daß man die Paginierung des *Phaeton* aus den Scherzhaften Epischen Poesien von 1754 (das dies die Druckvorlage ist, erfährt man bei der sonst doch so akribischen Art von Andrea Ehlert nur aus dem Nachwort von Gotthardt Frühsorge auf S. 52) beibehalten hat; dies hat zur Folge, daß das Buch quasi mit S. 291 beginnt. Dann folgen die Erläuterungen von Andrea Ehlert. Dann eine kaum aussagekräftige Wiedergabe des Titelblatts der *Verwandlungen* des Ovid von 1709 (kaum noch lesbar), bevor dann der Ovidische Text selbst wiedergegeben wird. Davor aber noch ein Kupferstich: klein, klein. Was soll der da? Dann (nützlicherweise, muß man sagen) der zum Verständnis des Werkes wichtige Artikel aus Johann Georg Krünitz *Ökonomisch-Technologischer Encyclopädie*; hier wird deutlich, daß ein *Phaeton* ein leichter Kutschwagen war. Dann Gotthardt Frühsorges Nachwort. Dann das Nachwort der Literarischen Vereinigung. Dann, o philologische Genauigkeit, etwas „zu den Kupferstechern“ auf der letzten Seite des Buches, so daß man etwas Allgemeines

zum Buch und seinen Gestaltern auf die erste Seite des hinteren Vorsatzpapieres setzen mußte. Wahrlich eine bibliophile Raffinesse. Wie der Beginn des Buches aussieht, davon schweigen wir.

Womit folgendes gesagt sein soll: Die bibliophile Jahresgabe beginnt mit einem bestimmten Vorsatzpapier, das weder farblich noch von der Struktur her auf die nachfolgenden Seiten abgestimmt ist; es folgen acht hochweiß bedruckte bzw. mit Abbildungen versehene Seiten, bevor der eigentliche Faksimiletext wiedergegeben wird, und zwar auf gelblichem Papier, der wohl ein wenig das Altertümliche andeuten soll. Der gesamte folgende Rest des Bändchens ist wieder, bis auf das hintere Vorsatzpapier, auf dem hochweißen Papier in einer ansprechenden, klassischen Typographie wiedergegeben. Um es kurz zu sagen: Dem Band fehlt innen die einheitliche Gestaltung. Man kann nicht dauernd das Erscheinungsbild wechseln, schon gar nicht die Papiere. Besonders störend ist der Einschub des hochweißen vor dem eigentlichen Faksimile. Man hat bibliophil sein wollen, ohne daß man es erreicht hätte. Innen jedenfalls. Von außen nimmt sich das Bändchen sehr ansprechend und durch die Verwendung des Kutschenwagens als graphisch gestalteter Vignette sehr gut gestaltet aus. Die einzelnen Teile im Innern sind in sich auch stimmig, nur eben nicht aufeinander bezogen. Dies gewollt Gestalterische macht sich u. a. auch bei den Anmerkungen bemerkbar (S. 1–9 und S. 67–70), wo auf der rechten Buchseite die Verweisziffern bzw. die erklärten Buchstellen jeweils auch nach rechts gezogen wurden. Das mag zwar graphisch ein Kniff sein, ist es aber nicht für die Benutzbarkeit und außerdem leserunfreundlich.

Alles in Allem: Ein schönes Buch in der Wiedergabe des Textes von Zachariä, der durch Frühsorges hervorragendes Nachwort noch gewinnt. Von außen ein gut gestaltetes Buch, das im Innern daran krankt, daß man zuviel wollte, zuviel wußte und dies nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen konnte. Aber mittlerweile liegen ja bereits die Folgebände der Literarischen Gesellschaft vor, die erkennen lassen, daß das Design, um es modern auszudrücken, immer besser wird und eine neue stimmige Physiognomie der bibliophilen Veröffentlichungen im Entstehen ist.

Christian Juranek

Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1989

Die Jahreshauptversammlung fand am 9. 3. 1989 im Braunschweigischen Landesmuseum statt. Neuwahl des Vorstandes:

1. Vorsitzender Dipl.-Ing. Harald Schraepfer
 2. Vorsitzender Prof. Dr. Joseph Daum
- Schriftführer Gerd Biegel M. A.
 Schatzmeister Detlef Kornetzky
 Beisitzer Dr. Rolf Hagen, Peter Herbeck, Christian Juranek
 Kassenprüfer Frau Edith Henning, Dr. Hans-Joachim Kreth

Auf eigenen Wunsch schieden Frau Henning als Schatzmeisterin, Frau Kalberlah als Kassenprüferin aus. Sie erhielten den Dank des Landesvereins.

Folgende Veranstaltungen wurden durchgeführt:

12. 1. 1989 Vortrag mit Lichtbildern „Der Park von Richmond im Spiegel europäischer Gartenkunst“ (Dr. Hans-Joachim Tute).

9. 2. 1989 Vortrag mit Lichtbildern „Volksmedizin gestern und heute aus der Sicht des Apothekers“ (Dr. Wigand Bohlmann).
25. 2. 1989 Schlachtfestessen in Mascherode verbunden mit einem Mundartvortrag. Leitung: Peter Herbeck.
4. 3. 1989 Fahrt nach Hannover-Herrenhausen: Wilhelm-Busch-Museum, Fürstenhaus Herrenhausen-Museum und im Anschluß Gang zum Mausoleum im Berggarten. Leitung: Peter Herbeck.
9. 3. 1989 Vortrag „Strukturveränderungen und Entwicklungschancen der Wirtschaft in der Region Braunschweig“ (Werner Vehling).
18. 3. 1989 Fahrt zum Zisterzienserkloster Amelungsborn und zum Schloß Bevern. Leitung: Peter Herbeck.
13. 4. 1989 Führung durch das neu eröffnete Braunschweigische Landesmuseum (Gerd Biegel M. A.).
22. 4. 1989 Fahrt zu den Kirchen und Klöstern im Südharz. Zorge und Walkenried. Leitung: Peter Herbeck.
11. 5. 1989 Die Bundesforschungsanstalt für Landwirtschaft (FAL) und ihre Aufgaben, insbesondere die des Institutes für landwirtschaftliche Bauforschung. Leitung: Prof. Dr. Joachim Piotrowski.
27. 5. 1989 Vom Barock zur Gotik. Kirchen im Harzvorland. Lochtum, Wöltingerode und Grauhof. Leitung: Peter Herbeck.
18. 6. 1989 Schlösser und Kirchen im Hildesheimer Land. Söder, Wisbergholzen und Lamspringe. Leitung: Peter Herbeck.
1. 7. 1989 Führung „Schloß und Park Richmond“ (Dr. Hans-Joachim Tute, Dr. Franz Josef Christiani).
8. 7. 1989 Flurnamenseminar zusammen mit dem Niedersächsischen Heimatbund im Braunschweigischen Landesmuseum.
22. 7. 1989 Fahrt in das ehemalige Fürstentum Schaumburg-Lippe: Stadthagen, Wiedensahl und Obernkirchen. Leitung: Peter Herbeck.
19. 8. 1989 Exkursion „Das Land um das Steinhuder Meer. Wunstorf, Loccum und die Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer. Leitung: Peter Herbeck.
16. 9. 1989 Stadtrundgang durch Duderstadt. Leitung: Peter Herbeck.
12. 10. 1989 Vortrag mit Lichtbildern „Evangelische Kirche und Kultur“ (Landesbischof Prof. Dr. Müller).
21. 10. 1989 Fahrt nach Celle: Schloß, Bomann-Museum. Leitung: Peter Herbeck.
2. 11. 1989 Vortrag mit Lichtbildern „Landesmülldeponie Münchehagen und die dabei entstehenden Umweltprobleme“ (Dr. Lutz J. Gerschler).
6. 12. 1989 Vorweihnachtliche Stunde in der St. Andreas-Kirche, Braunschweig (Pastor Länger).

Der Mitgliederbestand betrug am 31. 12. 1989: 445.

Harald Schraeppler